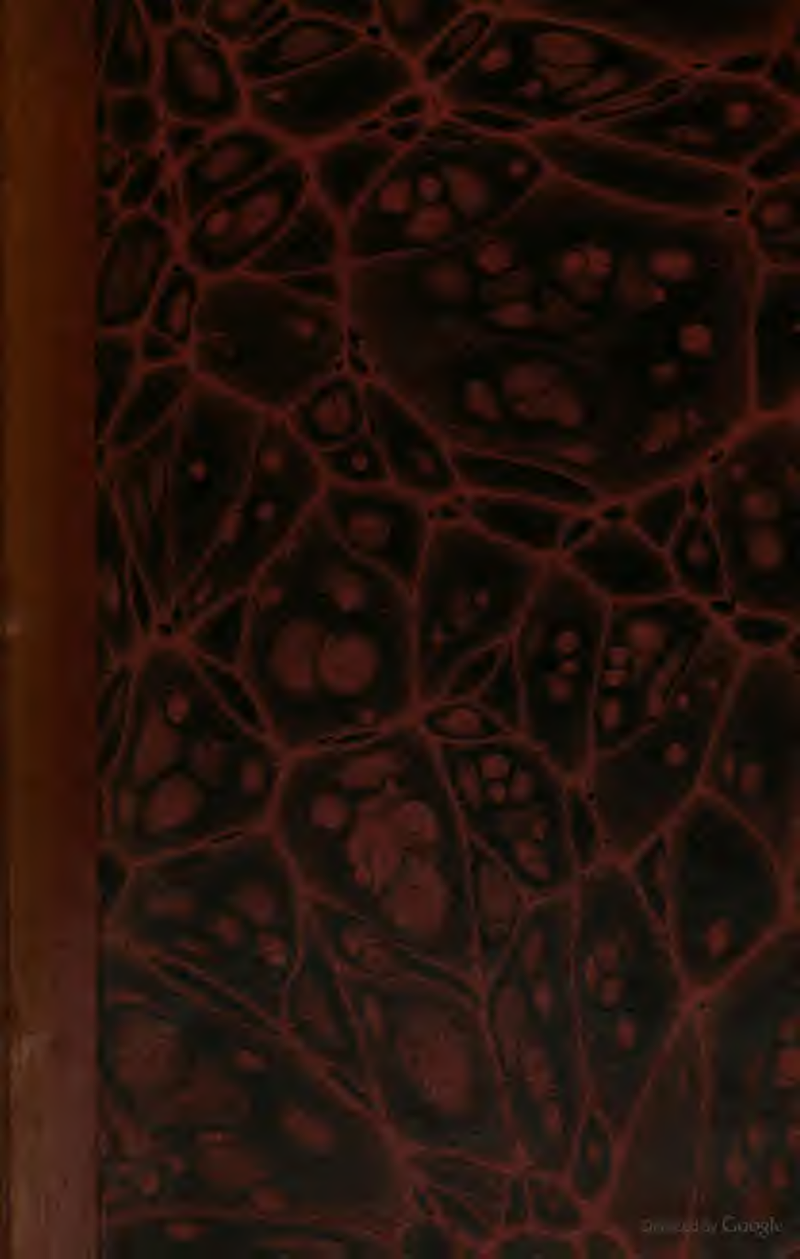
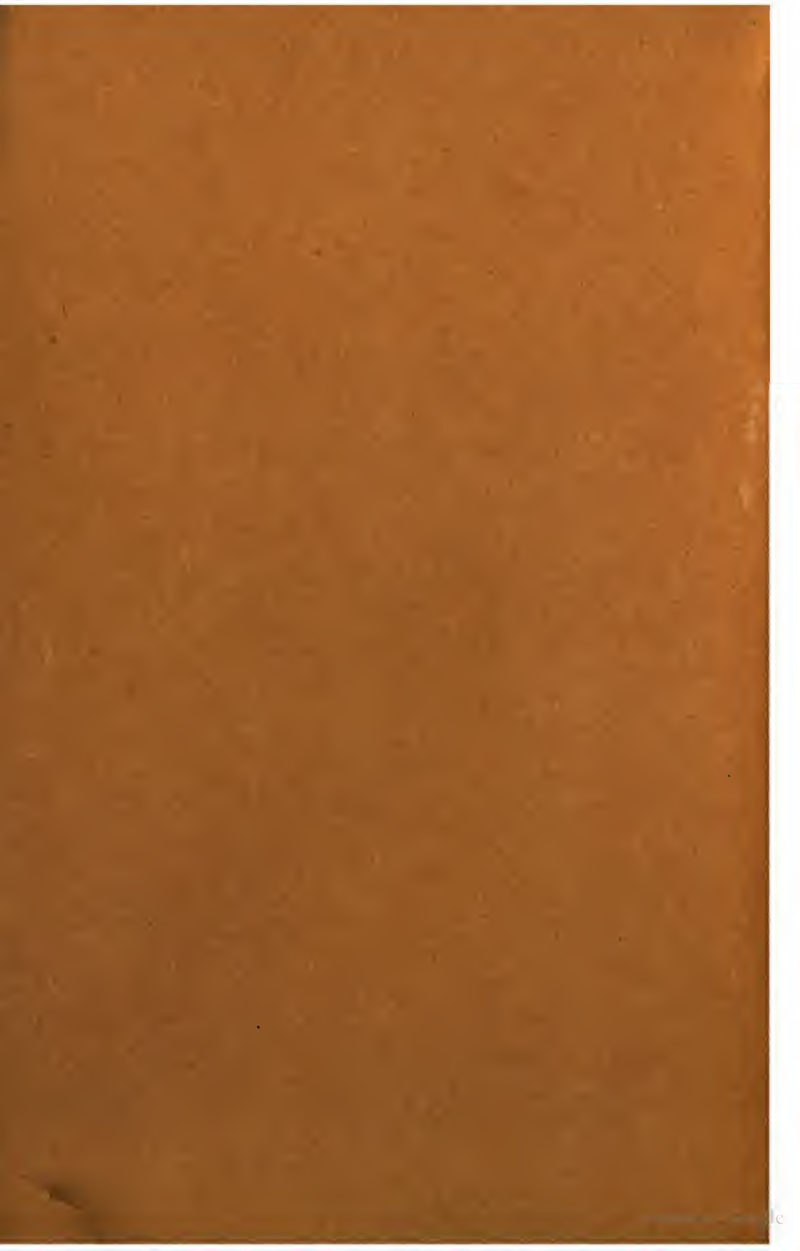

Digitized by Google


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA







Gedichte

von

Anastasius Grün.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.

1837.



Inhalt.

Seite

Blätter der Liebe.

Ein Friedhofkranz.

Lieder aus dem Gebirge.

Erinnerungen an Adria.

Lieder aus Italien.

Vermischte Gedichte.

Romanzen.

Gedichte

von

Anastasius Grün.

Prolog.

Was sich die Blätter drängen wieder,
Ans Frühlingslicht sich mühend heute,
Und sehn doch unten ihre Brüder,
Des letzten Herbstwinds dürre Beute!

Was ist die Nachtigall sanglodernd,
Als ob ihr horchten Ewigkeiten,
Und sieht des Schnee's Bahrtuch, vermodernd,
Von ihrer Schwestern Leichen gleiten!

Was drängt euch, unverzagt, ihr Lieder,
Der Heimath Fluren zu durchmessen,
Und seht doch edler Sangesbrüder
Gesänge längst verhallt, vergessen! —

Und wüßt' ich auch, mein Lied das schreibe
In Fels mein Schutzgeist treubeflissen,
Daß aufbewahrt es Enkeln bleibe, —
Ich würde fest die Lippen schließen.

Und wüßt' ich, daß zu fernen Zeiten
Ein jeglich Bild aus meinen Sängen
Als Marmorbildniß würde schreiten, —
Fest würd' ich zu die Lippen zwängen.

Denn freudge Ahnung im Gemüthe
Und Hoffnung will mich süß durchdringen,
Es werde unsres Daseins Blüthe
In einem neu'n Geschlecht sich jüngen;

Das, Manneskraft im starken Busen,
Und Gotteslieb' im warmen Herzen,
Einst lächeln muß ob unsrer Musen
Fruchtlosen Kämpfen, müßgen Scherzen.

Doch würden, wend' es Gott! die Söhne
Nicht edler als die Väter wieder,
Dann sind sie unsrer Schmerzenstöne
Nicht werth und unsrer Kämpf' und Lieder!

Und süßer als ein ruhmlos Leben
Im weiten, todesstillen Raume,
Ist's zu verklingen, zu verschweben,
Wie Blatt und Vogel sinkt vom Baume.

Wenn ihr nur einen Ast entwendet,
Ein Blättlein nur vom Zweigesrande,
Traun, ihr verletzt, zerreißt und schändet
Ein Stück von Lenzes Festgewande!

Wollt ihr vom Baum den Vogel schießen,
Ein Vöglein von Millionen immer,
Des Frühlings Lied habt ihr zerrissen,
Die ganze Harmonie ists nimmer!

So ist mein Lied im Dichterlenze
Ein Vogel, Blatt, ein Ton, ein Schimmer,
Und fehlt' es, bleibt noch gnug dem Lenze,
Doch ist der ganze Lenz es nimmer.

Drum grüne kühn, Baum meiner Lieder,
Im Haine deutschen Sangs zur Stelle,
Inmitten deiner schönen Brüder
Ein treuer, heiterer Geselle.

Du hast gebebt vor den Gewittern,
Die ihren starken Stämmen drohten;
Mit ihnen mußtest du erzittern,
Wenn Blitz' ob ihren Häuptern lohten.

In grüner Schale aufgefangen
Hat jedes Blatt des Frühthau's Thräne,
Ließ drin den ganzen Himmel prangen
Und Hoffnungsmorgenroth, das schöne.

So laß gemuth dein Leben gleiten,
Wie dirs schon liegt in Mark und Kerne,
Die Lenze sei'n dir Ewigkeiten,
Dein Ruhm die schönen, flüchtgen Sterne.

Und deiner Wipfel ächte Töne,
Sie werden Ort im Ganzen finden;
Doch das Unheilge und Unschöne
Sei dir entführt von günstgen Winden!

Blätter der Liebe.

Blätter und Lieder.

Frühling ists in allen Räumen!
Blüth' und Blume taucht empor,
Und aus Stauden und aus Bäumen
Sprießen Blätter grün hervor.

Jugend glomm auf meiner Wange,
Jugend glüht in meiner Brust;
Blättern gleich im Frühlingsdrange
Blühn mir Lieder aus der Brust.

Blätter saugen aus der Erde
Leben, Farbe, Glanz und Saft,
Flattern wieder zu der Erde,
Wenn sie knickt des Sturmes Kraft.

Aus der Lieb' erblühen Lieder,
Blühn und sprossen auf zum Licht,
Flüchten zu der Liebe wieder,
Wenn der Zeiten Arm sie bricht.

8

Wenn ein neuer Lenztag blinket,
Blühn die Blätter wieder auf,
Und wenn neue Liebe winket,
Leben neu die Lieder auf.

Bestimmung.

Als der Herr die Ros' erschaffen,
Sprach er: du sollst blühn und duften!
Als er hieß die Sonne werden,
Sprach er: du sollst glühn und wärmen!

Als der Herr die Lerch' erschaffen,
Sprach er: flieg' empor und singe!
Als geformt des Mondes Scheibe,
Sprach er: rolle hin und leuchte!

Als der Herr das Weib erschaffen,
Sprach er zu ihr: du sollst lieben!
Aber als er dich erschaffen,
Hat er wohl dieß Wort vergessen.

Denn wie könntest du sonst sehen
Mond und Sonne glühn und leuchten,
Rosen duften, Lerchen steigen,
Ohne selber auch zu lieben?

Dir allein!

Möchte Jedem gern die Stelle zeigen,
Wo mein Herz so schwer verwundet worden;
Aber dir möcht' ich mein Leid verschweigen,
Doch nur dir! denn du allein
Hast den Dolch, der mich vermag zu morden.

Möchte Keinem meine Leiden klagen,
Aber dir enthüllen alle Wunden,
Die gar tief mein Herz sich hat geschlagen;
Doch nur dir! denn du allein
Hast den Balsam, der mich macht gesunden.

Der Besuch.

Oft des Tags und oft des Abends
Wall' ich an das Ziel der Sehnsucht,
Aus der Stadt durchtobten Straßen
In der Vorstadt still're Welt.

Ueber unsres Stromes Brücke
Zieh' ich hin mit raschem Schritte,
Wie ein Geist, so still und schweigsam
Durch den lärmend lauten Schwarm.

Und dann rechts? — ach nein, zur Linken!
Seht, kaum weiß ich mehr es selber;
Dann grad fort? — ach nein, zur Rechten,
Um die Ecke rasch gewandt!

Seltsam! ging ich nie doch irre
Auf der schönen heilgen Wallfahrt,
Dennoch, Freunde, kann ich nimmer
Künden euch den Weg dahin.

Kann kein Häuschen an der Straße
Zeichnen euch mit sichern Händen. —
Also kennt man wohl die Sterne,
Aber nicht den Weg dahin!

Familiengemälde.

Großvater und Großmutter,
Die saßen im Gartenhag,
Es lächelte still ihr Antlitz
Wie sonn'ger Wintertag.

Die Arme verschlungen, ruhten
Ich und die Geliebte dabei,
Uns blühten und klangen die Herzen
Wie Blumenhaine im Mai.

Ein Bächlein rauschte vorüber
Mit plätscherndem Wanderlied;
Stumm zog das Gewölk am Himmel,
Bis unseren Blicken es schied.

Es raschelte von den Bäumen
Das Laub, verwelkt und zerstreut,
Und schweigend an uns vorüber
Zog leisen Schrittes die Zeit.

Stumm blickte auf's junge Pärchen
Das alte stille Paar;
Des Lebens Doppelspiegel
Stand vor uns licht und wahr:

Sie sahn uns an und dachten
Der schönen Vergangenheit;
Wir sahn sie an und träumten
Von ferner, künftger Zeit.

Die Wunder.

Willst du es sehn, wie lohe Flammengluth
Beisammen friedlich wohnt mit Wasserfluth,
Wie beide in einander frei bestehn,
So mußt du ihr ins klare Auge sehn;
Drin wohnt ein Feuer wie die Gluth der Sonne,
Draus siehst du wie aus glühem Flammenbronne
Oft klar den Perlenquell der Thränen thaun,
Kannst Gluth in Fluth und Fluth in Gluthen schaun.

Willst du auch sehn den Becher wunderbar,
Draus tödtend Gift und Honig süß und klar
Mit einem einzgen Zug man saugen kann:
O blicke ihren Rosenmund nur an!
Der Wunderbecher sind die Purpurlippen,
Draus Süß und Herb mit Einem Zug zu nippen,
Ein Honigseim, der's Herz belebt und nährt,
Ein Gift, das wild am Lebensmarke zehrt.

Und kennst das goldne Wundernetz du nicht,
Wo sich kein Faden in den andern flicht,
Das fest zugleich, wenn locker auch und los,
Manch bebend Herz verstrickt in seinen Schooß?
Siehst Du der Lockenhaare goldig Prangen?
Das ist das Wundernetz, das mich gefangen,
Das fest zugleich, wenn locker auch und los,
Gar manches Herz verstrickt in seinen Schooß.

Willst du es sehn, wie Aetna's Flammenbrand
Mit Thule's eis'gen Stollen sich verband,
Der eine Gottes flammender Altar,
Die andern frostig, kalt und ewig starr!
Das sind wir Zwei und unsre beiden Herzen,
Vereint durch Lust und Weh zu Freud' und Schmerzen,
Das meine wie des Aetna Brand so heiß,
Das ihre kalt und starr wie Nordpols Eis.

Mein Frühlingslied.

Ich ging hinaus zur blum'gen Au.
Da ruhte Braut Natur im grünen Sammtkleid,
Im Haar den frischen Kranz, das Haupt entschleiert;
Den weißen Schleier hatte sie gelegt
Auf ihren Putztisch: jenen alten Gletscher.
Man sieht ihr's an, sie harrt des Bräutigams. —
Doch ziemts wohl Bräuten, so mit Fremden buhlen!
Es wogt entblößt ihr voller Liljenbusen
Mit seinem üpp'gen Rosenknospenpaar;
Mit ihren großen lichten Blumenaugen
Liebäugelt sie ringsum und wirft muthwillig
Mir Dutzende von ihren Liebesbriefchen,
Den weißen Blüthen, scherzend in den Schooß.
Mir war ganz wohl, klar stands in meinem Sinn,
Daß man wohl glücklich kann auf Erden sein.

Ich wallte in der blum'gen Au.
Da saß der junge Lenz an einer Quelle,
Ich sah, er rüstet sich zur Braut zu gehn;

Ins sonnenstrahlige Gelocke hat
Ein blitzend Diadem er aufgedrückt,
Er wusch das reine, klare Antlitz sich
Und überspritzte schäkernd dann auch mich
Mit Quellenschaum vom Wirbel bis zur Zeh'.
Doch, zur Entschäd'gung gleichsam, brach er drauf
Rasch eine Handvoll Perlen aus der Kron'
Und warf sie mir zu Füßen in das Gras.
Ich war so heiter, fast schien mirs ein Traum,
Daß man auf Erden elend könne sein.

Ich wallte heim aus blum'ger Au.
Das Brautpaar war sich an die Brust gesunken. —
Ich zog, das Herz voll Lust, den Mund voll Lieder,
Frohlockend heimwärts in die dumpfe Stadt;
Da hüpft an mir vorbei ein liebend Paar,
Zwei und doch Eins! wie sich zwei Nachbarstämme
In Kron' und Wurzeln in einander ranken.
Wollt ihr das Glück sehn: seht in ihre Augen!
Wollt ihr die Freude schaun: schaut ihre Wangen!
Sucht ihr die Liebe: horchet ihren Lippen! —
Doch seltsam, jetzt erst fühlt' ichs, daß auf Erden
Man elend auch, recht elend könne sein!

Das Morgenroth.

Jüngst stand ich früh am Fenster.
Vorüber trugen schwarze Männer ernst
Im Morgenzwielicht einen offnen Sarg.

Da flammt' empor das Frühroth.
Der Leiche Antlitz glomm nun rosigroth,
Als sei nach kurzer Wandrung rückgekehrt
Das Leben ins vorschnell verlaßne Haus.

Kalt strich des Frühroths Odem.
Da hüllten sich, vor Kälte leichenblaß,
Die Männer in die schwarzen Mäntel tief,
Als wickle sie der Tod ins Leichentuch.

O wundervolles Frühroth!
Dem Tode hauchst du Gluth ins welke Antlitz,
Dem Leben hauchst du Eis in glühnde Pulse!

O wundervolle Liebe!
Eis hauchst du um die wunde Stirn des Lebens,
Daß es vor Frost zur Leiche möcht' erstarren! —
Dein schönstes Diadem schmückt oft erst Leichen,
Dein wärmster Kuß schwelgt auf des Todes Lippen!

Der Liebesgarten.

Wenn Nachts der freundliche Schlummer
Die silbernen Fäden webt,
Da trägt es mich flugs in ein Gärtchen,
Wo Liebe nur schafft und lebt.

Drin grünet manch seliges Plätzchen,
Drin blühet manch lieblicher Strauß;
Da pfleg' ich mein friedliches Gärtchen
Und schmück' es gar sorglich aus:

Mit Freuden und Leiden der Liebe,
Bis der purpurne Morgen kam,
Doch nicht mit all meinen Freuden
Und nicht mit all meinem Gram!

Denn würde zur farbigen Blume
Jedweder selige Traum,
Für alle die Blüthen und Blumen
Wär' in dem Gärtchen nicht Raum.

Und fiele gar jegliche Thräne
Als Thau herab auf die Flur,
Bald sähe man statt des Gärtchens
Ein blitzendes Perlenmeer nur.

Und lächelten Blicke der Liebe
Als Sonnen von Himmelshöhn,
Bald glänzten aufs Gärtchen mehr Sonnen,
Als Halme auf Wiesen stehn.

Und flatterte jegliches Küßchen
Als farbiger Schmetterling,
Bald blühten zu wenig der Blumen
Den Faltern im Gartenring.

Doch trübt' ein jeglicher Zwiespalt
Als Wolke der Sonnen Schein,
Traun, oben am Himmel blieb' es
Wohl ewig heiter und rein.

Und wüchse jegliche Untreu
Des Liebchens als Schierlingskraut,
Ich hätte die Schierlingsstaude
Im Gärtchen noch nie erschaut.

So träum' ich mir Nachts mein Gärtchen
Aus der Liebe Freuden und Gram;
Wie anders doch ist es zu schauen,
Wenn wieder der Morgen kam!

Die Falter sind all' entflogen,
Die Sonnen sind alle verglüht,
Die seligen Plätzchen verschwunden,
Die Blumen versengt und verblüht.

Der einzige Thau sind die Thränen,
Der Schierling das einzige Grün,
Und über erstorbenen Keimen
Ziehn düstere Wolken dahin.

Die Brücke.

Eine Brücke kenn' ich, Liebchen,
Drauf so wonnig sichs ergeht,
Drauf mit süßem Balsamhauche
Ewger Frühlingsodem weht.

Aus dem Herzen, zu dem Herzen,
Führt der Brücke Wunderbahn,
Doch allein der Liebe offen,
Ihr alleinig unterthan.

Liebe hat gebaut die Brücke,
Hat aus Rosen sie gebaut;
Seele wandert drauf zur Seele,
Wie der Bräutigam zur Braut.

Liebe wölbte ihren Bogen,
Schmückt' ihn lieblich wundervoll;
Liebe steht als Zöllner droben,
Küsse sind der Brückenzoll.

Süßes Mädchen, möchtest gerne
Meine Wunderbrücke schaun?
Nun es sei, doch mußt du treulich
Helfen mir, sie aufzubaun.

Fort die Wölkchen von der Stirne!
Freundlich mir ins Aug' geschaut!
Deine Lippen leg' an meine:
Und die Brücke ist erbaut.

Vogelsang im Winter.

Indeß wir im Stübchen, Liebste, hocken,
Und von den windgerüttelten Scheiben
Des Winters weiße, schwere Flocken,
Im Sturme wirbelnd, vorübertreiben:

Wird jenes Wandervöglein, das freie,
Das du im Sommer gepflegt mit Kosen,
Sich sonnen in Südens Himmelsbläue
Und wiegen sich über Südens Rosen.

Auf grünende Myrten wird sichs schwingen,
Und Abends vom Zweig im Mondenscheine
Die Lieder von seinen Fahrten singen
Der horchenden fremden Schwestergemeine:

„Weit über dem Meer, am Donaustrande,
Dort steht ein Häuschen, ein niedliches, blankes,
Und aus dem Häuschen, am Fensterrande,
Winkt mir ein Mädchen, ein liebliches, schlankes.

„Und wenn auf ihren Arm ich dann fliege,
Will fast mich des Nordens Schnee erschrecken,
Als ob auf silbernem Baum ich mich wiege,
Draus fünf der silbernen Zweige sich strecken.

„Auf ihren Schultern am Lockenbuge,
Da fehlte nicht viel, daß Stolz mich berückte,
Da meint' ich der Adler zu sein, der im Fluge
Im Sonnenstrahlennetz sich verstrickte!

„Und wenn aus der hohlen Hand zum Mahle
Der frische kristallene Born mir quillet,
Da schlürf' ich aus alabasterner Schale,
Wie sie dem Sultan der Sklave füllet.

„Und wenn das Körnlein in ihren Lippen
Mein täglich Brod mir entgegen blickte,
Da meint' ich Purpurkirschen zu nippen,
Als ich den köstlichen Kern draus pickte.

„Und Solches ist wohl in jenen Landen
Die süßeste Speise, das Mahl der Freude;
Denn Einer, der oft daneben gestanden,
Der sah mein Picken immer mit Neide." —

So wird dein Preis jetzt im Süden klingen!

Heil mir, dem solch ein Liebchen zu eigen,
Von der die Vögel in Afrika singen
Und in Europa die Nachbarn schweigen!

Im Bade.

Ach könnt' ich die Welle sein,
Wie freut' ich mich so!
Doch könnt' ich die Quelle sein,
Wär' doppelt ich froh!

Könnt' ich die Welle sein,
Hüpft' ich mit frohem Sinn
Wo sie im Bade weilt,
Rasch zur Geliebten hin;
Hätte sie schnell ereilt,
Wogte mit stillem Gruß
Rasch um den lieben Fuß,
Blähte mich stolzer dann,
Schwellte und stieg' hinan
Bis an des Busens Rund,
Bis an den Purpurmund,
Grüßte und küßte sie,
Koste und neckte sie,
Und sie erlitt' es gern,

Glaubt' ja, ich seh' es nicht,
Glaubt' mich ja fern!

Könnt' ich die Quelle sein,
Ganz nach Verlangen
Wäre sie mein;
Liebend umfangen
Wollt' ich die Holde,
Aber so bald nicht
Ließ' ich sie los.
Dann zu dem Herzchen
Rauscht' ich empor,
Pochte und schlüge
Rege daran,
Pochte und früge
Liebend mich an. —
Dann zu den Händen
Wogt' ich dahin;
Jegliches Ringlein,
Das sie als fremder
Seligkeit Pfand
Trägt an der kleinen
Blendenden Hand,
Wollt' ich ihr raubend

Tief in der Wogen
Nächtige Brandung
Heimlich verbergen;
Rauschte zur Hand dann
Wieder hinan
Und nur mein Ringlein
Ließ' ich daran.

Die Haarlocke.

Kleinod, das als blondes Wölkchen
Einst an meinem Himmel stand,
Einst ein Ring der goldnen Krone,
Die ums Haupt ihr Schönheit wand!

Däuchst mir nun ein welkes Blättlein
Im verfloßnen Lenz gepflückt,
Das in bangen Winterstunden
Mir den Lenz vors Auge rückt.

Und so wird gar oft im Leben,
Was uns längst die Zeit entrafft,
Neu im Kleinen uns gegeben,
Fesselnd mit verjüngter Kraft.

So ein Blatt nur von dem Baume,
Der einst Liebende umwallt!
So ein Bild nur aus dem Traume,
Welcher der Geliebten galt!

Mannesthräne.

Mädchen, sahst du jüngst mich weinen? —
Sieh, des Weibes Thräne dünkt
Mir der klare Thau des Himmels,
Der in Blumenkelchen blinkt.

Ob die trübe Nacht ihn weinet,
Ob der Morgen lächelnd bringt,
Stets doch labt der Thau die Blume
Und ihr Haupt hebt sie verjüngt.

Doch es gleicht des Mannes Thräne
Edlem Harz aus Ostens Flur,
Tief ins Herz des Baums verschlossen,
Quillts freiwillig selten nur.

Schneiden mußt du in die Rinde
Bis zum Kern des Marks hinein,
Und das edle Naß entträufelt
Dann so golden, hell und rein.

Bald zwar mag der Born versiegen,
Und der Baum grünt fort und treibt,
Und er grüßt noch manchen Frühling,
Doch der Schnitt, die Wunde — bleibt.

Mädchen, denk' des wunden Baumes
Auf des Orients fernen Höhn;
Mädchen, denke jenes Mannes,
Den du weinen einst gesehn.

Neue Liebe.

„Wie soll ich liebend dich umfassen
„Und glauben was dein Mund verspricht,
„Da treulos du selbst die verlassen,
„Die einst dein Leben, Lied und Licht?“

Wohl hieß mein Lied sie, Licht und Leben,
Wie damals lüg' ich jetzt auch nicht;
Drum ruf' ich kühn: du bist mir werther
Als all mein Leben, Lied und Licht!

„Dem Tag hast du ihr Aug' verglichen,
„Ihr Haar den Sonnenstrahlen mild;
„Ei, ists schon deinem Sinn entwichen,
„Daß Sonn' und Tag der Treue Bild?“

Der Nacht vergleich' ich deine Locken,
Dein Aug' dem Mond in nächtger Luft;
Ei, sollt' ichs dir wohl erst noch sagen,
Daß Nacht und Mond zur Liebe ruft?

„Und schwurst du nicht, eh' zu erbleichen,
„Als dich zu wenden je von ihr?
„Drum gingst du mir längst zu den Leichen,
„Drum, todter Mann, hinweg von mir!"

Wohl schien ich selbst mir ein Begrabner,
Der längst schon unterm Rasen schlief,
Du wecktest mich, ein milder Engel,
Der mich zurück ins Leben rief.

Fragen.

Wenn die Stern' am Himmel blinken,
Wenn ihr Reigen nächtlich webt,
Künde treu mir, wo der erste,
Wo der Sterne letzter schwebt?

Wenn im regen Wogentanze
Welle mit der Welle tauscht,
O so zeig' mir, wo die erste,
Wo der Wellen letzte rauscht?

Und vermagst du's, so enträthsle,
Löse mir das Schwerste frei,
Wann nach Herzens Zeitenrechnung
Erst' und letzte Liebe sei?

Zweite Liebe.

Warum auch zweite Liebe
Noch stets mit bangem Muth,
Mit Angst uns füllt und Zweifeln,
Wie's kaum die erste thut? —

Seht, ein ergrauter Bergmann
Fährt in der Grube Nacht,
Und alle Weg' und Tritte
Kennt er im dunklen Schacht.

Er, dem wie seine Hütte
Bekannt der Stollen ward,
Bekreuzt sich doch und betet,
Bevor er wagt die Fahrt.

Der Unbeständige.

Mädchen sind ein Blumenvölklein
Bunter Art emporgeblüht;
Traun, das ist kein wackrer Gärtner,
Der nur Eine Blume zieht!

Mädchenlippen, das sind Becher,
Nektarsüß und wunderlieb;
Welch armselger Zechgenosse,
Der bei Einem Becher blieb!

Mädchenaugen sind Gestirne,
Klarer, stiller Mondenschein,
Sonnen, blendend und verzehrend,
Sterne, blinzelnd, hell und rein;

Nach gar vielen Lichtgestirnen
Späht der Astronom hinauf;
So nur geht ihm ganz der reiche,
Ewge Himmel leuchtend auf.

Liederquell.

Wie kommts, daß mit dem Pfeil im Herzen
Im Schmerz ich sang der Liebe Lust?
Wie kommts, daß nur von heitern Scherzen
Mir quillt die todeswunde Brust? —

Es segelt sanft auf Silberwogen
Im Schneegewand der stolze Schwan,
Gesanglos ist er lang gezogen
In stummer Lust die stille Bahn.

Im Morgenroth, im Mondenscheine
Durchschifft' er frei die Fluth — und schwieg;
Am Ufer blühten Rosenhaine,
Er segelte vorbei — und schwieg.

Jetzt da der Pfeil sein Herz durchdrungen,
Da ihm der Tod im Busen glüht,
Was er in Wonne nie gesungen,
Er singts im Schmerz: sein erstes Lied.

Wasser.

Und nennt ihr Wasser meine Liebeslieder,
Wohlan, gestrenge Herrn, ich läugn' es nicht:
So sind sie doch ein Bach, deß Spiegel licht
Ein wunderliebes Mädchen strahlet wieder;

So sind sie auch ein Meer, aus dessen Fluthen
Sie, meine Sonn', empor in Schönheit glüht,
Und dessen regen Busen sie durchsprüht
Mit rosgem Licht und warmen, goldnen Gluthen;

So sind ein Regen sie, durch dessen Thränen
Millionenstrahlig diese Sonne bricht,
Da fehlt wohl auch ein Regenbogen nicht,
Und der verheißt ja: Frieden und Versöhnen!

Verwandlung.

1.

Es lag ein kräftiger Jüngling
Am blühnden italischen Strand,
Zum blauen, ewigen Aether
Das flammende Aug' gebannt.

Die Glieder streckten sich wonnig
Im üppig schwellenden Grün,
Die hohen schlanken Palmen
Umrauschten wie Harfen ihn.

Es schlangen sich Rebengewinde
Von Palme zu Palm' empor,
Draus blickten purpurne Trauben,
Wie küssende Lippen, hervor.

Es guckten mit gaukelnden Häuptern
Die Rosen aus duftgem Gesträuch,
Wie blühende Mädchengesichter,
Erröthend und nickend zugleich.

Es raschelte fröhliches Leben
Durch schattige Blätternacht,
Gesänge von tausend Kehlen
Sind rings in den Zweigen erwacht!

Besä't ist mit silbernen Segeln
Des Meers unendlicher Plan,
Drauf schimmert die Morgenröthe
Als zweiter Ozean.

Der Jüngling schaut so selig
Meer, Erd' und Aethergezelt,
Und staunt in den herrlichen Himmel,
Und freut sich der herrlichen Welt!

Der Jüngling, von allen Wonnen
Italischen Himmels umglüht,
Es war das Bild meiner Liebe,
Wie sie mir einst geblüht.

2.

Es wallt ein greiser Pilger
Durch afrikanischen Sand,
Ein schmales Bündel am Rücken,
Den Knotenstab in der Hand.

So weit sein Ruf auch töne,
Kein Ruf, der wiedertönt!
So weit sein Herz sich sehne,
Kein Herz, das nach ihm sich sehnt!

Bei Gräbern und Pyramiden
Verweilt er gar manche Zeit;
Es mahnt die verwitterte Inschrift
Ihn schöner Vergangenheit.

In staub'gen Papyrusrollen
Liest er das Aug' sich fast blind,
Und liest und enträthselt die Kunde
Von Lenzen, die längst gegrünt.

Gern möcht' er in Tempeln beten,
Nur Trümmer findet er mehr!
Altär' und Götter liegen
Zerstückelt am Boden umher.

So wankt er sinnend weiter
Durchs weite, wüste Land;
Rings über ihm glühender Himmel,
Rings um ihn glühender Sand!

Kein Quell, der ihn erquicke,
Kein Baum, der Schatten streut,
Kein Moos, darauf er schlummre,
Kein Strauch, der Früchte beut! —

Wer hätt' in dem armen Graukopf
Den kräftigen Jüngling erkannt,
Der einst so selig gelagert
Am blühnden italischen Strand?

Ein Friedhofkranz.

Kränze.

Mancher Brautkranz sproßt' und blühte
Aus des Kirchhofs Mutterschooß:
Drum im Haar der Braut noch lispelt
Er vom Grab, dem er entsproß.

Mancher Todtenkranz entkeimte
Lustig blühnder Gartenflur:
Drum am Haupt der Leiche säuselt
Er von Lenz und Garten nur.

Erinnerung.

O Mädchen, das sie hier begraben,
Halb Jungfrau schon und noch halb Kind,
Einst konnte mich dein Anblick laben
Wie eine Frühlingslandschaft lind.

Vorsprudelnd, wie der Bergquell, flogen
Einst in die Welt die Worte dein,
Demanten stäubend, Regenbogen! .
Und doch so hell, gesund und rein!

Wie Rehlein wagten deine Blicke
Heran neugierig, arglos sich,
Scheu flohn, wie jene, sie zurücke,
Wenn nur von fern ein Laurer schlich.

Dir spielten, wogten die Gefühle,
Wie junge Saat, so leichtbewegt,
Die in sich schon der Keime viele
Zu Blüth' und edlem Kerne trägt.

Umflog ein jungfräulich Errötheu
Dir leis dein lieblich Angesicht,
Wie Frühroth wars auf Blumenbeeten,
Das einen sonn'gen Tag verspricht.

Und jauchztest du des Frohsinns Klänge,
War mirs, als hört' ich über mir
Heimziehnder Wandervögel Sänge
Von Südens schönem Lenzrevier.

Und ließest Liebeswort du gleiten
Zu deinem greisen Vater, lag
Im Ohre mirs, wie Glockenläuten
An einem schönen Gottestag.

Und denk' ich dein, seh' ich noch immer
In eine Frühlingslandschaft mild,
Auf der der Abendröthe Schimmer
Im Scheidegruße sanft verquillt.

Darüber Abendglockentöne,
Daß mirs von Sternennächten ahnt;
Darüber segelnd goldne Schwäne
Nach einem fernen Südenland.

Widerspruch.

Als an ihrem Mund ich hangend
Sog noch ihren Odem ein,
Träumt' ich viel von Tod und Trennung
Und von Sarg und Leichenstein.

Nun ich steh' an ihrem Grabe,
Träum' ich nur von Liebesgruß,
Und wie ihre Wangen glühten,
Und von ihrem ersten Kuß.

Tageszeiten.

Wann ich immer kommen mag,
So bei Nacht und so bei Tag,
Stets auf ihrem Leichenstein
Glänzet Thau wie Silber rein.

Zieht der Morgen erdenab,
Wallt er auch zu ihrem Grab,
Schüttelt auf des Grabes Rain
Opfernd Perl' und Edelstein.

Zieht vorbei an ihrer Gruft
Abend mit Gesang und Duft,
Sprengt er sanften Regen hin,
Daß die Blumen fürder blühn.

Wenn in Kummer und Gebet
Nacht am frischen Hügel steht,
Ringt sich eine Thräne los
Ihrem Auge hell und groß.

Mehr als Morgen, Abend, Nacht,
Hat des Thau's Mittag gebracht;
Doch woher? will mir nicht ein,
Steh doch ich am Grab allein.

Die Grabrose.

Du Grabesrose wurzelst wohl
In ihres Herzens Schooß,
Und ihres ewgen Schlafes Hauch
Zog deine Keime groß.

Du saugest Gluth und Lebenskraft
Aus ihres Herzens Blut,
Sie gab ja Freude stets und Lust
Und gibts noch, wenn sie ruht.

Dein Lächeln und dein Duften stahlst
Und schlürftest du aus ihr,
Den rothen Kelch den formtest du
Aus ihren Wangen dir;

Die Purpurblätter sogest du
Aus ihrem süßen Mund,
Drum sind sie auch so roth und lind,
So duftig und so rund.

Sie gab dir Blätter, Farb' und Duft,
Gab Gluth und Leben dir,
Woher doch nahmst die Dornen du?
Die kommen nicht von ihr! —

Willkommen denn und bleibe mein!
Wenn Haß und Nacht mir droht,
Erinnre mich dein Flammenkelch
An Lieb' und Morgenroth.

Lieder aus dem Gebirge.

Der treue Gefährte.

Ich hatt' einst einen Genossen treu,
Wo ich war, war er auch dabei;
Blieb ich daheim, ging er auch nicht aus,
Und ging ich fort, blieb er nicht zu Haus.

Er trank aus Einem Glas mit mir,
Er schlief in Einem Bett mit mir,
Wir trugen die Kleider nach Einem Schnitt,
Ja selbst zum Liebchen nahm ich ihn mit.

Und als michs jüngst zu den Bergen zog
Und Stab und Bündel im Arm ich wog,
Da sprach der treue Geselle gleich:
Mit Gunsten, Freund, ich geh' mit euch!

Wir wallen still hinaus zum Thor,
Die Bäume streben frisch empor,
Die Lüfte bringen uns warmen Gruß,
Da schüttelt der Freund den Kopf mit Verdruß.

Im Aether jauchzt ein Lerchenchor,
Da hält er zugepreßt sein Ohr;
Süß duftet dort das Rosengesträuch,
Da wird er schwindlig und todtenbleich.

Und als wir stiegen den Berg hinan,
Verlor den Athem der arme Mann;
Ich wallt' empor mit leuchtendem Blick,
Doch er blieb keuchend unten zurück.

Ich aber stand jauchzend ganz allein
Am Bergesgipfel im Sonnenschein;
Rings grüne Triften und Blumenduft!
Rings wirbelnde Lerchen und Bergesluft!

Und als ich wieder zu Thal gewallt,
Da stieß ich auf eine Leiche bald:
O weh, er ists! Todt liegt er hier,
Der einst der treuste Gefährte mir!

Da ließ ich graben ein tiefes Grab
Und senkte die Leiche still hinab,
Drauf setzt' ich einen Leichenstein,
Und grub d i e Wort' als Inschrift drein:

„Hier ruht mein treuster Genoß im Land,
„Herr Hypochonder zubenannt;
„Er starb an frischer Bergesluft,
„An Lerchenschlag und Rosenduft!

„Sonst wünsch' ich ihm alles Glück und Heil,
„Die ewige Ruh' werd' ihm zu Theil,
„Nur wahr' mich Gott vorm Wiedersehn,
„Und seinem fröhlichen Auferstehn."

Ungleicher Tausch.

Alpensöhne, frei und bieder,
Wenn in unsre Städt' ihr wallt,
Jauchzt ihr auch das Lied hernieder,
Das auf euren Bergen hallt;

Wollt auch unsern Augen bieten,
Was auf euren Alpen blüht:
Rosen auf den grünen Hüten,
Und wohl Rosen im Gemüth.

Jetzt da ich erklommen habe
Eurer Berge Hochgebiet,
Bring' auch ich euch würdge Gabe?
Kranz für Kranz, und Lied für Lied?

Blumen mag ich zwar auch bieten,
Aber frostig, steif und kalt,
Wie der Winter solche Blüthen
Höhnend uns ans Fenster malt.

Kranz um Kranz auch mag ich tauschen,
Aber dürr und ohne Duft,
Knisternd wie Cypressenrauschen
An gestorbner Hoffnung Gruft.

Denn des Thals Gedanken drängen
Sich um mich hier oben auch,
Und als eis'ge Blumen hängen
Sie sich rings an Fels und Strauch.

Auf der Bank der Alpenhütte
Sitz' ich, Gast der schönsten Maid,
In der grünen Triften Mitte,
Die mit Rosen überstreut.

Stolz sehn dort die Tannen nieder,
Ihr Gewand vertauschend nie!
Freiheitdurst'ge Waffenbrüder
Haltet Farbe, so wie sie!

Fällt auch eine gleich von diesen
Hier und dort der Aexte Spiel,
Ists vom Haupt des Bergesriesen
Nur ein Haar, das ihm entfiel.

Seht den Quell Demanten stäuben
Im Gebirg', wo frei er fleußt,
Doch verdämmt nur Mühlen treiben! —
Stäub' Demanten, Menschengeist!

Ha, wie fest die Sennenhütte,
Steinbeschwert, im Sturm sich hält!
Sehts, ihr Bauherrn, die zum Kitte
Eures Baues Blut ihr wählt!

Seht auch dort das Bergschloß schimmern
Dessen Mörtel lautrer Wein!
Wollt ihr auch so dauernd zimmern,
Nehmt euch Kitt, so frisch und rein!

Horch, ein Knall! Die Felsenadern
Dort am Bergwerk sprengen sie!
Pulver sprengt wohl einzle Quadern,
Doch ein Volk von Felsen nie!

Stolzen Haupts im Silberstrahle
Stehn die Riesen unbesiegt,
Während etwas Staub im Thale
Ihnen von den Sohlen fliegt!

Adler, hoch im Blau dich wiegend,
Lieblingsbild im Fürstentraum,
Doppelt ihrem Stolz kaum gnügend
Und erreicht doch einfach kaum!

Thier, flieg' in die Sonnenauen,
Laß im Staub den Menschen gehn!
Doch ein Lamm in deinen Klauen!
Ha, wars also zu verstehn? —

Ferne Abendglocken singen
Frieden ins Gebirg herein,
Und die Alpenhörner klingen
Und die Blumen nicken ein.

Glocke voll der Zauberklänge,
Menschenwort! — O daß so schön
Frieden durch das Thal es sänge,
Wo der Menschheit Hütten stehn! —

Guten Abend, schöne Dirne,
Ei und bringst du Röslein mir!
Eine Maid mit heitrer Stirne
Ist die Freiheit auch, gleich dir!

Ach wann wird sie Rosen pflücken
Aller Welt, so wie du mir?
Wann die Welt ins Aug' ihr blicken
Ach so gerne, wie ich dir?

Alpenblümlein rings im Moose,
Ei was sagt denn ihr dazu?
Alpendirnlein, schön und lose,
Und was meinst denn du?

Kern und Schale.

Ein Schenkhaus, draußen schlicht und klein,
Ein dürrer Kranz als Zeichen!
Doch drin voll kühlem, goldnem Wein
Ein Keller sonder Gleichen!

Am Fenster manch zerbrochner Topf,
Drin blühende Rosen schwanken!
Am Schenktisch manch ein ernster Kopf,
Drin fröhliche Gedanken!

Ein Kirchlein, halb verfallen schon,
Die Pforte morsch und enge;
Doch drinnen Andacht, Orgelton
Und Trost und Liederklänge!

Ein blinder Kutscher, lahme Pferd',
Ein alter Karr'n im Sande,
Doch drin im morschen Kasten fährt
Die schönste Maid im Lande!

Ein graues, kahles Felsenthal,
Drin frische Quellen rinnen!
Ruinen, alt, verwittert, fahl,
Doch grüner Epheu drinnen!

Ja, seht mich selbst, den Wandersmann,
Gebräunt vom Sonnenbrande,
Mit grauem Kittel angethan,
Beschneit von Staub und Sande!

Doch ist mir in der Brust das Blühn
Des Frühlings aufgegangen,
Mit blauem Himmel, frischem Grün,
Gesang und Blumenprangen!

Ja, zweierlei ist Schal' und Kern!
Den Spruch hab' ich erwandert!
Und zweifelt wer an ihm, ihr Herrn,
Knackt Nüsse oder wandert!

Wandergruß.

Dort vorm Bergschloß daß ich raste
Lädt der Blüthenbaum mich ein,
Freundlich winkt der Vogt zu Gaste
Mit dem vollen Becher Wein.

Den Urahn und seine Gäste
Hat dieß Kelchglas schon geletzt,
Und an ihrem Hochzeitfeste
Ahnfrau diesen Baum gesetzt.

Drum wie seinen Blüthenregen
Ueber mich der Baum jetzt streut,
Dünkts mich wie ein Ahnensegen
Aus der alten fernen Zeit.

Und wie ich, vom Born zu nippen,
Mit dem Glas berührt den Mund,
Ists, als ob des Ahnherrn Lippen
Böten mir den Gruß zum Bund.

Die in weiter Welt sich mieden,
Einte dieses Glases Kreis;
Was durch Zeit und Land geschieden,
Drückt hier Lipp' an Lippe leis.

Von Geschlechten zu Geschlechten
Schlinge sich der heilge Bund!
Fort und fort sein Band zu flechten,
Weiht, o Glas, dich Herz und Mund!

Diesen Kuß, zu fernen Tagen,
Wenn zu Staube längst ich bin,
Sollst du auf die Lippen tragen
Einer späten Enkelin.

Für den Enkel Gruß und Segen
Will ich dir, o Baum, vertraun,
Daß du ihn als Blüthenregen
Um sein Haupt magst niederthaun.

Scenerie.

Ein Kreis von grünen Bäumen,
Gesträuch und Rasengrün!
Der Pfarrer wandelt betend
Mit dem Brevier dahin.

Die Lüfte blättern dienend
Sanft Blatt für Blatt ihm um;
Ein Strahl der Gnade, leuchtet
Die Sonn' ins Heiligthum. —

Ein Kreis von grünen Bäumen,
Gesträuch und Rasen dabei!
Und jauchzend tafelt drunter
Eine lustge Kumpanei.

Die Büsche wölben als Keller
Sich über die Flaschen kühl,
Als Tafelmusik beginnen
Die Vögel im Laub ihr Spiel. —

Ein Kreis von grünen Bäumen
Und Rasen und Gesträuch!
Da wallt, zermalmt von Elend,
Ein Mann gar trüb und bleich.

Er seufzt, — da seufzt das Echo,
Wie eine Stimm' aus dem Grab;
Er weint, — da weinen die Zweige
Den Abendthau herab. —

Ein Kreis von grünen Bäumen,
Gesträuch und Rasenplan!
Es schleicht mit blankem Dolche
Ein Mörder lauernd heran.

Der Büsche dichtes Dunkel
Versteckt den Finstern gut;
Da trieft vom Himmel selber
Das Abendroth als Blut. —

Ein Kreis von grünen Bäumen,
Gesträuch und Rasen blos!
Da wallt mit Dint' und Feder
Der Amtmann aus dem Schloß.

Als Pult dient ihm ein Baumstamm,
Dran lehnt er die Bogen auf,
Die Zweige schütteln als Streusand
Den Blüthenstaub ihm drauf. —

Ein Kreis von grünen Bäumen,
Gesträuch und Rasengrün!
Und Bursch' und Dirne lagern
Sich küssend und kosend hin.

Die Bäume stehen Wache,
Der Rasen ist breit und weich,
Die Nacht senkt still den Vorhang,
Verschwiegen ist das Gesträuch.

Baumpredigt.

Um Mitternacht, wenn Schweigen rings,
Beginnts durch Waldesräume,
Und wo sonst Büsch' und Bäume stehn,
Zu flüstern, rascheln und zu wehn,
Denn Zwiesprach halten die Bäume.

Der Rosenbaum loht lustig auf,
Duft raucht aus seinen Gluthen:
„Ein Rosenleben reicht nicht weit!
Drum solls, je kürzer seine Zeit,
So voller, heller verbluten!"

Die Esche spricht: „Gesunkner Tag,
Mich täuscht nicht Glanz und Flittern!
Dein Sonnenstrahl ist Todesstahl,
Gezückt aufs Rosenherz zumal,
Und bangend muß ich zittern!"

Die schlanke Pappel spricht, und hält
Zum Himmel die Arm' erhoben:
„Dort strömt ein lichter Segensquell,
Der rauscht so süß und glänzt so hell,
Drum wall' ich sehnend nach oben!"

Die Weide blickt zur Erd' und spricht:
„O daß mein Arm dich umwinde!
Mein wallend Haar neig' ich zu dir,
Drein flechte deine Blumen mir,
Wie Mütterlein dem Kinde."

Drauf seufzt der reiche Pflaumenbaum:
„Ach meine Füll' erdrückt mich!
Nehmt doch die Last vom Rücken mein!
Nicht trag' ich sie für mich allein;
Was ihr mir raubt, erquickt mich!"

Es spricht die Tanne guten Muths:
„Ob ich an Blüthen gleich darbe,
Mein Reichthum ist Beständigkeit;
Ob Sonne scheint, ob's stürmt und schneit,
Nie ändr' ich meine Farbe!"

Der hohe, stolze Eichbaum spricht:
„Ich zittre vor Gottes Blitzen!
Kein Sturm ist mich zu beugen stark,
Kraft ist mein Stamm, und Kraft mein Mark!
Ihr Schwächern, euch will ich schützen!“

Die Epheuranke thät an ihn
Sich inniger nun fügen:
„Wer für sich selbst zu schwach und klein,
Und wer nicht gerne steht allein,
Mag an den Freund sich schmiegen!“

Drauf sprachen sie so Manches noch,
Ich hab' es halb vergessen;
Noch flüsterte manch heimlich Wort,
Es schwiegen nur am Grabe dort
Die trauernden Cypressen.

O daß die leisen Sprüchlein all'
Ein Menschenherz doch trafen!
Was Wunder, wenn sie's trafen nicht?
Die Bäume pred'gen beim Sternenlicht,
Da müssen wir ja schlafen.

Der Ring.

Ich saß auf einem Berge
Gar fern dem Heimathland,
Tief unter mir Hügelreihen,
Thalgründe, Saatenland!



In stillen Träumen zog ich
Den Ring vom Finger ab,
Den sie, ein Pfand der Liebe,
Beim Lebewohl mir gab.

Ich hielt ihn vor das Auge,
Wie man ein Fernrohr hält,
Und guckte durch das Reifchen
Hernieder auf die Welt:

Ei, lustiggrüne Berge
Und goldnes Saatgefild,
Zu solchem schönen Rahmen
Fürwahr ein schönes Bild!

Hier schmucke Häuschen schimmernd
Am grünen Bergeshang,
Dort Sicheln und Sensen blitzend
Die reiche Flur entlang!

Und weiterhin die Ebne,
Die stolz der Strom durchzieht;
Und fern die blauen Berge,
Gränzwächter von Granit.

Und Städte mit blanken Kuppeln
Und frisches Wäldergrün,
Und Wolken, die zur Ferne,
Wie meine Sehnsucht, ziehn!

Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land,
Dieß alles hielt als Rahmen
Mein goldner Reif umspannt.

O schönes Bild, zu sehen
Vom Ring der Lieb' umspannt
Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land!

Größer und Kleiner.

In geheimer, stiller Freude
Blickt' ich eine Rose an,
Die im Perl= und Purpurkleide
Knospend aufzublühn begann.

Bange doch vielleicht zu Muthe
Wars dem Elfen, klein und traut,
Der in ihrem Kelche ruhte,
Drin sein Häuschen er gebaut.

Wenn ein Knöspchen platzend springet,
Krachts ihm wohl wie Donnerklang!
Wenn ein West die Rose schwinget,
Macht ihm Erdebeben bang!

Wie ihr Kelch sich aufthut Allen,
Schreckt ein Abgrund schwindelnd ihn,
Und des Blüthenstaubes Fallen
Stürzt auf ihn als Schneelavin'.

Eine Ueberschwemmung drohte
Seiner Wohnung, Hab' und Haut,
Als es kühl aus Morgenrothe
Perlen in den Kelch gethaut.

Als mein Athem freier wehte,
Schiens ihm Sturmwinds Ungestüm,
Und vielleicht gar als Komete
Droht mein heitrer Blick ob ihm.

Und mit Bangen sonder Gleichen
Harrt der Kleine ängstlichscheu,
Was wohl all der Schreckenszeichen
Grausenhaftes Ende sei?

Doch mit tiefer, stiller Freude
Blickte ich die Rose an,
Die im Perl- und Purpurkleide
Blüthenvoll sich aufgethan.

Elfe und Kobold.

Auf der Alpenwiese ferne
Stehn der Sennenhütten zween,
Ihre Giebel kränzen Sterne,
Blumen Wacht zur Schwelle stehn.

In dem Moos der einen Hütte
Schläft die blonde Sennin leis;
Welches Alpenkind bestritte
Ihr der Schönheit ersten Preis?

Daß mein Aug' noch Schönres labe
Müßt' ich wandern wahrlich weit,
Wenn du, schöner Jägerknabe,
Nicht ihr lägest hier zur Seit'!

Und der Elf', der weiße, feine,
Der dieß Hüttlein treu bewacht,
Legt zu Häupten ihnen eine
Frische Rosenknospe sacht.

Als das Knöspchen aufgegangen
War zur blühnden Rose kaum,
Hat die Schlummernden umfangen
Gar ein lieblich süßer Traum. —

In dem Moos der andern Hütte
Schläft die braune Alpenmaid;
Welch Gebirgskind wohl bestritte
Ihr den Preis der Häßlichkeit?

Daß Unholdres ich entdecke
Müßt' ich wandern wahrlich weit,
Wenn du Köhler, schwarzer Recke,
Nicht ihr lägest hier zur Seit'!

Der Kobold, der braune Kleine,
Der dieß Hüttlein treu bewacht,
Legt zu Häupten ihnen eine
Frische Rosenknospe sacht.

Als das Knöspchen aufgegangen
War zur blühnden Rose kaum,
Hat die Schlafenden umfangen
Gar ein lieblich süßer Traum. —

Morgens als erzählt ihr Träumen
Dieses sich und jenes Paar,
Mocht' es sich gar seltsam reimen,
Daß derselbe Traum es war!

Morgens als im Himmelsgarten
Früh der liebe Gott spaziert,
Seine Blumen mild zu warten,
Deren Pracht sein Haus umziert;

Fand er alle blühn zum Besten,
Sonnenrosen üppig glühn,
Feuerbüsch' in Flammenästen,
Sterneblumen duftig sprühn;

Nur vom blühendsten Gesträuche,
Das ganz voll von Rosen stand,
Kamen Nachts ihm zwei ganz gleiche
Schöne Knospen heut' abhand.

Legende.

Auf eines Berges Rücken
Saß einst der liebe Gott,
Und maß mit fröhlichen Blicken
Was rings dem Auge sich bot.

Er sah zu seinen Füßen
Gewaltge Berge sich reihn,
Und grüne Wälder sprießen
Und goldne Saaten gedeihn.

Er sah die Quellen springen,
Er athmete Blumenduft,
Und hörte die Vögel singen
In goldner Morgenluft.

Da lächelte zufrieden
Er stille vor sich hin;
Die Menschen im Thal hernieden
Sahn goldner die Berge glühn.

Er sah nun lang mit Freude
Herab auf seine Welt,
Und sprach: Bei meinem Eide,
Das hab' ich wohl bestellt!

Und reichere Blumendüfte
Erquollen bei seinem Wort,
Es rollte durch Erd' und Lüfte
Harmonisches Klingen fort.

Die Welt lag in der Blüthe,
Es lächelt des Herrn Gesicht;
Da klang in seinem Gemüthe
Empor ein himmlisch Gedicht.

Da wollt' er in Worte kleiden
Und schreiben auf Pergament
All' seine Schöpferfreuden,
Wie nun sein Herz sie kennt.

Doch als ers drauf besehen
Wie's auf dem Blatte steht,
Da wars auch ihm geschehen,
Wie's manchem Dichter geht:

Nicht konnt' er treu berichten
Des Herzens warmen Schlag;
Nicht konnt' ers schöner dichten,
Als rings es vor ihm lag!

Da riß ers zu tausend Stücken
Und gabs den Winden preis,
Sah wieder mit frohen Blicken
Auf seinen Erdenkreis.

Doch wie nun hin und wieder
Der Wind die Stücke weht,
Da ward aufs Thal hernieder
Ein Blüthenregen gesät! —

Wer Freitags auf der Reise,
Braucht nicht zu fasten dabei;
Wer Sonntags auf der Reise,
Ist von der Messe frei.

So hab' ich dieß Lied gesungen
Statt eines Gebetes heut',
Von Sonntagsglocken umklungen,
Von Blüthen überschneit.

Der Deserteur.

Auf der Hauptwacht sitzt geschlossen
Des Gebirges schlanker Sohn,
Morgen frühe wird erschossen,
Der dreimal der Fahn' entflohn.

Heute gönnten mit Erbarmen
Sie ihm Wein und Prasserkost;
Doch in seiner Mutter Armen
Gibt und nimmt er letzten Trost:

„Mutter, seht die närr'schen Leute
Heischten Treu' und Eid mir ab,
Die ich doch, und nicht erst heute,
Meiner lieben Sennin gab!

„Soll mein Blut dem Fürsten geben,
Mag wohl sein ein guter Mann;
Guter Mann, nicht wollt mein Leben!
Was blieb' euch denn, Mutter, dann?

„Eures Hauptes Silberflocken,
Acker schirmen, Hof und Haus,
Und der Liebsten goldne Locken,
Füllts nicht schön ein Leben aus?

„Hoch von langen Stangen wallten
Fetzen Tuchs, drauf sie recht fein
Ein geflügelt Raubthier malten;
Und da sollt' ich hinterdrein!

„Dem Gevögel, Adlern, Geiern,
War ich doch mein Lebtag gram;
Schoß manch einen, der zu euern
Und der Liebsten Heerden kam!

„Ueber eine blanke Schachtel
Spannten sie ein Eselsfell;
Welch Gedröhn, statt Lerch' und Wachtel,
Die im Korn einst schlugen hell!

„Trommellärm trieb mich von dannen,
Alphorn rief mich zu den Höhn,
Wo die grünen, duftgen Tannen,
Meine ächten Fahnen, wehn!

„Unserm Küster lauscht' ich lieber
Mit dem tapfern Fiedelstrich,
Während vom Gebirg herüber
Süßrer Klang mein Ohr beschlich!

„In zweifarbig Tuch geschlagen,
Knebelten mich Spang' und Knopf;
Einen Höcker sollt' ich tragen
Und als Hut solch schwarzen Topf!

„Besser läßt, das sieht doch Jeder,
Mir der grüne Schützenrock,
Auf dem Hut die Schildhahnfeder,
Stutzen auch und Alpenstock!

„Wachtstehn sollt' ich Nachts vor Zelten!
Lullt mein Wachen sie in Ruh'?
Legt der Herr den mir geschmälten
Schlummer wohl dem ihren zu?

„Besser als durch mich geborgen
Stellt' in Himmels Schutz ich sie;
Und vor Liebchens Haus am Morgen
Stand als Ehrenwacht ich früh.

„Morgen wenn die Schüsse schüttern,
Mutter, denkt, daß fern von euch,
Im Gebirg bei Hochgewittern
Mich erschlug ein Wetterstreich!

„Besser will mirs so behagen!
Kann doch auf den Lippen treu
Euren, ihren Namen tragen,
Wie der blühndsten Rosen zwei!“ —

Und der Morgen stieg zur Erde;
Unter laub'gem Blüthenbaum
Ruht die Sennin; ihre Heerde
Weidet rings am Bergessaum.

Horch! Im Thalgrund Büchsenknalle,
Daß, aus seinem Morgentraum
Aufgeschreckt vom rauhen Halle,
Bang und zitternd lauscht der Baum!

Daß ihms aus der Krone rüttelt
Blüthenflocken taumelnd hin,
Tropfen Thau's, wie Thränen, schüttelt
Auf das Haupt der Sennerin!

Und entsunken sind zur Stunde
In dem Thale, grün und frei,
Einem rothen Jünglingsmunde
Wohl der blühndsten Rosen zwei.

Der Friedhof im Gebirge.

1.

Friedhof der Alpen, deine Hügel schwellen
So friedensgrün am Tannenwald vor mir,
Als schlüge seine leisen, grünen Wellen
Der stille Ozean des Todes hier.

Nicht hast, dem Friedhof gleich der Stadt, umzogen
Mit blanken Mauern du den Wellenschwall!
Die sanften Hügel, als empörte Wogen,
Durchbrächen, überfluthend, bald den Wall!

Auf ihnen wogen nicht im fahlen Schimmer
Steinkreuze, Säulen, Katafalke fort,
Und Urnen, Pyramiden, gleichwie Trümmer
Vom Wrack des Lebensschiffs, gestrandet dort!

Nein, sie verspülen sanft und frei! — Entstiegen
Ist draus ein Kreuz allein, kunstlos und schlicht,
Als Leuchtthurm wohl, der, wenn die Sterne schwiegen,
Auf diese dunkle See ausgießt sein Licht.

Der Vollmond quillt durch dunkle Tannenreiser
Und mündet seinen Lichtquell wellenwärts,
Die Waldeswipfel flüstern immer leiser,
Und stiller Meeresfahrt gedenkt das Herz.

Du träumst, dein Haupt verhüllt in Silberschleiern,
Und ahnst, o Tannenbaum, wie du als Kahn
Einst wirst hinaus ein Kind des Friedens steuern
In diesen stillen, grünen Ozean!

2.

O Tod, du warst, Ungleiches auszugleichen,
Ein bischen allzudemagogisch hier!
Ach, keine Inschrift und kein Liebeszeichen,
Nur leises Ahnen nennt die Schläfer mir!

Ein Hirte wohl ruht hier im duftgen Rasen:
Ich seh' ja frei um seinen grünen Rain
Die Alpenheerde in den Kräutern grasen;
Und wo die Heerde, muß der Hirte sein!

Ein Jäger träumt da unter kühler Decke:
Mir sagts das Rehlein, weidend hier bei Nacht,
Als ob es sanft die todte Hand ihm lecke;
Wem wäre sonst so süße Rach' erdacht?

Ein Schnitter schlummert dort am fernen Saume:
Ich seh' es an der Blumen seltnem Tanz,
Als wühle seine Hand darin im Traume,
Zu flechten sie zum heitren Erntekranz! —

Doch will zum Grab des Lieben Liebe wandern,
Auf welches ströme sie den Thränenzoll?
Nun, was verschlägts, erquickt er einen Andern,
Zu dem vielleicht noch keine Zähre quoll?!

O Trauer, suchst du nur nach Einer Welle?
Und ist das ganze, dunkle Meer doch dein!
Dünkt dir ein einzig Sternlein tröstendhelle?
Dein soll der ganze Strahlenhimmel sein!

O Liebe, spähst du nur nach Einem Halme?
Die ganze Erde fiel dir ja zum Loos!
Verletze nicht die Tanne ob der Palme,
Nicht ob des Blumenstrauchs das arme Moos!

Das Alpenglühen.

Das ist im Thal ein Glänzen, Kosen
Von Blumen, Bäumen, Sonnenlicht,
Durch die sich, wie lebendge Rosen,
Ein Kranz von blühnden Menschen flicht!

Mit kaltem strengen Angesichte
Blickt nur das Alpenhaupt darein;
Ists denn nicht auch berührt vom Lichte?
Was mag sein düstres Sinnen sein?

Nacht ists geworden allzuschnelle
Und Dunkel hüllt des Thales Hag;
Nicht ahnt, wers sah so froh und helle,
Daß es so finster, stumm sein mag!

Auf allen Wesen, graunbeklommen,
Der Finsterniß Vernichtung ruht!
Einst als die erste Nacht gekommen,
Wie war es, Mensch, dir da zu Muth?

Wie in die Nacht die Bäume schwinden,
Bangt jeder um des andern Loos;
Daß sie sich noch ihr Dasein künden,
Beginnt zu rauschen Laub und Sproß.

Der Rose Gluth kann jetzt nicht hellen!
Daß sie der Mensch zertrete nicht,
Läßt sie ihr Duften bange quellen,
Ihr Duft wird Hülfeschrei und Licht!

Der Lichterglanz, der wie mit Sehnen
Im Thal aus Fensteraugen bricht,
Er quillt wie flammenhelle Thränen
Um ein verlornes, größres Licht.

Doch sieh der Alpe Haupt umschlungen
Vom Flammenkranz und gluthumrollt,
Als ob zu sparen ihr gelungen
Ein Theil von ihrem Tagesgold!

Als ob tagüber sie gefangen
Zum Kranz die Rosen all' im Thal;
Als ob bei Tag dir von den Wangen,
Du Volk des Thals, das Roth sie stahl!

Wenn um der Wittwe Leib sich senken
Die schwarzen Trauerhüllen dicht,
Glüht oft ein süßes Rückgedenken
Noch fort auf ihrem Angesicht.

Du aber, heitres Herz im Thale,
Nun deine hellen Tage blühn,
Bewahre sorgsam ihre Strahle,
In deinen Nächten nachzuglühn.

Sturm.

Es beschaut in Wellenkläre
Sich der Fels, ein schöner Greis,
Durch den See zieht meine Fähre
Leise ihr krystallen Gleis.

Vorn im Schiff, das Ruder rührend,
Scherzt die schlanke Schifferin;
Hinten, fest das Steuer führend,
Starrt ihr Vater ernst dahin.

Vorn am Schiffe scheint zu glimmen
In der Fluth ein rother Schein;
Sind es Rosen, die da schwimmen?
Mädchen, sinds die Wangen dein?

Hinten an dem Steuer blinken
Rings die Wellen silberweiß;
Spiegeln sich der Gletscher Zinken?
Ists dein Lockenschnee, o Greis?

Doch die Wellen werden rege,
Es verschwinden Ros' und Schnee,
Als ob Geisterhand sie zöge
Nieder in den tiefen See.

Weh, sturmlust'ge Winde fallen
Aus der Felsen Hinterhalt!
See, dein schlummernd Kindeslallen
Als Gigantenfeldschrei hallt!

Ungethüme sind die Wellen,
Bäumend hoch den Leib empor,
Ihre Zottenmähnen schwellen,
Und ihr Rachen heult im Chor.

Ungestüm in tollem Satze
Springen schnaubend sie heran,
Haun die grimme, weiße Tatze
In den morschen, schwanken Kahn!

Aber peitschend ihre Flanken
Wild der Greis sein Ruder schwingt,
Bis die Bestienhord' im Schwanken,
Knirschend, heulend, ihm entspringt.

Leis die krausen Schädel streichelnd
Rührt die Maid ihr Ruder nun,
Bis, wie Hündchen, wedelnd, schmeichelnd,
Alle ihr zu Füßen ruhn.

Nimmer sind die Wellen rege,
Wieder schimmern Ros' und Schnee,
Als ob Geisterhand sie lege
Auf den hellen, stillen See. —

War ein Kämpfen das und Kosen,
Abzuringen von dem See,
Mädchen, du die Handvoll Rosen,
Alter, du die Handvoll Schnee!

Des Zechers Grab.

Der Bach tief unterm Klippenhang
Rauscht in Sirenensängen,
Daß, hart am Felsrand, schwindelsbang,
Gekrümmt, die Fichten hängen.

Am Kreuz von Holz spricht noch davon
Die Schrift mit trunknem Lallen,
Daß ein bezechter Alpensohn
Sich hier zu Tod gefallen.

Und wie ich lauschend Aug' und Ohr
Geneigt zur Abgrundstiefe,
Da war mirs als ob draus empor
Dumpf eine Stimme riefe:

„Zechbrüderlein, hilf mir doch aus
Dem Felsenkeller wallen!
Sieh, in ein leeres Faß, o Graus,
Bin ich dahier gefallen!

„Durchs Spundloch leuchtet karg und gelb
Der Tag in meine Tonne:
Dein Himmel ist mein Faßgewölb,
Mein Spundloch deine Sonne!

„Und wenn dieß karge Licht verschwand,
Dann funkelt Weinsteinglimmer
An meines Fasses dunkler Wand!
Du nennst es Sternenschimmer!

„Was rauscht da? Weinfluth hör' ich voll
Aus offnen Zapfen jagen!
Dir ists ein Bach! Nein, Wasser soll
Sich doch zu mir nicht wagen!

„Träum' ich im grünen Friedhofraum
Bei Brüdern und Gespielen,
Wo Engel unsrer Stirne Saum
Mit Tannenreisern kühlen?

„Nein, Weinlaub seh' ich über mir
In Kränzen lieblich schwanken!
Sprich, oder wehn um Klippen hier
Nur lose Epheuranken?

„Ach, und zerfiel sich nicht mein Leib
An Klippen und in Lüften?
Wie Weinesblüth' und Most zerstäub'
Er froh in Schaum und Düften! —

„Doch du, herabgeneigt zum treu'n
Vasallen mächtger Fässer,
Dein Rausch von Lenz und Sonnenschein
Ist er so gar viel besser?

„Wohl bist, wo strauchelnd ich geschwankt,
Du sacht vorbeigeglitten;
Doch bin ich oft, wo du gewankt,
Aufrecht und fest geschritten.

„O schlürf' ihn ganz, den Goldpokal
Von Frühlingsduft und Rose,
Von Freiheit, Licht und Sonnenstrahl
Und Nachtigallgekose!

„Ein süßer Taumel hebt den Schritt
Den Zechern und den Dichtern,
Wo scharfer Kies die Fersen schnitt
Den Armen, die da nüchtern!

„In diesen Abgrund sinkst du nicht,
Doch anderswo in einen!
Geb' einen Traum, so schön und licht,
Der Herr dir dann, wie meinen!“

Der Sennerin Heimkehr.

Es blinken die Alpenzinnen
In Eis schon silbern ganz,
Der Herbst entlaubt im Thale
Der Bäume grünen Kranz.

Ums Dörflein dort am Hange
Grünt noch die Wiese fort,
Doch auf der Wiese die Blumen
Sind alle schon verdorrt.

Horch, was erklingt vom Berge
Wie voller Glockenklang?
Was tönt zum Thale nieder
Wie süßer Brautgesang?

Das ist mit ihrer Heerde
Die junge Sennerin,
Die von den Alpen nieder
Zur Heimath wallt dahin.

Die schönste ihrer Kühe
Mit hellem Glockenlaut,
Geschmückt mit frischem Kranze,
Wallt vorn, wie eine Braut.

Rings um sie hüpft so fröhlich
Die ganze Heerde drein,
Wie treue Jugendgenossen,
Die sich des Festtags freun.

Der schwarze Stier bedächtlich,
Wie's solchem Herrn gebührt,
Folgt wackelnd als dicker Abbas,
Der stolz den Brautzug führt.

Und vor dem ersten Hause
Jauchzt dreimal hell die Maid,
Daß laut es gellt durchs Dörflein,
Durch Thal und Alpen weit!

Die Mütterlein und Dirnen
Sind flink herbeigerannt,
Die Sennerin drückt allen
So warm und treu die Hand:

„Viel Grüße, schöne, frische,
Von grünen Alpenhöhn!
Wie lange, ach, wie lange,
Daß wir uns nicht gesehn!

„Den ganzen langen Sommer
Saß ich so ganz allein
Mit Heerden und mit Blümlein,
Mit Sonn' und Mondenschein!"

Sie grüßt die Bursche alle
Mit heitrem Angesicht,
Nur einen, und den schönsten,
Den grüßt sie eben nicht.

Nicht scheint es ihn zu grämen,
Und lächelnd läßt ers geschehn!
Er hat wohl auch die Schöne
So lange nicht gesehn?

Er trägt ein grünes Hütlein
Und Alpenrosen drauf. —
Ei solche Alpenröslein
Blühn sonst im Thal nicht auf.

Die Muse vor Gericht.

Komm, Muse meines Liedes, komm ins wilde
Steinklippenthal der Urwaldsnacht mit mir!
Vor jener Eichen alter Richtergilde
Dort spräch' ich gern ein ernstes Wort mit dir.

Nicht gnügts, daß dir der Markt, der leichtentzückte,
Des Lobs Almosen zuwarf manchesmal,
Manch allzumilder Freund die Hand dir drückte,
Und Beifallswort sich seinem Mund entstahl!

Kein Mensch schritt je den Waldpfad, den wir wählen;
Horch, von den Zweigen träuft der Vögel Sang
Wie Frühthau auf die Blumen unsrer Seelen!
Ach, er verstummt bei unsrer Schritte Klang!

Sie sangen nicht, um unsrem Ohr zu dienen,
Und Lerchenweisen lallt der Finke nie:
Mein besser Seelentheil wohl sang aus ihnen!
Sprich, Muse meines Lieds, thatst du wie sie? —

Ein Blüthenbaum verlor sich dort zu Eichen,
Die blüthenlos, wenn sonst auch schön und grün;
Doch er kann anders nicht, als Blüthen reichen,
Nur Axt und Blitz verlehrten ihn sein Blühn!

Froh wiegt er sein Gezweig im Sonnenlichte!
Dem Blitz einst schlägt sein blumiges Gesträuch,
Die blühnde Waffe, er ins Angesichte!
Sprich, Muse meines Lieds, thust du's ihm gleich? —

Todt morscht am Grund dort eine alte Eiche;
Manch hundert Lenze füllten einst ihr Mark,
Gleichgültig stehn die Brüder um die Leiche,
Sind alle ja noch laubig, grün und stark!

Der Vogel, der des Baumes Lenzgefühle
Von seinem Blatt einst las und statt ihm sang,
Der liederreiche, düngt in Gartenkühle
Jetzt Blumen fern zu Duft und Blüthendrang.

In dunkler Nacht, wenn Stern' und Mond nicht glänzen,
Umquillt phosphorisch Licht den morschen Baum:
Traun, ihn umwallt von seinen todten Lenzen
Ein leuchtender und schöner Grabestraum!

Denkst furchtlos du's, daß, wenn in Waldesdüstre
Fern und vergessen sich mein Hügel hebt,
Kein lichter Traum von dir mirs so auch flüstre,
Daß kein verlornes Leben ich gelebt?

Sprich, wird einst meines Jugendliedes Rose
Dem greisen Haupt nur Flitter, daß sichs schämt,
Nicht Schmuck, dem Kranz von Epheu gleich und Moose,
Der dort das kahle Felshaupt schön verbrämt? —

Das Bächlein schlägt sich tapfer hier durch Klippen,
Ein Rosenzweig wiegt auf den Wellen sich;
Der wuchs nicht hier aus diesen Felsenrippen,
Er mahnt an schönres Land, das es durchstrich!

Das Bächlein bangt nicht, daß die Klippe zürne,
Wenns frei der nackten zeigt, was ihr gebricht,
Und neben ihrer finstern Felsenstirne
Die Stern' ob ihr auch spiegelt rein und licht!

Hast du auch frei und ohne Furcht und Lüge
Stets, Muse meines Lieds, geoffenbart
Die Ahnungsrosen deiner Seelenzüge,
Die Glaubenssterne deiner Geisterfahrt?

Blick' in die strengen Felsenangesichter,
Sie sprechen dir dein Urtheil unerweicht!
Lies es im grünen Blatt, das dir dein Richter,
Der Waldbaum, ahnend, nur mit Zittern reicht!

Sprichts dich nicht frei, dann wage nie zu schreiten
In dieses Waldes Dom, deß Fluch dich bannt,
Der Sündrin gleich, die einst in alten Zeiten
Im Bußhemd vor der Kirchenpforte stand!

Der Armen reichen im Vorüberschweben
Ehrsame Bürger Mitleidsspenden mild;
Wer kann ihr Reinheit, Ehre wiedergeben,
Und Trost und Segen, der im Dome quillt?

Erinnerungen an Adria.

Begrüßung des Meeres.

Unermeßlich und unendlich,
Glänzend, ruhig, ahnungschwer,
Liegst du vor mir ausgebreitet,
Altes, heil'ges, ew'ges Meer!

Soll ich dich mit Thränen grüßen,
Wie die Wehmuth sie vergießt,
Wenn sie trauernd auf dem Friedhof
Manch ein theures Grab begrüßt?

Denn ein großer, stiller Friedhof,
Eine weite Gruft bist du,
Manches Leben, manche Hoffnung
Deckst du kalt und fühllos zu;

Keinen Grabstein wahrst du ihnen,
Nicht ein Kreuzlein, schlicht und schmal,
Nur am Strande wandelt weinend
Manch ein lebend Trauermal. —

Soll ich dich mit Jubel grüßen,
Jubel, wie ihn Freude zollt,
Wenn ein weiter reicher Garten
Ihrem Blick sich aufgerollt?

Denn ein unermeßner Garten,
Eine reiche Flur bist du,
Edle Keime deckt und Schätze
Dein krystallner Busen zu.

Wie des Gartens üppge Wiesen
Ist dein Plan auch glatt und grün,
Perlen und Korallenhaine
Sind die Blumen, die dir blühn.

Wie im Garten stille Wandler
Ziehn die Schiffe durch das Meer,
Schätze fordernd, Schätze bringend,
Grüßend, hoffend, hin und her. —

Sollen Thränen, soll mein Jubel
Dich begrüßen, Ozean?
Nichtger Zweifel, eitle Frage,
Da ich doch nicht wählen kann!

Da doch auch der höchste Jubel
Mir vom Aug' als Thräne rollt,
So wie Abendschein und Frühroth
Stets nur Thau den Bäumen zollt.

Zu dem Herrn empor mit Thränen
War mein Aug' im Dom gewandt,
Und mit Thränen grüßt' ich wieder
Jüngst mein schönes Vaterland;

Weinend öffnet' ich die Arme,
Als ich der Geliebten nah;
Weinend kniet' ich auf den Höhen,
Wo ich dich zuerst ersah.

Am Strande.

Auf hochgestapelte Ballen blickt
Der Kaufherr mit Ergötzen;
Ein armer Fischer daneben flickt
Betrübt an zerrißnen Netzen.

Manch rüstig stolz bewimpelt Schiff!
Manch morsches Wrack im Sande!
Der Hafen hier, und dort das Riff,
Jetzt Fluth, jetzt Ebb' am Strande.

Hier Sonnenblick, Sturmwolken dort;
Hier Schweigen, dorten Lieder,
Und Heimkehr hier, dort Abschiedswort;
Die Segel auf und nieder!

Zwei Jungfraun sitzen am Meeresstrand;
Die Eine weint in die Fluthen,
Die Andre mit dem Kranz in der Hand
Wirft Rosen in die Fluthen.

Die Eine, trüber Wehmuth Bild,
Stöhnt mit geheimem Beben:
„O Meer, o Meer, so trüb und wild,
„Wie gleichst du so ganz dem Leben!"

Die Andre, lichter Freude Bild,
Jauchzt selig lächelnd daneben:
„O Meer, o Meer, so licht und mild,
„Wie gleichst du so ganz dem Leben!"

Fortbraust das Meer und überklingt
Das Jauchzen wie das Stöhnen;
Fortwogt das Meer und, ach, verschlingt
Die Rosen wie die Thränen.

Sonntagsmorgen.

Zu dem Dome wallt die fromme Menge,
Sonntag ists! Horch Glocken, Orgelklänge!
Uebers Meer hin zittern auf und nieder
Glockentöne, Orgelkläng' und Lieder.

Und ein neues Glanzmeer scheint zu liegen
Auf der Fluth und tönend sich zu wiegen:
Rauschen Sonnenstrahlen klingend nieder,
Oder glänzen Orgeltön' und Lieder?

Wie so ruhig ist die ewge Weite!
Wie so feierlich die Ufer heute!
Von dem grünen Strand zum Meere schwingen
Blüthenflocken sich mit Schmetterlingen.

Sonne ward zur Ampel heut im Dome,
Und das Goldgewölk zum Weihrauchstrome;
Wehnde Flaggen, Rosenfinger, deuten
Meiner Sehnsucht in die fernen Weiten!

Tauben dort, die überm Meere kreisen,
Sonst nur Bettler, die nach Nahrung reisen,
Heute doch im silbernen Gewande
Flügelpilger zum gelobten Lande!

Und es schaukelt sanft im Liljenkahne
Meine Seele auf dem Ozeane,
Liebespsalme, Friedenshymnen singend,
Myrtenzweig' und weiße Fahnen schwingend.

Wie die Gläubgen in den Kirchengängen
Fromm mit heilgem Weihbronn sich besprengen,
Netz' ich meine Hand im Fluthenspiegel:
Stirn' und Herz empfangt der Weihe Siegel!

Der Granatenbaum.

Fern vom Granatenhaine
Steht ein Granatenbaum,
Er grünt und blüht ganz einsam
Hart an des Meeres Saum.

Und ob ihm aus der Erde
Auch Keim und Nahrung quoll,
Doch neigt er Stamm und Aeste
Zum Meere sehnsuchtvoll.

Er spiegelt sich so gerne
Im klaren Wellenschein,
All' seine Blüthen und Blätter
Streut er ins Meer hinein.

Ach, was am meisten schade,
Die saftgen Aepfel von Gold,
Er streut ins Meer sie alle,
Aufs Land nicht einer rollt!

Dieß Thun nimmt mich nicht Wunder,
Doch wundert Eins mich, traun:
Daß man den Nutzenlosen
Nicht långst schon umgehaun. —

Seejungfraun haben die Blüthen
Froh ihren Locken gesellt,
Und spielen mit goldnen Aepfeln
Der lichten Oberwelt.

Hellas.

Lustig kommt das Schiff geschwommen,
Hat manch fernen Strand geküßt;
Neuer Gast, sei uns willkommen!
Schöner Fremdling, sei gegrüßt!

Trägst ein Röcklein schmuck von Eichen,
Das manch blanke Spang' umfaßt,
Trägst ein gutes Wanderzeichen,
Deinen Strauß: die Flagg' am Mast!

Sei gegrüßt in diesen Wogen
Hellas Flagge, blau und weiß!
Blau gleichwie des Himmels Bogen,
Und wie seine Wolken weiß!

Sieht man deinen Himmelsfarben
Doch den theuren Kauf nicht an,
Wie viel Helden für dich starben,
Wie viel Blutes für dich rann!

Ahnt im Blau der Himmelsklåre
Ihr das Frühroth, dem's entstammt?
Und im stillen blauen Meere,
Wie es jüngst im Sturm geflammt?

Sieh das Schiff geschaukelt linde,
Mit den Wimpeln fächelnd mild,
Gleich der Wiege heitrem Kinde,
Das mit bunten Bändern spielt!

Horch, was brausen jetzt für Lieder?
Ist es eines Menschen Sang?
Oder naht ein Sturm uns wieder,
Dem der schwarze Fittig klang?

Ha, das sind der Helden Lieder,
Ja das ist hellen'scher Sang!
Und wohl naht der Sturm auch wieder,
Aufbeschworen von dem Klang!

Denn er donnert, wie's von tausend
Klephtenbüchsen einst erscholl,
Wie von allen Bergen brausend
Einst der Ruf der Freiheit schwoll!

Und er klingt wie Schwerterklirren,
Hallt wie ehrner Männer Gang,
Rauscht wie wenn die Brander schwirren
Durch die Nacht erwartungbang.

Jetzt des Todesengels Fächeln
Ueber jener heilgen Schaar!
Jetzt des Türken letztes Röcheln,
Schon belauscht vom Leichenaar!

Jetzt Gedröhn, wie wenn die Feste
Auffliegt mit gesprengtem Wall!
Wie der heilgen Tempelreste
Grauser, thränenwerther Fall!

Hellas, hast gut angeklungen
Mit den Zungen, mit dem Schwert!
Wahrlich, wer solch Lied gesungen,
Ist wohl auch der Freiheit werth!

Stolz und herrlich schwebt dir wieder
Des Gesanges Schiff heran,
Wehte nur vom Borde nieder
Nicht die schwarze Trauerfahn'!

Wär's mit Leichen nicht beladen!
Zög' durch jeglich Tau nur nicht
Jener rothe blutge Faden,
Wie ihn Brittenbrauch sonst flicht! —

Sänger, laß dein Antlitz schauen!
Du bists, Knabe, lockenreich?
Ei wie kommt dieß Lied voll Grauen
Aus den Lippen zart und weich?

Gleich als ob ein Aar sich schwänge
Aus dem Liljenkelch empor!
Gleich als ob ein Leue spränge
Aus der Rosenlaube vor!

Lerne statt des Blutlieds, Junge,
Lieder dir an Anmuth gleich,
Noch geschmeidig ist die Zunge,
Und die Lippen sind noch weich.

Sing', o Hellas, andre Weisen,
Lehr' dein Kind ein ander Lied,
Von dem Kampf, in den das Eisen
Gen die spröde Scholle zieht!

Laß es klingen, wie im Thale
Deiner Schnitter Sichelklang,
Wie der Becher Ton beim Male,
Wie von Bergen Winzersang!

Daß es rausche, wie am Strome
Und in Häusern rauscht dein Fleiß,
Daß es halle, wie im Dome
Der Gemeinde Dank und Preis!

Säuselnd wie das Blattgewebe
Jenes Kranzes dichtbelaubt,
Welchen Oelbaum, Lorber, Rebe,
Schlingen, Hellas, um dein Haupt!

Knabe, dann einst steuerst wieder
Du als Greis wohl gen dieß Land,
Singst die neuen schönern Lieder
Unsern Enkeln vor am Strand.

Manch ein Sang voll Segensbornes
Deinem Munde dann entglüht,
Wie die junge Aehre Kornes
Zwischen zweien Lippen blüht!

Dich umklingt gleich altem Baume
Goldner Bienlein Liederschaar,
Du auch weißts, in deinem Raume
Quillts von Honig süß und klar.

Und die Lieblichkeit der Lieder
Ueberglänzt dein Antlitz, Greis,
Wie auf Taygetos hernieder
Morgenroth um schimmernd Eis.

Meerfahrt.

Wie so rein des Himmels Bläue
Ueber meinem Haupte glänzt,
Fest und licht wie ewge Treue,
Wandellos und unbegränzt!

Gleich dem ewgen Frieden schimmert
Ruhig, klar und grün das Meer;
Wie die heilge Liebe flimmert
Hell die Sonne drüberher.

Frei und leicht, auf freien Wogen
Zog das Schiff die ebne Bahn,
Stolz die weißen Segel flogen
Wie der Freiheit Siegesfahn'.

Sonne, Meer und Himmelsbläue,
Nichts ums Schiff sonst ringsumher!
Liebe, Freiheit, Fried' und Treue!
Ei, was willst du denn noch mehr? —

Ach, wenn nur der Wind vom Lande
Mir ein grünes Blatt allein,
Eine Blüthe nur vom Strande
Wehte in das Schiff herein!

Die Einsamen.

Einsam stand ein grauer Felsen
Mitten in das Meer gesä't;
Fast schon wollt' ich ihn beneiden,
Daß er einsam, fest doch steht.

Einsam auf dem grauen Felsen
Grünt' ein Baum, gar stolz und kühn;
Fast schien mir der Baum zu loben,
Daß er einsam, doch so grün.

Einsam kreist' um Baum und Felsen
Eine Lerche leichtbeschwingt;
Fast wollt' ich sie glücklich preisen,
Daß sie noch so fröhlich singt.

Aber Felsen, Baum und Lerche,
Jetzt beneid' ich euch nicht sehr!
Denn es warf ein Stoß des Windes
Schnell den einzlen Baum ins Meer.

Müd' ins Wasser sank die Lerche,
Eh' die Schwestern sie erreicht;
Und die Fluthen unterwühlten
Selbst den Fels, den einzlen, leicht!

Ach, da mußt' ich euer denken,
Dichter meines Vaterlands,
Die ihr einzeln, fern den Brüdern,
Wähnt zu pflücken euren Kranz.

Gegen Nord und Süd und Osten
Steht ihr sehnend hingewandt,
Ach doch alle mit dem Rücken
Gen das eigne Vaterland!

Einzle Felsen nur im Meere,
Einzle Bäume seid ihr nur,
Einzle Lerchen, einsam singend
In dem öden Luftazur.

Trotzge Felsen, rückt zusammen!
Irre Lerchen, sammelt euch!
Stolze Bäum', umrankt, umschlinget
Euch in Zweig' und Wurzeln reich!

Laßt uns sein ein Wall von Felsen,
Der als Damm, gar stolz und fest,
Von dem Meere der Gemeinheit
Sich nicht unterwühlen läßt!

Laßt uns sein ein Wald von Bäumen,
Im Vereine doppelt grün;
Ueber den verschlungnen Wipfeln
Rauscht der Sturm ohnmächtig hin!

Laßt uns sein ein Chor von Lerchen,
O dann klingt er doppelt schön
Der Gesang von hundert Kehlen,
Wirbelnd in die Sonnenhöhn!

Das Vaterland.

Wir schwebten mit vollen Segeln
Durch grüne Meeresfluth,
Ein Völklein, bunt und luftig,
Mit leichtem, frohem Muth;

Ein Völklein, wie es heute
Der Wind zusammensä't,
Und wie ers morgen wieder
Flink auseinander weht.

Da war ein Mann aus Frankreich,
Vom grünen Rhonestrand;
Goldsaaten, Rebenhügel
Nannt' er sein Vaterland.

Ein Andrer pries als Heimath
Des Nordens Felsenwall,
Die Gletscher Skandinaviens,
Die Seeen von Kristall.

Dort wo als ewger Leuchtthurm
Vesuv, der hohe, glüht,
Stand eines Dritten Wiege,
Von Lorbern überblüht.

In deutsche Eichenforste,
Auf Berge, hoch und grün,
Zu frischen Au'n der Donau
Zog mich das Heimweh hin.

„Laßt hoch die Heimath leben!
Nehmt All' ein Glas zur Hand!
Nicht Jeder hat ein Liebchen,
Doch Jeder ein Vaterland!“

Und Jeder trank den Becher
Mit flammendem Antlitz aus;
Nur Einer starrte schweigend
Weit in die See hinaus.

Ein Mann wars aus Venedig,
Der sprach in sich hinein:
„Mein Vaterland, o Heimath,
Du bist nur Wasser und Stein!

„Einst glomm der Freiheit Sonne,
Da lebt' und sprach der Stein,
Und tönte, wie Memnons Säule,
Ins Morgenroth hinein!

„Da wogte glühend das Wasser,
Mit Purpur gürtend die Welt,
Und Regenbogen schleudernd
Hinauf ins Himmelszelt!

„Warum bist du erloschen,
Du schöner Sonnenschein?
Warum bist du, o Heimath,
Jetzt Wasser nur und Stein?" —

Er schwieg und starrte lange
Aufs Meer hin unverwandt,
Und, unberührt noch, glänzte
Das Glas in seiner Hand.

Jetzt, wie zum Todtenopfer,
Goß ers hinab ins Meer;
Wie funkelnde Thränen stoben
Die goldenen Tropfen umher.

Venedig.

Wäre dieß die freudenreiche,
Stolze Meereskönigin,
Mit der ernsten Heldengröße,
Mit dem leichten, heitren Sinn?

Schwarze Gondeln im Kanale
Schwankend, ohne Liederklang!
Schifferruf nur stöhnt bisweilen
Trägen, dumpfen Unkensang.

Marmorbilder nur bewohnen
Die Palläste, hoch gebaut,
Und ihr Sinken und Zerfallen
Ist darin der einzge Laut.

Leer vom Volke steht San Marco,
Der Gebethe Stoff gebricht;
Klagen will es nicht, das Völklein,
Und zu danken hat es nicht.

Am Altar fungirt der Priester,
Ohne Ernst und ohne Sinn;
Nur damit ers nicht vergesse,
Murmelt er sein Sprüchlein hin.

Halbzerschellt im Arsenale
Fault das stolze Dogenschiff,
Ach der eigne alte Hafen
Ward ihm Klipp' und Todesriff!

Venetianer, sagt, was deuten
Dort die hohen Maste drei?
Pflanztet ihr als Vogelscheuchen
Vor den Dom die Stangen frei?

Ei, ihr habt doch keine Saaten!
Die ihr hattet, sind verdorrt!
Und die allerschlimmsten Vögel
Scheuchten sie euch doch nicht fort;

Jene Vögel, die die Augen
Eurer Freiheit ausgepickt,
Und dann fein euch vorgesungen,
Wie ihr doppelt nun beglückt!

In dem ehrnen Markuslöwen
War einst Leben, Kraft und Herz;
Doch der königliche Wächter
Liegt nun todt, ein Aas von Erz!

Längst begann ja Adlerherrschaft,
Seit der alte Leu erlag
Unter jenes Frankenadlers
Jugendlichem Flügelschlag.

Stumm und öde Platz und Straßen,
Und die Fluthen rings umher,
Selbst die Steine reden nimmer
Und die Menschen längst nicht mehr!

Und doch wüßt' ich einen Zauber,
Ja ein Wörtlein nur, gar klein!
Sprächs zur rechten Stund' der Rechte,
Spräng' von diesem Sarg der Stein!

Ha, da wirft der Markuslöwe
Seine Mähne stolz empor,
Schüttelt wieder kühn die Flügel
Frei und kräftig, wie zuvor.

Dreier Königreiche Flaggen
Wehn von jenen Masten her,
Und das Lied der Gondoliere
Tönt im Chore übers Meer.

Horch, es läuten alle Glocken!
Weihrauch duftet durch den Dom,
Zwischen Orgelklang und Psalmen
Jauchzt empor des Volkes Strom.

Fenster, Straßen und Balkone
Füllen bunt mit Volk sich an,
Feierlich im Purpur wallen
Doge und Senat heran.

Golden schwimmt der Bucentoro
Stolz hinaus ins heilge Meer,
Tausend lustge schmucke Gondeln
Tummeln flink sich hinterher.

Nieder sinkt der Ring des Bundes
Zwischen Erd' und Meeresfluth,
Menschenkraft und Elementen,
Götterlaun' und Menschenmuth.

Gondelfahrt.

Horch, Mitternacht vorüber!
Die Straßen menschenleer!
Vom Mondlicht übergossen
Palläste, Kirchen, Meer!

Willst du Venedig schauen,
Nur jetzt versäum' es nicht!
Das ist die wahre Stunde,
Das ist das wahre Licht!

Die Marmorbilder leben,
Palläste ragen licht,
Wie riesige Silbertafeln
Mit großer Thaten Bericht.

Willst du dich freun der Liebe,
Versäume nicht ihr Geboth!
Die Gondel sei ihre Wiege,
Der Mond ihr Morgenroth!

Umrauscht von der Vorzeit Schauern
Die blühende Gegenwart
Mit liebendem Arm umschlingen,
Welch schöne Gondelfahrt!

Weinst du auch manche Thräne
Auf der Vergangenheit Grab,
Schnell trocknet mit weißen Händchen
Die Gegenwart dir sie ab.

Venetianer-Trias.

Ich wollt', wenn nur das Wünschen hülf',
Drei Dinge wären mein:
Ein Mägdlein weiß, ein Pfäfflein schwarz,
Und eine Gondel fein!

„Ei sprich, wozu das Mägdlein weiß?" —
Ich wäre gern zu Zwein!
Zum Seufzen nicht, zum Beten nicht,
Das träf' ich fast allein.

„Ei sprich, wozu das Pfäfflein schwarz?" —
Daß ich von Sünden rein!
Man weiß nicht was geschehen kann,
Wenn man zu oft zu Zwein.

„Ei sprich, wozu die Gondel flink?" —
Zu rudern lustig drein,
Vom Mägdlein zu dem Pfäfflein gleich,
Und wieder zum Mägdelein!

Die Sünderin.

Einsam liegt ein Häuschen, abgelegen,
Hart am Meer, das an die Wände braust,
Daß sie ewig zitternd sich bewegen,
Wie so manches Herz, das drinnen haust.

Dieses niedre Pförtlein, wills nicht deuten,
Daß nur Niedres ungehemmt hier zieht,
Doch der Reinheit Kranz, beim Drüberschreiten,
Leicht vom Haupt sich abstreift und verblüht?

Denn ein Tempel ists, der Sünd' erschlossen! —
Und doch seht, wie glänzt das Frühroth drauf,
Daß er, wie aus reinem Gold gegossen,
Ragt als heilger Sonnentempel auf!

Horch, des schmalen Fensters Flügel klingen!
Und es blickt mit welkem Busenstrauß,
Fahlem Kranz und schlaffen Lockenringen
Eine Priestrin dieses Doms heraus.

Blaß sind ihrer Wangen kalte Flächen,
Wie des Richters weißes Pergament,
Das des Schuldigen geheimst Verbrechen
Und zugleich sein strenges Urtheil nennt.

Wie so matt die trüben Augen schimmern
Fast wie Kerzen, über Nacht gebrannt,
Die nun kärglich fahl und müde flimmern,
Seit der goldgelockte Tag erstand.

Blumen prangen dort in bunten Farben,
Die begießt sie jetzt, daß fort sie blühn; —
Wenn im Herzen schon die Blumen starben,
Läßt man gern sie vor den Fenstern glühn.

Zwischen Rosen, Ampeln, Engelchören
Steht ein Bild der Himmelskönigin;
Dort der ewgen Lampe Glut zu nähren
Bringt sie Oel, wie Vesta's Priesterin!

Neue Blumen geht sie jetzt zu pflücken,
Zwei Gewinde fügt sie tändelnd draus,
Einen Kranz, Marieens Haupt zu schmücken,
Für sich selbst dann einen Blumenstrauß.

Scheints nicht reinstes Hochgefühl des Weibes,
Das so arglos hier mit Kränzen spielt,
Weil es selbst den Schooß des eignen Leibes
Einen Heiland werth zu tragen fühlt?!

Künstlich schminkt sie nun die blassen Wangen;
Und doch nenn' ich Schamroth dieses Roth,
Denn sie läßt es auf dem Antlitz prangen
Ach aus Scham, daß es so blaß und todt!

Nun das ros'ge Haupt sie laß und lose
In die weißen Hände niederbeugt,
Scheints nicht eine müde Purpurrose,
Auf zwei Nachbarliljen hingeneigt?

Und so starrt sie schweigend in die Welle,
Unter ihr schlägt wild die Brandung an,
Aber fern ist Frieden, Tageshelle,
Heitre Ruhe, ebne Spiegelbahn.

Und so späht sie starr durch Luft und Wogen
Nach dem längsterloschnen Morgenstern,
Fernhin, wo die weißen Segel zogen,
Ihrer Unschuld Bild, so weiß, — so fern!

Weint sie nicht? — Kind wein' ins Meer nur nieder!
Dieser Perlen Schrein wird doch nie leer,
Deine Augen füllen bald sich wieder,
Und an Perlen reicher wird das Meer.

Schimmre fort, du ros'ge Morgenröthe,
O verklär' ihr fort das Angesicht! —
Ha, inmitten ihrer Blumenbeete
Wie verklärt sie steht, wie rein, wie licht!

Und sie ist nur eine welke Blume
Von der Paradiesesrose: Weib,
Trümmer nur vom schönsten Heiligthume,
Ach, ein tiefgefallen, sündig Weib!

Und doch könnt' ich knieen hier und beten,
Beten, weinen, wie vor Heilgen kaum!
Eine Rose liegt am Weg zertreten,
Und mit ihr ein ganzer Himmelsraum.

Seemärchen.

Schon glänzt der Mond im Meeresplan,
Noch fern ist das Schiff vom Hafen!
Die Mitternacht bricht mählich an,
Die Passagiere schlafen.

Die Wacht am Maste schielt hinein
In Mond und Sternenkreise,
Bis überblendet vom Strahlenschein
Das Aug' sich geschlossen leise.

Der Steuermann belauscht zuviel
Des Meeres Plätschern und Klingen,
Bis ihn die Wellen mit listgem Spiel
In Schlummer hinübersingen.

Der Kapitän guckt auch zu tief
Ins Glas nach Ankergründen,
Bis er ganz sanft im Herrn entschlief,
Bevor er sie konnte finden.

Weh dir, verlaßnes armes Schiff!
Weh allen Passagieren!
Wer wird durch Sandbank, Sturm und Riff
Euch nun zum Hafen führen?

Da nahm eine lose Welle das Wort:
Ihr Schwestern, was kanns verschlagen!
Wir schieben zum Spaß am Schifflein fort,
Laßt sehn, wie weit wirs tragen?

Da dachte Boreas: Fast ists Zeit
Zu ruhn von dem vielen Bewegen!
Will mich einmal gemächlich breit
Zur Rast in die Segel legen.

Hei wie das Schiff durch die Fluthen schoß,
Getrieben von Wind und Wellen!
Doch weh, nun gehts auf den Fels dort los,
Hilf Gott, nun muß es zerschellen!

Den Blinden und Lahmen im Wege pflegt
Zu weichen ein Mann von Sitte!
So denkt der Felsen und bewegt
Zurück sich um sechs Schritte.

Vorbei das Schiff durch die Fluthen schoß,
Getrieben von Wind und Wellen;
Doch nun gehts grad auf den Hafen los,
Nun wirds an der Küste zerschellen!

Den Ankern ward es zeitlang fast,
Die müßig am Borde hingen;
Da sagte einer: Ihr Brüder laßt
Zum Bad' ins Meer uns springen!

Gesagt, gethan! Er hüpft vom Bord!
Das Volk im Schiff erwachte;
Sie liegen vor Anker mitten im Port!
Wie freundlich das Ufer lachte!

Sie stiegen ans Land gar inniglich
Entzückt von des Schiffs Regierern. —
Gott wolle meine Freund' und mich
Bewahren vor solchen Führern!

Doch woll' er meinen Freunden und mir
Solche Wellen und Winde geben,
Und solche Felsen und Anker dafür,
Zur See und auch im Leben!

Archipelagus der Liebe.

Es glüht das Meer, endlos vor mir gebreitet,
Wie die Erinnerung an ros'gen Mai,
Und jenes Segel, das darüber gleitet,
Mich dünkts, als ob mein eignes Herz es sei.

Du unstät Fahrzeug dort, das schwankt und irre
Fern durch die Wogen steuert hin und her,
Wer sagt mir wohl, wohin dein Segel schwirre
In diesem weiten, inselreichen Meer?

Welch Eiland einst dein Port aus all den blauen,
Zerstreut im Spiegel abendrother Gluth,
Wie Häupter holder Jungfraun anzuschauen
Auftauchend aus dem Bade lauer Fluth?

Ob dieses hier, auf dessen Flur von Rosen
Der Abend jetzt auch seine Rosen streut,
Daß Himmelsblüthen mit den irdschen kosen,
Und Erd' und Himmel glühn im Blumenstreit?

Ob jenes dort, so stolz die Stirne tragend,
Wenn Morgenroth drauf seinen Kuß gepreßt,
Doch dessen goldner Felsenwall, hochragend,
Den Kahn der Sehnsucht nimmer landen läßt?

Ob jene Insel, die, daß sanft es lande,
Manch Schifflein lockt, und lieblich anzusehn,
Wenn Mondenglanz sich gießt auf ihre Strande
Und goldne Stern' in Meer und Aether stehn?

Ob es die blondgelockte, deren Felder
In üppger Saat hinfluthen helles Gold?
Die schwarzgelockte, der ein Kranz der Wälder
Wie lindes Haar reich um die Schultern rollt?

Wer sagt es mir, wohin dieß Segel schwirre,
Und obs ein Schiff auch, was dort treibt umher?
Obs nicht vielleicht mein Herz, das schwanke, irre,
Durchschiffend der Erinnrung blaues Meer?

Auf dem Meere.

Aufs Meer bin ich gefahren
Im Kahne ganz allein,
Begeisterung im Herzen,
Im Korb die Flasche Wein.

Aufs Meer bin ich gefahren,
Zu leeren die Flasche rein;
Sieht man so vieles Wasser,
Schmeckt doppelt süß der Wein.

Den vollen blinkenden Becher
Empor hebt meine Hand:
Hoch all' ihr fernen Lieben!
Hoch deutsches Vaterland!

Hinaus bin ich gefahren,
Zu sehn was bewegter wallt:
Mein Herz, wenns denkt der Lieben,
Das Meer, wenns in Wogen sich ballt?

Ein Zug von holden Gestalten
Der schreitet über den Plan,
Als Heiland mit dem Oelzweig
Wallt jede von ihnen heran.

Es sind viel Bilder der Lieben,
Sie sitzen zu mir herein;
Gottlob, daß es nicht die Leiber,
Sonst sänke der Nachen ein!

Aufs Meer bin ich gefahren,
Zu schwören festen Eid,
Beständges hier inmitten
Der Unbeständigkeit!

Treu stets an dem zu halten,
Was wahr und recht und schön!
Kann ich zu den Besten nicht klimmen,
Doch nie bei den Schlechten zu stehn!

Wo edel der Kampf, zu kämpfen,
Doch fern, wo Wahnwitz ficht!
Und Herz und Mund und Lieder
Für Freiheit, Recht und Licht!

Liegt Einer krank am Lager,
Der hat zum Scherzen nicht Zeit;
Trennt wen ein Bret nur vom Tode,
Der schwört nicht falschen Eid. —

Aufs Meer bin ich gefahren,
Zu singen nebenbei,
Ein Lied in den freien Aether
Gleich ihm so frisch und frei!

Hat guten Klang das Liedlein,
Dann klingt es doppelt gut,
Wenns auf den Flügeln der Lüfte
Sanft hinschwebt über die Fluth.

Hat üblen Klang das Liedlein,
So hat es ja Keiner belauscht,
So wirds ja verweht von den Winden
Und von den Wellen verrauscht.

Lieder aus Italien.

Pinie und Tanne.

Nah des Gränzpfahls kaltem Banne
Zwischen deutsch' und wälschen Landen,
Eine Pinie, eine Tanne,
Hart beisammen grünend standen.

Wie Vorposten kühner Jäger,
Ihren Heeren vor sich wagend,
Zweier Reiche Bannerträger,
Nords und Südens Fahne tragend;

Oder gleich zween Abgesandten,
Die mit Friedensgruß und Kränzen
Hier sich froh begegnend fanden
An der beiden Reiche Gränzen.

Pinie sprach: „Durch mich begrüßen
Reb' und Nachtigall die Schwestern,
Die auf Deutschlands Hügeln sprießen,
Singen in den nordschen Nestern.

„Apennin, in dessen Locken
Ich nur bin ein Blatt des Kranzes,
Er entbeut dem alten Brocken
Einen Gruß voll Sonnenglanzes!

„Mögen nach verborgnen Erzen,
Irdschen Haß und Stolz zu kühlen,
Nie in seinem edlen Herzen
Menschenhände frevelnd wühlen!

„Mög' ums Haupt ihm eines hellen,
Ewgen Lenzes Krone glimmen,
Und zu Füßen ihm die Quellen
Tausend Silberharfen stimmen!

„Lind um seine Schläfen schmiege
Sich ein Traum von bessern Tagen,
Als sie beid' in Chaos Wiege
Schlummernd noch beisammen lagen!" —

Tanne drauf: „Von Deutschlands Hainen
Grüß' ich Oelbaum, Lorberwälder;
Mögen sich die Zwei stets einen
So um Stirnen, wie um Felder!

„Rhein entbeut an Po und Tiber
Gruß und Segen den Geschwistern!
Also hört' ich mir vorüber
In den Silberbart ihn flüstern:

„O daß ihre schönen, bleichen
Wellen Menschenblut nie färbe,
Nie die schnöde Fracht der Leichen
Ihren stolzen Nacken kerbe!

„Mag nur Rosenglut sie röthen
Und Orangenduft berauschen,
Daß sie dann, die palmumwehten,
Schlummernd schönern Träumen lauschen:

„Wie wir einst ins Weltmeer steigen,
Jubelnd dort zusammenklingen,
Hand in Hand den ewgen Reigen
Um die blühnde Welt zu schlingen!" —

So bemühn sich Beid' aufs Beste
Ihre Sendung zu vollführen,
Während sanft sich ihre Aeste,
Wie zum Händedruck, berühren.

Schöne Pinie, deine Losung?
„Lenz und Friede, Licht und Liebe!“
Starke Tanne, deine Losung?
„Lenz und Friede, Licht und Liebe!“

Reben, die in wilden Keimen
Ueppig Stämm' und Aest' umstricken,
Schlagen zwischen beiden Bäumen
Kühn des Friedens grüne Brücken.

Eine Nachtigall schwebt singend
Diese Brücken auf und nieder,
Tann' und Pinie ganz umschlingend
Mit dem Netze süßer Lieder. —

Horch, da hör' ich Trommeln hallen,
Schrecken zittert durch die Bäume!
Seh' die Wolke Staubes wallen,
Sie verschneit die Frühlingsträume!

Meiner Heimath Kriegesmannen
Ziehn vorüber und sie pflücken
Zweige sich von Pinien, Tannen,
Tschako und Standart' zu schmücken.

Brüder, zieht mit Gott die Bahnen!
Doch aus euch, ihr Zweig', umkeime
Ihre Schläfen leis ein Mahnen
Eurer Botschaft, eurer Träume.

Das Kreuz des Erschlagenen.

1.

Wieder seh' solch Kreuz ich ragen,
— Ach ich sah schon ihrer viel! —
Wo ein fremder Gast, erschlagen,
Unterm Dolch der Wälschen fiel!

Nacktes Kreuz, er sah dich sprossen
Noch als grünen, schlanken Baum,
Und von deinem Duft umflossen
Schritt er hin im Frühlingstraum.

Du allein sahst ihn verbluten,
Einsam, fremd und unbekannt,
Und auf deinen Blüthen ruhten
Seine Blick' im Tod gebannt.

Und du selbst, gefällt, erschlagen,
Hütest jetzt den Schreckensort;
Als ein Denkmal mußt du ragen
Für so grausen Doppelmord.

Nur der Vogel, der im Wipfel
Deines Laubs sang deinen Preis,
Auf des Kreuzes nacktem Gipfel
Klagt dein Todtenlied er leis.

Und ein Rosenstrauch, als solle
Schmücken er dieß kahle Holz,
Klimmt hinan und pflanzt die volle
Ros' am Kreuzesgiebel stolz.

Ein Orangenbaum, als wolle
Bergen er dieß Kreuz der Schmach,
Hüllts ins silberblüthenvolle,
Goldfruchtreiche, grüne Dach.

Doch es denken fern die Lieben
Noch des Manns, der sie verließ,
Als es ihn nach Süd getrieben
In dieß Blüthenparadies.

Und den Längstverschollnen sehen
Sie in blühender Gestalt
Fern noch durch die Rosen gehen,
Schlummernd ruhn im Lorberwald.

2.

Liegst, Italia, du schöne,
Nicht auch todt schon manch ein Jahr,
Von dem Dolch der eignen Söhne,
Von dem Schwert der Fremdenschaar?

Drum, Erschlagne, möcht' ich pflanzen
Dir ein riesig Kreuz von Stein;
Schlicht gehaun müßts aus dem ganzen
Block carrar'schen Marmors sein.

Und es dien' zum Sarkophage
Apennins Gesteinkoloß,
Drauf das Kreuz der Trauer rage
Weithin, einsam, weiß und groß!

Auf dem höchsten Grat der Hügel,
Wo Ein Blick zugleich erschaut
Mit des Mittelmeeres Spiegel
Adria, die Dogenbraut!

Wenn im Sturm der Meere eines
Heult den Leichensang dir wild,
Wieg' im Glanz des Wiederscheines
Jenes sanft des Kreuzes Bild!

Nur der Adler, der in Spalten
Einst des Marmorbruchs gehaust,
Fliegt empor dann, Rast zu halten
Hoch am Kreuze, sturmumbraust.

Und die Sonne, die im Osten
Blüht als Rosenstrauch hinauf,
Klimmt hinan des Kreuzes Pfosten,
Schwebt als volle Ros' am Knauf.

Und verhüllt die Schmach zu hüten,
Neigt sich drauf der Baum der Nacht;
Aus der Sterne Silberblüthen
Mond, die Goldorange, lacht.

Doch wir, die dich lieben, sehen
Deine blühende Gestalt
Noch in deinen Rosen stehen,
Schlummernd ruhn im Lorberwald.

Im Batisterio zu Florenz.

Die ihr nach des Meisters Worten
Himmelspforten werth zu sein,
Kunstgeformte, ehrne Pforten,
Laßt den deutschen Wandrer ein!

Düstre dunkle Taufkapelle,
Deiner heilgen Nacht entfleußt
Manch ein Strahl der Himmelshelle,
Senkend sich in meinen Geist.

Vor mir steht ein greiser Priester,
Segen betend für ein Kind,
Und des heilgen Bornes gießt er
Auf das Haupt des Täuflings lind.

Meine Hände möcht' ich legen
Auf das Kind, ich fremder Mann,
Während längst mein voller Segen
Lind und leis sein Haupt umrann;

Der wie Morgenthaues Fallen
Dieses Menschenpflänzchen tränkt
Süß und überreich mit Allem,
Was ein Leben Schönes denkt! —

Schließt euch wieder Himmelspforten,
Denn sein Erdenlauf beginnt!
Wandernd fort zu fernen Orten,
Seh' ich nie dich wieder, Kind!

Knab' und Mann wirst du in Jahren,
Ungestalt vielleicht und wild;
Doch ich werd' es nie erfahren,
Ach, ich seh' dich schön und mild!

Hunger wird dein Aug' verwildern,
Armuth bringt vielleicht dir Qual!
Ach, in meines Segens Bildern
Sitzest du am Freudenmahl!

Deiner Mutter Pulse stocken,
Dich verräth des Freundes Wort!
Ach, nicht hör' ich jene Glocken,
Und nicht hör' ich jenes Wort!

Und es höhnte dich, dir fluchte,
Die du einzig liebst, o Graus!
Ach, mit welcher Müh' doch suchte
Ich die schönste Braut dir aus!

Bot'st dein Herz, schon müd' vom Leben,
Jung dem eignen Schwerte dar!
Ach, ich hab' dir doch gegeben
Gar so schönes weißes Haar!

Wie du so dem Fluch erlegen,
Den die Welt dir reich gesandt,
Ahnst du's nicht, wie einst der Segen
Schon an deiner Wiege stand;

Wie der unbekannte, ferne,
Fremde Mann zu dir sich neigt',
Und dich, Menschenpflänzchen, gerne
Mit des Segens Born gesäugt!

Wie in seines Segens Rahmen
Er dich sieht als Bäumchen, Baum,
Dem nun Blüthen, Früchte kamen,
Der nun sproßte hoch im Raum.

Blühend, daß wohl tausend Bräute
Durch manch Jahr zum Hochzeittanz
Aus den Blüthen, die er schneite,
Winden sich den Ehrenkranz!

Fruchtreich, daß wohl tausend Knaben
Die gewaltgen Körb', erfreut,
Vollgefüllt mit Früchten haben,
Die er weitum ausgestreut!

Rings als junge, lustge Wälder
Seine Samenkerne blühn,
Während er, der Schmuck der Felder,
Selbst noch ragt, so schlank und grün!

Bis einst welkes Laub allmählig
Ihn als Todesblüth' umlaubt,
Und gereift und todesselig
Sinkt ans Erdenherz sein Haupt. —

Wenn vielleicht, zerschellt in Trümmer,
Längst dir Stamm und Mark verdorrt,
Blühst im Herzen mir noch immer
Du dein blühend Leben fort.

Fort Belvedere.

An der Veste Wall und Warten,
Die dich zügeln soll, Florenz,
Lehnt sich deines Fürsten Garten,
Blüthenvoll im sonngen Lenz.

Doch des Schlummers süße Schlinge
Hält die Wacht am Wall umfahn,
Rost zerfraß des Kriegers Klinge,
Seiner Flint', ach, fehlt der Hahn!

Tief wohl schläft er; ihn umdüstert
Keine Ahnung der Gefahr!
Hört ers nicht, wie's unten flüstert
Droh'nd aus der Belagrer Schaar?

Sieht er nicht im Thale blinken
Federbüsche aller Art,
Hundertfarbge Fähnlein winken,
Denen, Lenz, dein Heer sich schaart?

Und doch blasen aus den Beeten,
Wie ein Janitscharenchor,
Tausend blühende Trompeten
Schon zum Sturm, zum Sturm empor!

Und doch schwebt schon ob der Veste
Eine Lerch' als Luftballon,
Die vom Feindesheer die beste
Kundschaft bringt als dein Spion!

Schwert- und Feuerlilje schwingen
Waffen hoch im Zornesmuth,
Jene scharfe breite Klingen,
Diese rothe Lunteglut.

Mit den breiten grünen Tatzen
Haut der Feigenbaum die Wand;
Tausend Blumenknospen platzen,
Wie im Peloton entbrannt!

Bravo! Wie ein Hagelschauer
Schwarzer Flintenkugeln hängt
Rings entlang der Veste Mauer
Traub' an Traube dicht gedrängt!

Goldorangenbomben stecken
Allerwärts im Mauerritz;
Lenz, du führst gar tapfre Recken,
Lenz, du führst gar gut Geschütz!

Legst Spaliere und Staketen
Als Sturmleitern an den Wall,
In die luftgen Sprossen treten
Deine blühnden Stürmer all!

Ha, Verrath selbst in der Veste!
Helfend reicht vom Wallesrand
Eine Rose, froh der Gäste,
Rasch den Klimmern ihre Hand!

Blüthenrank' und Epheu standen
Schon am Walle bei der Wacht,
Die sie knebelten und banden
Als sie noch zu träumen dacht'.

Solchem Sieg zum Ehrenbogen
Wölbt aus Silbersäulen hell,
Von Demantenstaub umflogen,
Sich des Gartens Springequell.

Deiner Truppen Banner ragen,
Lenz, nun auf den Wällen dort;
Ha, wer wagts, die zu verjagen?
O wie stark ist solch ein Fort! — —

Still doch, still! da, dessen Leier
Nie von Schmeichelliedern klang,
Eben eines Fürsten Feier
Unbewußt, begeistert sang!

Jenes Fürsten Preis und Ehre,
Deß Pallast dort, duftumweht,
Mitten in der Stürmer Heere,
Wie die Burg des Lenzes, steht!

Der Ritt zur Schule.

Am Kloster San Lorenzo
Ein Bauer leise schellt,
Der am verbrämten Zaume
Fest seinen Esel hält.

Das Thier wiegt auf dem Kopfe
Stolz seinen Federschwall,
Als wärs in seinem Volke
Schier Hof- und Feldmarschall.

Es trägt auf seinem Rücken
Den Korb von riesgem Maß,
Dazu des Bauers Söhnlein
Und Hühnerstall und Faß.

Das Kind steckt in der Kutte
Just nach des Paters Schnitt,
Der aus der Klosterpforte
Gar feierlich jetzt tritt.

So stehn die Zwei beisammen
Wie Löwenkätzlein und Leu,
Wie Eidechslein und Kaiman,
Wie Goldfischlein und Hai.

„Nehmt, Vater, nehmt mein Söhnlein
Mild auf in Lehr' und Zucht!"
„Mein Sohn, sei uns willkommen!
Es findet, wer da sucht!"

„Mein Vater, und wer klopfet,
Dem wird ja aufgethan;
Gern legte sich zu Füßen
Euch dieser Indian."

„Mein Sohn, es ist die wahre,
Die fromme Furcht des Herrn,
Die in der Nacht des Lebens
Erglänzt als heller Stern."

„Mein Vater, laßt euch munden
Den Trank aus diesem Faß;
Orvieto's Fluren quollen
Noch nie von süßrem Naß!"

„Mein Sohn, 's ist Nächstenliebe
Die schön das Dasein krönt,
Gleichwie die Rebguirlande
Dein Schollenfeld verschönt."

„Mein Vater, und Artischocken
Und Broccoli, wie die
In diesem Korb zu Schocken,
So schöne saht ihr nie!"

„Mein Sohn, es ist die Tugend
Der Samen, den wir sä'n;
O mag das Herz der Jugend
Voll ihrer Saaten stehn!"

Auf led'gem Esel trabte
Der Bauersmann davon,
Der Weisheit Lehre labte
Alsbald den zarten Sohn.

Fast hört' er den schon klagen:
„O arge, böse Zeit!
Die Tugend wird gesotten
In Kesseln, groß und weit!

„Und, ach, die Nächstenliebe
Verblutet im Kellerverließ!
Die Furcht des Herrn, erdrosselt,
Brät an dem langen Spieß!“

China in Italien.

Hingekauert an der Straßen
Eine Aloe sich dehnt,
Wie ein Knäul von Gliedesmaßen,
Breit, gemächlich hingelehnt.

So im fernen China sitzen
Mag ein feister Mandarin,
Streckend blanke Nägelspitzen
Selbstbehaglich vor sich hin.

Eine Pinie sprießt daneben,
Neigt auf sie ihr Laubeszelt,
Wie sein Sklav' ob Jenem eben
Baldachin und Schirmdach hält.

Hundert Jahre ziehn die Straße!
Und von Sonnenschein welch Meer!
Lenzesblüthen, welche Masse!
Staub und Wandrer, welch ein Heer!

Endlich spürt so seltsam mächtig
Aloe ihr Herz bedrängt,
Bis ein Schaft, gar schlank und prächtig,
Blüthenvoll die Hülle sprengt.

Erste Blüthe, helle, blanke,
Die den kahlen Schaft umlaubt!
Erster blühender Gedanke
Um des Mandarinen Haupt!

Weh, daß einmal nur in Tagen
Des Jahrhunderts blüht dein Gruß!
Wehe, daß, wer dich getragen,
Auch an dir verscheiden muß!

Eine Leiche liegt am Grunde
Aloe, der Mandarin;
Doch der Sklave hält zur Stunde
Noch ob ihm den Baldachin.

Ach, der Schirm, den er zur Frohne
Wahrte für ein fremd Gedeihn,
Könnte eine schöne Krone
Seinem eignen Haupte sein!

Der gefangene Räuber.

Von Sabinerbergen nieder
Wallt das braune Räuberweib,
Schmiegend ihres Knäbleins Glieder
Sorglich fest an ihren Leib.

Wie sie tritt durch Roma's Pforte,
Glocken, Trommeln und Gebet!
Ists ein Fest, ist Markt am Orte?
Beides hier gar nahe steht!

Feierklänge von Sankt Peter!
Dudelsack hier schnarrend grell!
Possen reißen heilge Väter,
Salbung predigt Pulcinell.

Affen, Charlatane, Springer,
Auf dem Seile Gauklertritt!
Jetzt an fremder Bestien Zwinger
Lenkt das Räuberweib den Schritt.

Ab und auf in wildem Satze
Tobt ein Königstiger hier,
An den Käficht schlägt die Tatze,
Glühend flammt das Aug' dem Thier.

„Mutter, warum sperrt das gute,
Schöne Thier so fest man ein?"
„Kind, weils durstig lechzt nach Blute,
Weils unbändig, wild im Frein."

Ruhig nebendran im Bauer
Sitzt ein fremdes Täublein zart,
Senkt das Haupt in milder Trauer
Ins Gefieder weißbehaart.

„Mutter, warum schließt dieß gute,
Fromme Vöglein auch man ein?
Dieses lechzt doch nicht nach Blute?"
„Kind, weils trägt zwei Flügelein." — —

Kapitols Steintreppen stiegen
Sie jetzt auf im Menschenstrom,
Wo du sahst nach Kränzen fliegen
Deine alte Kraft einst, Rom!

Wo du jeßt auch deine ächte,
Ungeschwächte, rauhe Kraft,
Doch gefahn, in Kerkernächte,
Deine Räuber, hingeschafft!

Seht ans Fenster klimmen einen
Der Gefangnen pfeilgeschwind!
Zu ihm hebt das Weib den Kleinen:
„Siehe deinen Vater, Kind!“

Und zum Kind durch Eisenstangen
Blickt der Mann so blaß und mild,
Küßt es lachend, ob die Wangen
Auch ein Thränenstrom durchquillt;

Hat es an den Mund gerissen,
Herzt das Kind, fast möcht' es schrein,
Doch da hat es denken müssen
Dort der Taube, fromm und rein.

Doch wie Lebewohl sie sagen,
Sträubt sein Haar sich auf in Wuth,
Seine Fäust' ans Gitter schlagen,
Und sein Auge rollt in Gluth!

Ach des Kindes Arm' umschließen
Scheu die Mutter, angsterfüllt!
Da hat bang es denken müssen
Dort des Königstigers wild.

Tasso's Cipressen.

Wo bei Cipressen hingesunken
Ich raste, schauend in den Schoos
Der ewgen Roma, wehmuthtrunken
Vom Glöcklein San Onofrio's;

Hier saß einst Tasso. Der Cipressen
Stand eine nur, sonst wars wie jetzt;
Ob auch manch Stein hinsänk indessen,
Thau wars nur, der dieß Meer genetzt!

Wohl rauschte die Cipress' am Hügel
Ihm die Cipress' im Herzen wach,
Daß, brechend seines Schweigens Siegel,
Der kranke Dichter zu sich sprach:

„O Menschenleben, Hauch im Winde,
Dich überdauert Stein und Thier!
Fortlebt der Vater doch im Kinde,
Mein Lied, mein Kind, lebt' ich in dir!

„Komm, Rab' am Baum dort, dem zu Liebe
Enterbt ich um manch Jährlein war,
Daß ich mein Lied dich plappern übe,
So tönts wohl noch ein hundert Jahr!

„Dir, weißer Zauberhirsch, durchsausend
Den Apennin, grüb' ichs in Gold
Ins Halsband gern, daß ein Jahrtausend
Mit dir es noch die Welt durchrollt!

„Dir, Stein am Wege, wollt' ichs schlagen
In deine kalte Menschenbrust,
Daß du es tausend Jahre tragen,
Und aber tausend Jahre mußt!

„Was ficht mich an? Wo sind die Thaten,
Daß ich zu ragen bin gewillt,
Dem Baume gleich, hoch über Saaten,
Dem Thurm, hoch überm Stadtgefild'?

„Dem Thurm, wie mir, gibt Recht zu ragen
Sein tönend heilig Glockenherz!
Dem Baum, wie mir, gibt Recht zu ragen
Frucht, Vogelsang und Blüthenscherz!

„Doch soll mein Lied hier stehn in Steinen,
Wo Lieder nicht, nein, Ruhm und That
Und der Jahrtausend Jauchzen, Weinen
In Trümmern ruht, versteinte Saat?

„Wo der Campagna Wüst' ich sehe
Und michs kein Wunder mehr bedünkt,
Daß beim Anschaun von solchem Wehe
Der Pflug des Pflügers Hand entsinkt!

„Wo du selbst brachst, in Staub zerfallen,
Marmorgewordner Gott, entzwei!
Wo aus des Forums Trümmern allen
Noch ragen Tempelsäulen drei;

„Furchtbar, drei Fingern gleich, erhoben
Zum Schwur einst der Beständigkeit,
Doch die verdorrt noch ragen oben,
Weil sie beschworen falschen Eid!

„Wo, zwar vom Siegesglanz umflossen,
Hoch von der Burg San Angelo's
Noch zückt der Engel, erzgegossen,
Das Schwert der Flammen, blank und blos;

„Indeß das Blitzesschwert am Berge
Dem größern Seraph: Sturm aufloht,
Der fern schon diesem Engelzwerge
Aus schwarzer Wolkentoga droht!

„Wo noch am Weltdom in verklärter
Triumphesglut das Kreuzbild ragt:
Der Regen küßt es, — doch verzehrt er!
Die Sonne güldets, — doch sie nagt!

„Ha, lästert nicht dieß Kreuz mein Sprechen?
Nicht lästert, der es peitscht, der Wind,
Nicht lästert Blitz, ders einst wird brechen,
Da doch allbeide Gottes sind!

„Ich aber glaub', ein Fels im Fallen
Er fühlt so süß, wie als er ward!
Es träumt der Baum im Niederwallen
So süß, wie da er sproßte zart!

„Fahr' hin mein Lied, erstirb in Tönen
Und flattre fröhlich trümmerwärts!
Preis dir, Natur, der ewgen, schönen!
Dir schreib' ich liebend mich ins Herz!" — —

Und dort von dem Cipressenbaume
Pflückt er der zarten Zweiglein acht,
Pflanzt sie in Reih' am Hügelsaume,
Ist sie zu warten sorgbedacht.

Da stehn als luftge, grüne Stanze
Achtzeilig sie, wie ihm sie klang,
Und säuselten im Windestanze
Ins Herz mir diesen Wehmuthsang.

Die erste Palme.

Dort ein Palmbaum auf der Höhe
Aus dem Klostergarten ragt;
Erste Palme, die ich sehe,
Bringst du mir den Ost, der tagt?

Luftig schwankt wie Pfaugefieder
Ihre Kron' am schlanken Schaft
Ueberm Rauschen laubger Brüder,
Stumm, durchsichtig, geisterhaft.

In dem Grase schläft am Baume
Ein Novize, jung und schön;
Ob gelispelt seinem Traume
Ostens Wonne aus den Höhn?

Denn er sieht in üppgem Kleide
Sich in Sammt und Golde nun
Auf den Kissen weicher Seide
Fern in einem Garten ruhn.

Blumen, riesge, wunderbare,
Gaukeln, duften, sprühn um ihn;
Liebliche Gazellenpaare
Durch die fernen Büsche ziehn.

Wundersame Vögel singen
Rings so schön, doch unsichtbar;
Plätschernde Fontänen springen
Aus den Marmorbecken klar.

In dem Wellenglanz sich spiegelt
Sein Pallast in goldner Zier;
Rosenbüsche sind geflügelt
Paradiesesvögel hier.

Durch die lichten Säulenhallen,
Streckend schlank sich kuppelan,
Eines Palmenhaines, wallen
Fraun, verschleiert, stolz heran.

Und die weißen Schleier sinken!
Ach, der Augen Flammenschein!
Sultanlaunisch will er winken,
Denn sie sind ja alle sein!

Horch, Geschrei von allen Seiten,
Heulen, Jammern ihn erschreckt!
Ach, es ist das Vesperläuten
Seines Klosters, das ihn weckt!

Ei getrost! Zum Chor ists eben
Vom Harem nicht allzuweit!
Mönch und Sultan beide leben
In bequemem Faltenkleid!

Und noch blickt dein Ost ja nieder,
Deine Palm', an schlankem Schaft
Schwankend leis wie Pfaugefieder,
Stumm, durchsichtig, geisterhaft.

In den pontinischen Sümpfen.

Feldgrüne, Meeresbläue, Himmelshelle,
Mir sonst so lieb, wie grinst ihr hier mich an!
Blau ist das Meer, doch trägt die ruhnde Welle
Kein Segel, keinen Nachen, keinen Schwan.

Hell ist die Luft, doch eine Glanzeswüste,
Durch die kein Vogel singt, kein Wölkchen schwebt;
Grün ist das Feld, doch Moor, bis fern zur Küste,
Draus sich kein Haus, kein Baum, kein Strauch erhebt.

Und nur ein Streif von weißem Nebelrauche
Kriecht durch die Mooresöde, lang und weit,
Als wälzte fraßesmatt, träg auf dem Bauche
Dahin die Schlange sich der Ewigkeit.

Sieh, mählich aus dem schwanken Dunstkolosse
Entquillt im Sonnenstrahl Form und Gestalt,
Er wird zum leuchtenden, kristallnen Schlosse,
Das stolz mit blankem Silberdache prahlt.

Auf diamantnem Thron saß siegestrunken
Der König, — ach, wie hieß er doch? — sein Haupt
War an die Brust der Königin gesunken,
Vom Kranz wars der Unsterblichkeit umlaubt.

Am Throne links rührt' eine goldne Leier
Ein Dichter süß, — wie hieß er doch? — der sang:
„Unsterblich ist dein Lieben! ihm zur Feier,
Fürst, gibt ja mein unsterblich Lied den Klang!"

Am Throne rechts, da saß ein weiser Seher,
— Wie hieß er doch? — der schriebs in Marmor ein:
„Unsterblich ist dein Sieg! Es müßte eher
Ja mein unsterblich Wort verklungen sein!"

Ein Volk, — wie hieß es doch? — nicht bliebs zurücke:
„Unsterblich Sänger, Seher, Fürstenpaar!
Eur Volk, unsterblich selbst an Ruhm und Glücke,
Hebt auf dem Schild euch zu den Göttern dar!" —

Als so den Trank Unsterblichkeit sie tranken
In vollem Zug, faßt' Trunkenheit sie all',
Des Königs Kron', des Dichters Harfe wanken,
Des Weisen Marmor, Volk und Schloß und Wall!

Wo flieh' ich hin, daß nicht kristallne Thore,
Demantne Säulen stürzen auf mich ein? — —
Ei sieh um dich! Im weiten grünen Moore,
Am Strand des Meers, stehst du ja ganz allein!

Und nur ein Streif von weißem Nebelrauche
Kriecht durch die Mooresöde, lang und weit,
Als wälzte fraßesmatt, träg auf dem Bauche
Dahin die Schlange sich der Ewigkeit.

Mola di Gaeta.

Wenn ich zur See ein Schiffer wäre,
Vorbei dieß Ufer könnt' ich nie;
Je hellre Luft, je stillre Meere,
So sichrer litt' ich Schiffbruch hie!

Willst du, o Herr, nicht daß ich strande,
Thürm' auf im Sturm den Wogenschwall,
Verhüll' in Nebel diese Lande,
Gürt' ums Gestad der Brandung Wall!

Denn dieser Sturm von Sonnenlüften,
Von Blüthengluth und Lorbernacht,
Von Schmeichelwinden, Frühlingsdüften
Ists, der mich hier noch scheitern macht!

Viel tausend Blumenfesseln schwingt es
Von jenen Bergen her nach mir,
In Lüften rauschts, aus Büschen singt es:
O bleibe hier, o bleibe hier!

Maid vom Gebirge, deine Augen,
Leitsterne, dran mein Blick gebannt,
Sie mochten dießmal eben taugen,
Mein Schiff zu locken auf den Strand!

Weh, von den glühenden Granaten
Geschossen wird es in den Grund!
Geentert wird es von Piraten,
Den Blüthenranken, kriegrisch bunt.

Sie springen an des Bords Altane
Und klettern rings empor in Hast,
Die Rose, deine Flaggenfahne,
Zu pflanzen auf Kastell und Mast. —

Dann laß mich ruhn vor deiner Schwelle,
Und schaun aufs weite Meergebiet,
Und in dein Aug', das tiefe, helle,
Und singen laut mein Schifferlied.

Von deinen Bergen hat nie einer
Gehorcht von Meer und Sturm dem Klang,
Und von Schiffbrüch'gen hat noch keiner
Gestimmt so fröhlichen Gesang!

Zwei Poeten.

Was des Volks voll Ohrenweide
Auf Neapels Molo steht,
Um den Mann im Narrenkleide,
Himmelwärts sein Aug' verdreht!

Wie aus der Tritonen Schlunde
Dort am Marktplatz Well' auf Well',
Sprudelt aus verzerrtem Munde
Plätschernd ihm der Verse Quell.

Wie des Brunnens Eimer fangen
Deine Söhne, Lazarus,
Hier der Ritter, Zaubrer, Schlangen,
Feen und Drachen vollen Guß!

Doch mein Herz, fast wills ihn neiden,
Grüßt ihn Bruder in Apoll!
Ists Ein Quell nicht, der in Beiden,
Nur verschiedne Bahnen quoll?

Wie die Schönheit seiner Glieder
Durch die Lumpen des Gewands,
So durch Fetzen seiner Lieder
Leuchtet hell des Gottes Glanz.

Während auf dem Polsterthrone
Seines Munds Hanswurst sich dehnt,
Und als ächter Lazarone
Maccaronensold ersehnt;

Seh ich um die Stirn' ihm rinnen
Jovis Wetterleuchten bald,
Seine Blick' als Adler minnen
Mit dem schönsten Lorberwald.

Voll von Helden, Wundern, Sagen
Sieht er rings die weiße See
Gleich dem Buche aufgeschlagen
Einer Riesenepopee.

Und des Golfs Gestade dehnen
Blüthenvoll sich um die Fluth,
Wie ein Kranz, der, es zu krönen,
Auf dem Buch des Meisters ruht.

Der Vesuv dort scheint ein Dichter,
Ganz von Christi Thrän' erglüht,
Dessen trunkner Lipp' ein lichter
Flammendithyramb' entsprüht!

Lieder, Bilder, Reim' umklingen
Um und um dich, mein Poet,
Brauchst vom Blatt nur abzusingen
Was schon rings geschrieben steht.

Jedes spröden Reimes Hallen
Macht des Meeres Rauschen gut;
Doch auch Perlen, dir entfallen,
Schnell verschlingt sie, ach, die Fluth!

Lauschend hält dich Volk umfangen,
Elend in dem hohlen Blick,
Hungers Furchen in den Wangen,
Last der Knechtschaft im Genick.

Um jed' Antlitz um die Wette
Breitet Lächeln jetzt sich aus,
Das aus seinem Furchenbette
Schnell den Hunger wirft heraus!

O wie gut dieß heilge Lächeln
Dem zerlumpten Bettler steht,
Wie vom Mast der Flagge Fächeln
Das zerschellte Wrack umweht!

Wie von blitzzerspellten Bäumen
Noch ein grünes Zweiglein bebt;
Wie ob schwarzen Brandesräumen
Eine Schwalbe gastlich schwebt!

Wie ein spielend Kind am Rücken
Einer schlummernden Hyän',
Traun, daß fast ich zu erblicken,
Orpheus, deine Wunder wähn'!

Sinnend senkt mein Aug sich nieder,
Mich berührt des Gottes Hauch; —
Feiert je ihr, meine Lieder,
Solchen Sangtriumph wohl auch?

Wenn ichs je bedauern lerne,
Daß kein eigner Kranz mich schmückt,
Ist es dann, wenn ich ihn gerne
Auf ein würdger Haupt gedrückt.

Vermischte Gedichte.

Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr, Poeten,
Des Dichtens einmal müd'?
Wann wird einst ausgesungen
Das alte, ewge Lied?

„Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn?
Gepflückt nicht alle Blumen,
Erschöpft nicht jeder Born?“ — —

So lang der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur Ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht,

So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

So lang die Nacht den Aether
Mit Sternensaat besä't
Und noch Ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht;

So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang der Wald noch rauschet
Und Einen Müden kühlt;

So lang noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blühn,
So lang noch Wangen lächeln
Und Augen Freude sprühn;

So lang noch Gräber trauern
Mit den Cipressen dran,
So lang Ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann;

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd
Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd
Durchs alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus. — —

Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan
Wie eine frische Blume
Und blickt sie lächelnd an.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht
Und Erden, Sonnenbälle
Als Blüthenstaub versprüht;

Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Lust euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ewge Lied?

Goethe's Heimgang.

Süß mag das Aug' des Sterbenden sich schließen,
Der Freundesthränen auf der Stirne fühlt,
Die drauf wie eine Todestaufe fließen,
Daß sich der bange Schweiß des Sterbens kühlt.

Doch Götterloos ists, unbeweint zu scheiden,
Wenn man der Thränen und der Trauer werth!
Wozu soll eine Seele um sie leiden,
Wenn die Vollendung zu den Sternen fährt?

Ja, Götterloos ists unbeweint zu scheiden!
Zu scheiden wie der Tag im Abendroth!
Er gab uns Wärme, Licht genug und Freuden,
Und zieht dahin, weil seine Zeit gebot!

Zu fallen wie ein Feld voll goldner Aehren,
Die schlank gewallt im grünen Jugendkleid,
Doch nun ihr lastend Haupt zur Erde kehren
Wer weint darob, daß es nun Erntezeit?

In Nacht zu sinken wie des Meeres Wogen,
Drauf Sonnenglanz, Goldwimpel, reiche Fracht,
Gesang und Schwäne tagesüber zogen!
Die Zeit ist um, ihr Recht will auch die Nacht!

Und zu zerstäuben wie die flüchtge Wolke!
Sie hat Gedeihn geregnet auf die Flur,
Den Friedensbogen hell gezeigt dem Volke
Und löst sich nun in leuchtenden Azur.

So schied auch Er, der nun dahingegangen,
Der hohe Mann, der kräftge Dichtergreis,
Auf dessen Lipp', auf dessen bleichen Wangen
Der Kuß des Glücks noch jetzt verglühet leis. —

Ein kalter, starrer Arm, reglos gebeuget,
In dem die goldne Leyer glanzvoll blitzt;
Ein greises Silberhaupt, im Tod geneiget,
Drauf immergrün der frische Lorber sitzt;

Sah dieß mein Aug', nie konnt' es Thränen thauen!
Rein, leuchtend, ruhig, klar und glanzerhellt
Mußt' es drauf still und lange niederschauen, —
Fürwahr, durch eine Thräne wär's entstellt!

Schillers Standbild.

In Schillers Album.

Lodert ihr deutschen
Herzen in Flammen!
Schlaget zu Einem
Brande zusammen!

Daß sich das Erze
Formend belebe!
Daß sich des Dichters
Bild draus erhebe!

Riesig und glänzend,
Tönend solls ragen,
Memnon Germania's,
Da es will tagen!

Doch auch zu tönen
Soll es bedacht sein,
Bräch' einst in Deutschlands
Herzen die Nacht ein!

Dann in der Zwietracht
Düsteren Tagen,
Weit soll es dröhnen,
Laut soll es sagen:

Lodert ihr deutschen
Herzen in Flammen!
Schlaget zu Einem
Brande zusammen!

Einem Freunde.

1.

Glücklicher, dir ward gegeben
Gar ein schöner, großer Schmerz,
Für dein ganzes, reiches Leben,
Für dein ganzes, volles Herz!

Eine Sonnenblume deuten
Möcht' ich deinen tiefen Schmerz,
Die, all deine Tageszeiten
Grüßend, kreiset um dein Herz.

Wärs nur Unkraut kleiner Schmerzen,
Unmuths dürftig Dornenreis,
Spräch' ich: Reiß es aus dem Herzen,
Gib es allen Winden preis!

Spräche: Laß es nicht umstricken
Wuchernd deinen Lebenspfad,
Laß das Schlingkraut nicht erdrücken
Deine junge Rosensaat!

Doch es ward im Gartenraume,
Welchen sonst du nennst dein Herz,
Wohl zum höchsten, grünsten Baume
Dieser heilge, große Schmerz;

Eine Palme, der Gehege
Deines Gartens Kron' und Preis,
Und zu der sich alle Wege
Schlängeln schön zurück im Kreis!

Die ihr Haupt hoch in den Himmel,
Wurzeln tief zur Erde kehrt,
Daß du zweifelst, ob dem Himmel,
Ob der Erde sie gehört?

Und so steht sie zwischen beiden
Eine schöne Mittlerin!
Tief zu ihren Füßen weiden
Blumenheerden in dem Grün.

Laß kein Blättlein ihr entwenden
Durch der Lüfte Schmeichelspiel!
Laß unheilge Hand nicht schänden
Ihres Stammes schlanken Kiel!

Halte fern die Epheuranken,
Welche Menschentrost drum schwellt,
Die den Baum nicht machen wanken,
Doch durch die sein Schaft entstellt!

Nicht bedarfs, ihn zu begießen,
Deiner Thränen köstlich Naß;
Früh= und Abendthaue fließen
Ja auf ihn ohn' Unterlaß.

Aus den stillen grünen Matten
Rag' er schweigend, hoch, allein!
Einst in seinem Abendschatten
Wird ein süßer Schlummer sein.

2.

Einst an jenem großen Tage,
Wenn wir treten allzumal
An des Ewgen Hofgelage
In den offnen Himmelsaal;

Da wird bang manch Herz erzittern,
Scheu gesenkt so manch ein Blick;
Doch dein Herz das wird nicht zittern,
Und nicht senken sich dein Blick.

Und dein Fuß, er wird nicht wanken,
Schreiten wirst du fest und grad,
Nicht wie einer der zu danken,
Nein, wie der zu fordern naht!

Wie im Fürstensaal der Arme
Stolzen Augs es rings erblickt,
Daß mit seinem Schweiß und Harme
Sich die Majestät hier schmückt!

Wenn da zu des Ewgen Füßen
Du den Blumenozean
Siehst in Farbenwogen sprießen,
Rufst du frei und kühn hinan:

„Herr von diesen Rosen eine
War schon einst als Knospe mein!
Arm ward ich, seit sie die deine,
Du nicht reicher, seit sie dein!"

Eine Glorie siehst du wallen,
Die das Haupt des Ewgen kränzt,
Aus den Morgenröthen allen,
Die der Erde je geglänzt.

Ohne Scheu wirst du nun fragen:
„Herr, vom Lichtkranz, der dich ziert,
Hätte meinen Erdentagen
Nicht wohl auch ein Strahl gebührt?"

Harfen schlagen Engelchöre
Um des Allgewaltgen Thron,
Und du rufst mit einer Zähre,
Furchtlos, doch im Schmerzenton:

„Herr es war zum Erdgeleite
Einer dieser Engel mein!
Du nahmst mir ihn von der Seite!
Hergewankt bin ich allein!“

Zwei Harfen.

Durch der Seele Tiefen klingend
Weht in mir ein Harfenpaar,
Brausend tönt das Spiel der einen,
Das der andern sanft und klar;
Zwei der Kräfte, die sich hassen,
Geben ihnen Klang und Laut,
In den Saiten wettert diese,
Jene küßt sie leis' und traut.

Wie von Fels auf Felsbett stürzend
Wild der Katarakt erdröhnt,
Wie, wenn Donnerkeile rasen,
Dumpf es durch die Bergschlucht stöhnt,
Wie der Sturz der fessellosen
Schneelavin' im Thal verhallt,
Also mir die eine Harfe
Auch im Busen dröhnend schallt.

Doch wie über Rosenhaine
Zefir haucht den Morgenkuß,
Wie aus fernen, fernen Welten
Der Geliebten leiser Gruß,
Wie bei Nacht sichs still harmonisch
In Cipressenwipfeln regt,
Tönt der andern Harfe Lispeln,
Zart von milder Kraft bewegt.

Hätte doch die beiden Kräfte
Gleiches Streben hold vereint!
Aber ach in wildem Grimme
Blieben sie sich ewig feind;
Bis die letzte Sait' in Trümmer,
Jede Harf' in Staub zerbricht,
Dann befeinden sie sich nimmer,
Aber, weh, — sie tönen nicht!

Im Winter.

1.

Der Winter steigt, ein Riesenschwan, hernieder,
Die weite Welt bedeckt sein Schneegefieder.
Er singt kein Lied, so sterbensmatt er liegt,
Und brütend auf die todte Saat sich schmiegt;
Der junge Lenz doch schläft in seinem Schoos,
Und saugt an seiner kalten Brust sich groß,
Und blühet einst in tausend Blumen auf,
Und jubelt einst in tausend Liedern auf.

So steigt, ein bleicher Schwan, der Tod hernieder,
Senkt auf die Saat der Gräber sein Gefieder,
Und breitet weithin über stilles Land,
Selbst still und stumm, das starre Eisgewand;
Manch frischen Hügel, manch verweht Gebein,
Wohl theure Saaten, hüllt sein Busen ein; —
Wir aber stehn und blicken harrend hin,
Ob bald die Frühlingskeime auferblühn? — —

2.

Eisblumen, starr, kristallen an den Scheiben,
Wie ein Gehege gen der Sturmnacht Tosen,
Sie flüstern mir, indeß sie Flimmer stäuben:
Wir sind die Geister schöner Frühlingsrosen!

Schneeflocken, wirbelnd hin mit weißem Glanze!
Es pochen leis ans Fenster die versprühten,
Mir lispelnd flüchtig im Vorübertanze:
Wir sind die Geister duftger Frühlingsblüthen!

Gefühle steigen auf in meiner Seele,
Wie beim Verklingen ferner Sterbeglocken,
Die banger Wehmuth Seufzer meiner Kehle
Und reiche Thränen meinem Aug' entlocken;

Sie aber singen sanft mir ins Gemüthe:
Wir sind die selgen Geister deiner Lieben,
Mit denen du durchwallt des Frühlings Blüthe,
Auf deren Grab nun diese Flocken stieben!

Das Blatt im Buche.

Ich hab' eine alte Muhme,
Die ein altes Büchlein hat,
Es liegt in dem alten Buche
Ein altes, dürres Blatt.

So dürr sind wohl auch die Hände,
Die einst im Lenz ihr's gepflückt.
Was mag doch die Alte haben?
Sie weint, so oft sie's erblickt.

Ein Held.

Auf weichem Rosenbett geboren
Ward ein gewaltger, ächter Held;
Wer siehts dem Weichling an, erkoren
Sei er zu herrschen ob der Welt?

Wie lang, daß festen Tritt er lerne,
Ist er ans Gängelband verdammt,
Bis ihn, gediehn zu Mark und Kerne,
Des Gottes Funke ganz durchflammt.

In Kindesunschuld würgt er spielend
Alcidengleich der Schlangen Schwall,
Vom Firmamente holt ihm zielend
Manch schönen Stern sein Kinderball.

Am Haupt den Kranz von Blüthenflocken,
Der Glieder Bau so schön geschwellt,
Weiß er als Jüngling süß zu locken
Die Liebe, wie es ihm gefällt.

Gereift zum Manne tritt an Throne
In Erz gerüstet fordernd er,
Da springt entzwei manch eine Krone,
Da flammt manch andre doppelt hehr.

Nun tritt er euch als Greis entgegen
Am Dom im Hohenpriesterkleid,
Vom Himmel läßt er strömen Segen,
Es kniet das Volk, die Saat gedeiht!

Er liebts, zu schweifen durch die Lande,
Sich zaubernd vielerlei Gestalt,
Als Prasser bald im Prachtgewande,
Als Bettler nackt und dürftig bald.

Nicht schmeichelt er den Staubessöhnen,
Sie sandten Schergen, ihn zu fahn,
Da hörten sie aus Wolken dröhnen
Den Ruf: Ihr sollt ihn lassen stahn!

Es ist mein Held das Wort, das freie!
Laßt siegreich durch die Welt es gehn!
Ihr Denker, Dichter, seid in Weihe
Rhapsoden seiner Epopeen!

Wartburg.

Dich ernste Wartburg möcht ich grüßen
Als Frühlings Burg zu aller Frist,
Da deutschen Lenz treu zu umschließen
Freistätt' und Liebeshort du bist!

In dichter Wälder dunklem Rahmen
Wahrst du ein lichtes Frühlingsbild,
Daß allen, die zu dir je kamen,
Lenzahnung süß im Herzen quillt.

Wars nicht in deinen luftgen Hallen,
Wo einst in alter Zeit erwacht,
Wie Leu=geworden Nachtigallen,
Das Rauschen einer Liederschlacht?

Ein schöner Kampf, wo schwächre Krieger
Des Gegners Wohllaut süß gelähmt,
Wo den Besiegten noch der Sieger
Mit Wonne göttlich überströmt!

Du Fels, dran los die Donnerwolke,
Das Lenzgewitter, Luther, brach,
Unsichtbar als Prophet zum Volke
Verhüllt aus Wolkenschleiern sprach!

Das Wetter hat gereint, durchschüttert
Den Himmel, daß er heller blaut,
Manch morsches Haus in Grund gesplittert,
Daß fester, schöner man's erbaut!

Du Steinwand, dran in unsern Tagen
Der Jugend üppger Rebensproß
Lenzungeduldig ausgeschlagen,
Lenzübermüthig frei aufschoß!

Die Rebe wollt' im Keim schon sprühen
Von Früchten, die dem Herbst gespart!
Kein Edelreis, das nicht im Blühen
Schon einstger Frucht Bewußtsein wahrt! —

Doch nun kein Frühlingslied mehr flötet,
Kein Blühn wagt sich zur Marmorflur;
Der Lenz hat selbst den Lenz getödtet,
Gras säend auf der Edlen Spur.

Wie Polens Reichstag, als zerstoben
Sein Heer, im fremden Lande doch
Treu hielt zusammen, gotterhoben:
Da Polen nicht verloren noch!

So schaarten Frühlings Auserkorne,
Die Blumen hier sich bald aufs neu,
Daß Lenz, der noch nicht ganz verlorne,
Sich guter Stellvertreter freu'.

Da stehn sie, hütend seine Krone,
In Feuerwächters Gartenplan;
Doch hat der Mann die Lärmkanone
Hart aufgefahren nebendran;

Daß nimmer Feuersnoth empöre
Das liebe Städtchen Eisenach,
Den tiefen Waldesfrieden störe
Der es umwölbt mit grünem Dach!

Der ehrne Nachbar dünkt erschreckend
Wohl eben nicht dem Blumenbund;
Mohnköpfe spähn, empor sich streckend,
Neugierig in des Mörsers Schlund.

Schlingblumen greifen in die Speichen,
Das Ungethüm hinwegzuziehn;
Am Pulverschrein, dreist ohne Gleichen,
Die kecken Feuernelken sprühn.

Der Mörser dient als Bank im Garten,
Es sitzt auf ihm ein zärtlich Paar,
Den Ausgang will ich nicht erwarten,
Da allerseiten Feurgefahr!

Jetzt hüpfen glühnde Rosenlunten
Sogar ums Zündloch unbedacht;
Nun seid gefaßt ihr Andern unten
Daß bald die Lärmkanone kracht.

Am Rhein.

Das sind die Fluren gottgesegnet,
Das ist der alte deutsche Rhein!
Von der Gefährten Lippen regnet
Kein andrer Reim als Wein und Wein!

Wie kommts, daß diesen nun ich fände
Den härtsten von den Reimen all?
Daß ich vom grünen Rebgelände
Rückschau' zum grauen Festungswall?

Dort mußt ich blühnde Rosenwangen
Umrahmt von Kerkergittern sehn,
Und aus den schwarzen Eisenstangen
Ein Jünglingshaupt ein blondes spähn!

Wohl meint' ich, daß am Fensterrande
Ein süßer Blumenstrauß erblüht,
Es ahnend nicht, daß hier zu Lande
In Kerkern Jugend man erzieht!

Wo Fesseln Jünglingshände drücken,
Muß schlimm es mit den Alten stehn!
Nach deren Armen möcht' ich blicken,
Ob Kettenspur nicht dran zu sehn?

Was hat das junge Volk verbrochen?
Sein Fehler selbst ist schönheitreich!
Vulkanen gleich, die Laven kochen,
Sturzbächen, alpentquollnen, gleich.

Staunt im Vesuve Gottes Wunder,
Pflanzt dran der süßen Reben Zaun!
Doch wer hieß euch, so nah dem Zunder,
Rings eure morschen Hütten baun?

Sonnt euch in Sturzbachs Farbenbogen!
Doch euch zum Bade dient er schlecht;
Vielleicht daß unten einst die Wogen
Zu Bad und Rädertrieb gerecht!

Kann „Freiheit, Vaterland!“ euch schrecken,
Gejauchzt aus voller Jünglingsbrust?
Der Riesengeist ists, den zu wecken,
Doch nicht zu bannen ihr gewußt!

Traun, wo die Jugend will entwenden
Der Alten Degen, scharf und blank,
Wankt, statt des Schwerts, in greisen Händen
Gewiß ein Binsenzepter schwank!

Und wo die Jugend, Rath zu halten,
Sich drängt zum Senatorenstuhl,
Da machten sichs gewiß die Alten
Vorerst bequem im Lotterpfuhl!

Und wenn von steilen Bergesspitzen
Der Jugend Wort das Volk ermannt,
Verkrochen längst in Thalespfützen
Die Alten sich vorm Sonnenbrand!

Drum scheints, daß für der Alten Sünden
Die Jugend fromm die Kette nahm:
In Kerkern müßten Greis' erblinden,
Das Erz bräch' ihre Hände lahm!

Drum tragt, ihr Jüngling', ohne Schelten
Das Eisenband aus Kindespflicht!
In Wolken lebt kein Gott, vergelten
Einst süß die eignen Söhn' euchs nicht!

Das Weiheschwert.

Als durch den Rhein gewallt, geritten
Die Jugend Deutschlands weihetrunken,
War von Franzosenblei durchschnitten
Ein Mann in Reben hingesunken.

Nun ihn umweht des Todes Odem,
Reißt aus der Scheid' er seinen Degen,
Die Spitze bohrend in den Boden,
Zu sprechen drauf Gebet und Segen.

So muß das Schwert als Kreuzbild ragen,
Drob Reben wölben die Kapelle;
Durch die durchbrochne Kuppel schlagen
Vom Himmel Sonnenlichter helle.

Ein schönes Opfer ist gefallen,
Ein Held, umrauscht von Kampfesliedern!
Als süße Opferdüfte wallen
Die Sterbeseufzer eines Biedern:

„Wie bist du schön, mein Volk, entlodert
In Hassesglut, in Kampfesmuthe!
Was Greisenschwäch' entäußert, fodert
Die Jugend rück mit ihrem Blute.

„Nicht weils ein Volk von andrem Namen,
Von andrer Sitt' und andrer Sprache,
Nein, weil sie uns als Dränger kamen,
Drum sucht sie heim jetzt unsre Rache.

„Mein Volk, das an der Burg der Seine
Zerschlägt die Ketten, die es engen,
Es trifft, thuts Noth, auch näh're Steine,
Die hart genug zum Kettensprengen.

„O daß die Schlack' aus edlen Erzen
In diesem großen Brand sich trenne!
Einst diese Racheglut in Herzen
Rein als Begeistrung fort noch brenne!

„Daß aus des Hasses Dorn, der modert,
Die Lieb' einst ihre Rosen triebe!
Denn wo so viel des Hasses lodert,
Muß tiefer glühn noch viel der Liebe!

„O daß sich, — wie im West erstanden
Ein Held in Ruhm und Haß, — erhübe
Gewaltig einst in deutschen Landen
Ein Held der Ehre und der Liebe!

„In dessen Herzen Taubenpaare
Der milden Volkesliebe wohnten,
In dessen Haupt die Sonnenaare
Urfürstlicher Gedanken thronten!

„Mit meinem Blute, meinem Segen
Möcht' ich für ihn dieß Kampfschwert feien;
Wie Rolands oder Artus' Degen
Soll es ein fester Zauber weihen.

„Erhebt ers, soll die Fessel springen,
Wie Glas in Scherben sein zersplissen,
So jene edlen Schmiede bringen,
Die selbst nicht sie zu brechen wissen.

„Verstummen soll'n im Prunkgemache
Die Worte, die zu kriechen wagen:
Der schöne Rheinstrom deutscher Sprache
Darf keine Sklavenschiffe tragen!

„Zieht er das Schwert im Sonnenglanze,
Dann wirble, dran zurücke prellend,
Der Glast in dichtem Funkentanze,
Der Fürstenräthe Häupter hellend!

„Daß Flammenzungen sprühn in Bächen,
Daß es ein andres Pfingstfest scheine,
Und die jetzt tausend Zungen sprechen
Fortan nur sprechen mögen eine!

„Und schwingt ers wo in deutschen Landen
Von einem Berg nach den vier Winden,
Sei neu die todte Saat erstanden,
Soll neue Glut die Rebe zünden!

„Und um den Berg rings soll sich schaaren
Das ganze Volk zum heilgen Bunde;
Dann wird der Herr sich offenbaren
Aus seines Abgesandten Munde.“ —

Dieß Schwert mocht' er als Kreuz umfassen,
Als sich vom Leib die Seele trennte,
Sein Nachlaß ward es uns gelassen,
Und seinem Grab zum Monumente.

Vermag des Helden Blut zu feien,
In Füll' ist dann gefeit der Degen;
Und konnten Sterbehauche weihen,
Dann birgt er kräftgen Wundersegen.

Längst ist das Schwert versenkt, verloren,
Umrankt ist von der Reben Wucht es;
Doch wird dem Schwert sein Held geboren,
Dann holt es ihm, geht hin und sucht es!

Poesie des Dampfes.

Ich höre Lieder, ehrenwerthe, klagen,
Seh' edle Angesichter sich verschleiern,
Prophetisch trauernd, daß in unsern Tagen
Der Prosa Weltreich seinen Sieg will feiern;

Daß Poesie, entsetzt, nun fliehen werde,
Auf schnurgerader Eisenbahn entjagen,
Entführt auf Dampffregatten unsrer Erde,
Auf Dampfkarossen ferne fortgetragen! —

Ei, wart ihr denn so hold den krummen Wegen,
Daß ihr so sehr die graden scheuen könnet?
Und ist euchs Poesie, auf Holperstegen
Zu kriechen, wenn zu fliegen euch vergönnet?

So macht euch auf, wohlan, auf alten Gleisen
Der Poesie, der flüchtgen, nachzujagen,
Und knebelt mit Gebiß und Strang und Eisen
Das Roß, das edle, freie, vor den Wagen!

Die Haid' entlang! Laßt eures Leibs Gebeine
Des Auferstehungstages Rütteln ahnen,
Der Rosse Schnauben, Peitschenknall und Steine
Im Staubgewölk euch der Verlornen mahnen!

Springt dort ins Boot, laßt rudern stromhernieder!
In saurem Schweiß den Schiffer laßt nicht zagen!
Ob euch die Ruderknechte, eure Brüder,
Von der verlornen Poesie nicht sagen?

Besteigt ein Schiff und fangt die Launenspende
Des windgen Windgotts auf im Segeltuche,
Als ob ein Bettler mit dem Hut behende
Des Wandrers milden Sold zu haschen suche!

Will ers, so ruht windstill mit schlaffem Segel,
Seid festgefroren in den Sommertagen!
Vielleicht daß Delphin euch und Seegevögel
Von jener, so ihr suchet, weiß zu sagen!

Ich will indeß hinab die Bahn des Rheines
Auf schwarzem Schwan, dem Dampfschiff, singend schwimmen,
Den Becher schwingend voll des goldnen Weines,
Dir, Menschengeist, den Siegeshymnus singen!

Wie dir der Feuergeist die Flammenkrone
Herab vom stolzen Haupt hat reichen müssen,
Wie du dem Erdengeiste, seinem Sohne,
Das ehrne Herz kühn aus der Brust gerissen;

Wie du zu beiden sprachst: Ihr sollt nicht rasten!
Daß fürder Mensch nicht Menschen knechten möge,
Geh Feuer du, und trage seine Lasten!
Leb' Eisen du, und wandle seine Wege!

Ich weiß, daß deines Wandelns Flammengleise
Kein Blümchen im Poetenhain bedrängen,
So wie des Heilgenscheines Gluthenkreise
Kein Löckchen am Madonnenhaupt versengen.

Nein, Amt der Poesie in allen Tagen
Ists, hoher Geist, dein Siegfest zu verschönen,
Wie der Victoria Goldbild überm Wagen
Des Triumphators schwebt, um ihn zu krönen. —

Schon seh' ich dort entlang des Gaues Straßen
Die dampfgetriebnen Wagenburgen fliegen,
Wie scheugewordne Elephantenmassen
Thürm' und Geschwader tragen fort zu Siegen!

Der schwarzen Rüssel Schlötte hoch erhoben,
Dampfschnaubend, rollend, wie die Wetterwolke!
Die Mannen, siegestrunken, jauchzend oben!
Weitum gelichtet alle Bahn vom Volke!

Wenn auch aus seinem alten Lindenfrieden
Sie dort den Dorfespatriarchen stören,
Nicht schadets, muß er, was der Geist beschieden,
Die Mütze lüftend, staunend jetzt verehren;

Wenn er das muß, was er vorbei sah tosen,
Als wandelnden Altar des Geists erkennen,
Wenn er im Rauchkoloß, dem flüchtgen, losen,
Die Gluth, die ewge, die ihn zeugt, sieht brennen!

Und wenn er betend fleht, daß die Minerve,
Die jetzt des Volks olympschem Haupt entsprungen,
Nie gen den Vater die Geschosse werfe,
Nie sei von seiner Dränger Sold gedungen!

Und wenn er ahnt, daß sie in schönern Tagen,
Wofür er selbst einst feststand im Gefechte,
Dem Enkel werde zu ersiegen wagen
Ein glorreich Vaterland und heilge Rechte!

Laßt beten ihn, und ahnen so im Stillen,
Bis sich gesenkt vor uns des Dampfes Wolke,
Als heilger Tempelvorhang, zu verhüllen
Der Zukunft Schickungen dem jetzgen Volke.

Romanzen.

Der Ausgeschlossene.

Ich hegte neun Freund' in des Herzens Grund,
Der zehnte war ich im verbrüderten Bund;
Ein Band wars, das all die Herzen umwand,
Doch schied uns des Lebens feindliche Hand.

Einst traten im festlichen Saale wir ein,
Da standen der vollen Becher wohl neun;
Ein jeder der Neun erlabte sich,
Ach, aber kein Becher erquickte mich!

Es schwirren im Dörfchen neun Rädchen im Chor,
Wohl sitzen neun liebliche Mädchen davor,
Ein jeder der Freunde holt eines sich,
Ach, aber kein Mädchen umschlinget mich!

Neun Trauungsaltär' und Geschmeide von Gold,
Neun Lieder der Freud' und des Trostes, so hold,
Und eines für jeden der seligen Neun,
Kein Lied doch, kein Altar, um mich zu erfreun!

Es stoßen neun rüstige Schiffe vom Strand,
Drin segeln die Freunde zum seligen Land,
Kein Nachen doch führt zu dem Ufer mich hin
Wo Lieb' und Freud' und Seligkeit blühn.

Längst ruhn im ewigen Traum die Neun
Beisammen dort drüben im Gartenhain;
Das Gärtchen doch faßt die neun Gräber kaum,
O Himmel o mach für ein zehntes noch Raum!

So einte, so schied uns des Lebens Gebot,
So trennte, so eint einst die Müden der Tod;
Denn faßt auch das Gärtchen neun Gräber jetzt kaum,
Der Himmel, der macht für ein zehntes wohl Raum.

Das Wiegenfest zu Gent.

Es steht eine goldne Wiege
Am Fuß des Herrscherthrons,
Der Fürst beschaut sich die Züge
Des neugebornen Sohns.

Rings an des Thrones Wänden,
Den Mund an Wünschen reich,
Stehn, nicht mit leeren Händen,
Die Großen in dem Reich.

Frau Margareth die Holde
Bracht' ihr Geschenk nun dar:
Ein Kindlein war's von Golde
Gar künstlich, wunderbar.

Es ruht in des Kindes Händen
Von klarem Kristalle fein
Ein Kelch voll schimmernder Spenden
An Perlen und Edelstein.

Und als mit ihrer Gabe
Sie trat vors Wieglein hin,
Da sah wohl auch der Knabe
Die erste Rose blühn.

Sie sprach: „O wahre immer
Den Kindersinn so rein,
Auf irdschen Tand und Schimmer
Blickst du dann lächelnd drein!“

Drauf trat der Wieg' entgegen
Von Bergen der Dynast,
Er bracht' einen güldnen Degen
Drein manch Juwel gefaßt;

Auch eine Schärpe von Seide
Darauf ein Phönix von Gold;
Zu all dem goldnen Geschmeide
Noch eine Lehre von Gold:

„Sei stark! Dich schützend schwinge
Die Kraft ihr Schwert von Erz!
Sei mild! Die Mild' umschlinge
Als weiches Band dein Herz!“

Dann trug zwei Himmelsgloben
Der Astronom herein,
Drauf Sonn' und Gestirn' erhoben
Aus Schmelz und buntem Gestein:

„Nach oben schaue gerne,
Blick oft zum Licht hinauf,
Dann nehmen wohl auch die Sterne
Einst deinen Namen auf.“

Es kam ein Prälat gegangen
Der eine Bibel trug
Mit diamantnen Spangen
Und goldnem Deckel und Bug:

„Willst du in Schlummer dich neigen
Das süßeste Kissen ist dieß!
Willst in den Himmel du steigen,
Die beste Staffel ist dieß!“

Stadt Gent die sandt' als Spend
Ein Schiff von seltnem Bau,
Von Silber waren die Wände,
Die Masten, Segel und Tau'.

Und auf der silbernen Flagge,
Da stand in Gold dieß Wort:
„Vertraue, hoffe, wage,
Dann steuert dich Glück zum Port!“

Drauf nahte Heinz von Yssel,
Das war des Herzogs Narr,
Der bracht' auf großer Schüssel
Einen kleinen Kirschkern dar:

„Ein Samenkern in der Erden,
Dir, Wiegenkind, ist er gleich!
Aus beiden kann noch was werden,
Die Keime ruhn in euch!

„Ich will in die Erd' ihn bauen,
Ein Denkmal sei er an heut!
Einst magst du kommen und schauen
Wer besser von euch gedeiht?

„Und wird er dir Frucht einst reichen,
O Knäblein, werfe nicht
Dann mir und meinesgleichen
Die Kerne ins Gesicht!“

Er pflanzt' im Garten daneben
Den Kern gar sorgsam ein;
Das freilich konnt' er nicht geben
Was ihm noch fehlt zum Gedeihn:

Der Erde warmen Segen,
Thauperlen spät und früh,
Und Sonnenschein und Regen!
Die kamen, man weiß nicht wie?

Noch spendeten viel die Gäste,
Längst schlief das Kind schon ein;
Jedoch der Gaben beste
Die konnten sie ihm nicht weihn:

Dem Herzen Lieb und Treue
Und Kraft gen manche Last,
Dem Geiste Licht und Weihe,
Wohl kamen im Schlaf sie fast!

Der Keim schoß auf zum Baume,
Gar reich an Laub und Frucht,
In dessen schattigem Raume
Der Waller Labung sucht.

Das Kind im Wiegenbande
Ein Mann ward's, Fürst und Held;
Den fünften Karol nannte
Bewundernd einst die Welt.

Die Leiche zu Sankt Just.

Aus Sankt Justi Klosterhallen
Tönt ein träges Todtenlied,
Glocken summen von den Thürmen
Für den Mönch, der heut verschied.

Seht den Todten! — Wie von welkem Blute
Schlingt ein rother Reif sich um sein Haupt;
Ob einst drauf zur Buß' ein Dornkranz ruhte?
Nein, die Krone lag auf diesem Haupt!

Die Kapuße zieht ein Mönch ihm
Tief jetzt übers Auge zu,
Daß die böse Spur der Krone
Drin verhüllt, verborgen ruh'.

Einst das Zepter hielt sein Arm erhoben;
Rüttelte gleich dran die halbe Welt,
Er hielt fest und höher es nach oben,
Wie ein Fels, der eine Tanne hält!

Diese Arme beugt dem Todten
Jetzt ein Frater zu Sankt Just,
Drückt ein Kreuz darein, und beugt sie,
Ach so leicht! — verschränkt zur Brust.

Wie des Regenbogens Himmelsstiege
Glomm der Tag, der ihm das Licht beschied,
Könige schaukelten da seine Wiege,
Königinnen sangen ihm das Lied.

Doch ein Mönchchor singt das Grablied
Jetzt in alter Melodei,
Wie er singt, ob Grabeslegung
Oder Auferstehung sei.

Seht, die Sonne sinkt, sie, die den Landen
Dieses Todten Lebewohl nie sagt;
Denn was Diese Abendroth hier nannten
Ist dort Morgenroth, das Jenen tagt.

Und die Glocken leiser klingen:
Schöne Thäler, lebet wohl!
Und die Mönche heiser singen:
Schnöde Welt, o fahre wohl!

Einmal noch durchs Kirchenfenster nieder
Blickt zum Sarg der Sonne mildes Roth,
Was sie hier sieht, dort zu künden wieder:
Wie der Herrscher beider Welten todt!

Hirt und Hirtin doch im Thale,
Wie da Glocke klingt und Lied,
Beten still, entblößten Hauptes,
Für den frommen Mönch, der schied.

Vogel und Wanderer.

Bas' und Vetter tafeln im Frein
Unterm Lindenraum;
Schwingt ein singendes Vögelein
Flink sich auf den Baum.

Und es meinen zu verstehn
Solches Wort die Zwei:
„Wie ist Gottes Welt so schön,
Schön und groß und frei!"

Vettern griff des Vogels Sang
Tief wohl in die Brust,
Daß vom Rasensitz er sprang
Voll von Wanderlust!

„Bäschen, meinen Stab hervor!
Schnell mein Bündel geschnallt!
Häng mir um mein Kugelrohr
Gegen die Bären im Wald!

„Meinen Sonntagsstaat umschling'
Einer Blouse Flor,
Draus entpuppt der Schmetterling
Fliegt verjüngt hervor!

„Tubus komm, mir doppelt nütz,
Fernen ziehst du heran;
Räuber, dich haltend für Geschütz,
Hälst du fern hindan!

„Bäschen, Pfeif' und Knaster auch!
Wenn zu klar die Luft,
Hüll' ich die Landschaft leis in Rauch,
Da ich sie lieb' im Duft.

„Einen Blitzableiter mir pflanz'
Auf den Regenschirm,
Daß ich so gesichert ganz,
Ob es regn' und stürm'!

„Flaschenkeller, Triumph und Sieg
Menschlichen Geistes du!
Daß noch Haus und Hof ich trüg',
Schnecken gleich, dazu!

„Lebewohl, und das Weinen laß!
Ziehn jetzt kann ich getrost!
Wenn ich etwa vergessen was,
Sende mirs nach durch Post.“ —

Als der Vetter so zum Gehn
Sich hat angeschickt,
Da begab sichs, daß das Gehn
Ihm gar nicht mehr glückt.

Vöglein von dem Baum entweicht,
Singt ins Blau hinein:
„Federleicht, ja federleicht
Muß der Wandrer sein!“

Maria Grün.

Zu Grätz in der Schenke zum Hasen fand
Sonst frohe Gesellschaft sich ein,
Der Wirth war das lustigste Männlein im Land
Und schenkte den herrlichsten Wein.

Still ists und leer nun, kein Trank und Schwank!
Dem Wirthe verging der Scherz,
Es liegt ihm zu Hause die Gattin krank
Und wimmert im Mutterschmerz!

Er steht am Bette tröstend, und hebt
Die Hände zum Himmel und spricht:
„O Mutter deß, der in Ewigkeit lebt,
Verlasse die Dulderin nicht!

„Und wenn das Kind, das am Arm ihr einst winkt,
Kann heben den ersten Stein,
Am Ort, wo der Stein aus der Hand ihm sinkt,
Dort will ich ein Kirchlein dir weihn!“ — —

Einst wallt durch Lenzflur, die wieder ergrünt,
Der Wirth und sein holdes Weib,
Zur Seite tändelt ein liebliches Kind,
Geschmiegt an der Mutter Leib.

Das hebt dort am Bach ein Steinchen auf,
Und trägts wohl noch weit und lang;
Hinunter durch Thäler, zu Hügeln hinauf
Geht wechselnd der Wandelnden Gang.

Bis tief in ein Thal, vom Wald umkrönt,
Da können sie fürder nicht gehn;
Ein Ruf in den Lüften und Herzen ertönt,
Gebietend hier stille zu stehn!

Ein Ruf aus rauschendem Föhrenlaub,
Aus Wellen, die plätschernd ziehn,
Aus Blumen und wehendem Blüthenstaub,
Aus Halmen und Wiesengrün!

Ein Ruf, der auf Strahlen des Lichtes heran
Und tief in die Herzen fährt,
Und wieder als Dank und Jubel hinan
Zur strahlenden Heimath kehrt!

Und wie das Kind in stillem Gebet
Die Aeltern sieht auf den Knien,
Ausspannt es die Arme, zum Himmel erhöht, —
Der Stein — sank zur Erde hin!

Wohl sieht man zur Stelle ein Kirchlein stehn,
Man nennt es Maria Grün,
Noch sieht man die Thalflur so wunderschön,
So grünend und duftend blühn. —

Das hat zu Marieens und Gottes Ehr'
Vor Jahren ein Wirth gethan;
Die Enkel doch bauten, — dem Wirth wohl zur Ehr? —
Vorlängst eine Schenke daran.

So mische sich Jauchzen und Becherklang
Mit Psalmen und Glockengeläut!
So tanze der schwarze Meßner entlang
Mit rosiger Kellnerin heut!

Die Leidtragenden.

Aus der Gruft heraus im Grabeskleid
Nach dem Garten wallt die todte Maid,
Den sie einst so liebevoll gepflegt,
Der wohl tief um sie jetzt Trauer trägt!

„Weiße Liljen, wie mein Herz so rein,
Weinen wohl ums todte Schwesterlein?“
Ach, die Liljen weinen nimmermehr,
Nein ihr Kelch ist licht und thränenleer!

„Meine Rosen, die ich so geliebt,
Wohl seid ihr erblaßt und tief betrübt?“
Ach, nicht färbte Gram die Rosen bleich,
Nein sie glühen fort gar wonnereich!

„Nachtigall, du meines Herzens Herz,
Wohl ist deine Brust jetzt stumm vor Schmerz?“
Ach nicht ist verstummt die Nachtigall,
Durch die Wipfel schmettert laut ihr Schall!

„Blüthenbaum, du neigst dein trauernd Haupt,
Weil du nun der Pflegerin beraubt?"
Ach, nicht ist des Baumes Haupt geneigt,
Sondern freudig in die Wolken steigt!

Einen Jüngling, den sie nie gesehn,
Sieht sie jetzt bei ihren Blumen stehn.
„Fremdling sprich, was führt zu dieser Zeit
In den Garten dich der todten Maid?" —

„Statt der Rosen bin ich gramesbleich,
Statt der Nachtigall so schmerzenreich,
Statt des Baums neigt meine Stirne sich,
Statt der Liljen wein' ich still um dich."

Bothenart.

Der Graf kehrt heim vom Festturnei,
Da wallt an ihm sein Knecht vorbei.

Holla, woher des Wegs, sag an!
Wohin, mein Knecht, geht deine Bahn?

„Ich wandle, daß der Leib gedeih',
Ein Wohnhaus such' ich mir nebenbei."

Ein Wohnhaus? Nun, sprich grad heraus,
Was ist geschehn bei uns zu Haus?

„Nichts Sonderlichs! Nur todeswund
Liegt euer kleiner weißer Hund."

Mein treues Hündchen todeswund!
Sprich, wie begab sichs mit dem Hund?

„Im Schreck eur Leibroß auf ihn sprang,
Drauf liefs in den Strom, der es verschlang."

Mein schönes Roß, des Stalles Zier!
Wovon erschrak das arme Thier?

„Besinn' ich recht mich, erschrak's davon
Als von dem Fenster stürzt eu'r Sohn."

Mein Sohn! Doch blieb er unverletzt?
Wohl pflegt mein süßes Weib ihn jetzt?

„Die Gräfin rührte stracks der Schlag
Als vor ihr des Herrleins Leichnam lag."

Warum bei solchem Jammer und Graus,
Du Schlingel, hütest du nicht das Haus?

„Das Haus? Ei, welches meint ihr wohl?
Das eure liegt in Asch' und Kohl'!

„Die Leichenfrau schlief ein an der Bahr',
Und Feuer fing ihr Kleid und Haar.

„Und Schloß und Stall verlodert im Wind!
Dazu das ganze Hausgesind!

„Nur mich hat das Schicksal aufgespart,
Euchs vorzubringen auf gute Art."

Der Unbekannte.

Durch das enge Thor des Städtchens
Zieht ein alter Bettler fort,
Niemand spendet ihm Geleite,
Lebewohl und Abschiedswort.

Nicht verräth die graue Wolke,
Daß sie Bothschaft Gottes trägt;
Nicht verräth der graue Felsen,
Daß er Schachte Goldes hegt.

Und dem kahlen Baum im Winter
Seht ihrs auch nicht an sogleich,
Daß er einst so fröhlich grünte
Und an Blüth' und Frucht so reich.

Von dem Mann am Bettelstabe
Hätt' es Keiner wohl geglaubt,
Daß er einst im Purpur strahlte,
Kronumglänzt sein Lockenhaupt!

Meuter rissen ihm die Krone
Und den lichten Purpur ab,
Reichten ihm, anstatt des Zepters,
Einen morschen Wanderstab.

Und so wallt er schon seit Jahren,
Ungegrüßt und ungekannt,
Mit dem schwergebeugten Haupte
Durch so manches fremde Land.

Müde, todesmüde sinkt er
Unter einen Blüthenbaum,
Von den Zweigen eingesungen
In den tiefen, ewgen Traum.

Menschen, die vorübergingen,
Sprachen da in stillem Gram:
Wer ist wohl der arme Alte,
Der so elend hier verkam?

Doch Natur mit lichtem Auge
Hat den Schläfer wohl erkannt,
Und ein feierlich Begängniß,
Wie's dem König ziemt, gesandt.

Blüthenkränze wehn vom Baume
Ihm als Kron' aufs Haupt herab,
Und zum Zepter übergoldet
Sonne ihm den Bettlerstab.

Rauschend wölben sich die Zweige
Ueber ihm als Baldachin,
Und den königlichen Purpur
Legt das Abendroth auf ihn.

Der Invalide.

Im Gartenplan vor der Schenke
Sitzt der alte Invalid,
Erzählt von Schlachten und Siegen
Und singt manch flammend Lied.

Des Dorfes blühende Jugend
Umlagert ihn rings im Gras,
Die rosigen Mädchen füllen
Gar fleißig ihm das Glas.

Ein Kindlein auf seinem Schooße
Spielt ihm in Bart und Haar;
Mit seinem Stock und Säbel
Steht Wacht ein Knabenpaar.

Des Dorfes Schulmagister,
Der Kinder grimmer Tyrann,
Sein alter Spielkamerade
Sitzt neben dem Krückenmann.

Jetzt streift der Invalide
Den einen Aermel hinauf:
„Nun will ich euch was erzählen,
Nun, Kinder, horchet auf!“

Und näher rückt dem Greise
Aufhorchend der Knaben Schwarm:
Weh, was für böse Schnörkel
Trägt eingebrannt dein Arm?

„Ich will die Zeichen euch lösen,
Schlimm sind die Züge nicht!
Denn wer sie versteht, dem deuten
Sie die halbe Weltgeschicht'!

„Am blühenden Strand der Loire
Wuchs ich zum Jüngling heran,
Da lächelte wie ein Bräutchen
Holdselig das Glück mich an.

„Am blühenden Strand der Loire
Ward ein herrliches Mädchen mein;
Da schnitt in den Arm dieß Herzlein
Und unsere Namen ich ein.

„Da schien zu Paris der König
Mir gegen mich nur ein Wicht;
Zwar kannt' ich nur aus den Münzen
Sein gutes, rundes Gesicht.

„Oft fragt' ich, warum auf den blanken
Sein Kopf allein wohl steht?
Wie hätt' ichs damals errathen,
Daß ich nun gar ein Prophet!

„Einst klang's und flammt' es im Thale
Von Feldruf und Waffenschein,
Und jubelnde Schaaren brachen
Halbnackt und wild herein.

„Sie schwangen blutrothe Mützen
Auf hohen Lanzen empor,
Sie jauchzten: Freiheit, Freiheit!
In vollem rauhen Chor.

„Der Klang thät mir gefallen,
Ich trat in ihre Reihn,
Sie brannten die flammende Mütze
Als Bundeszeichen mir ein.

„Einst trat vor unsre Schaaren
Ein Mann gar ernst und bleich;
Er frug nicht, ob wir gehorchten?
Er gebot, wir folgten sogleich!

„Er hielt einen stolzen Adler
In seiner kräftigen Hand,
Er rief mit donnernder Stimme:
Für Ruhm und Vaterland!

„Sein Ruf thät uns gefallen,
Wir folgten mit Jubelgeschrei;
Oft mocht's uns dünken, als ob er
Wohl selbst der Adler sei.

„Der Aar that gute Flüge,
Er hielt nur kurze Rast
Auf Afrika's Pyramiden,
Auf Moskau's Zarenpallast;

„Zu Wien auf dem Stephansthurme,
Auf dem Vatikan zu Rom;
Am liebsten von Notre Dame
Sah er auf der Völker Strom.

„Bei Mörserklang und Feldruf
Und Siegesflammenschein
Brannt' auf den Arm den Adler
Mit glühendem Stahl ich ein.

„Der Aar that gute Flüge,
Zuletzt entschwand er dem Blick,
Und ach wir sahn ihn nimmer,
Und nimmer kam er zurück!

„Drauf drängten uns fremde Schaaren,
Sie strömten Hord' auf Hord',
Ei alte Bekannte aus Feldern
Von Süd und Ost und Nord!

„Sie riefen: Frieden, Frieden!
So riefen seit Jahren sie schon.
Doch wie sie sonst es riefen,
Klang's einen ganz andern Ton.

„Rechtmäßigkeit und Frieden!
So riefen sie All' im Verein,
Und brannten die Städte uns nieder
Und stampften die Saaten uns ein.

„Sie schleuderten Friedenspalmen
Mit blutigen Schwertern empor,
Und krachende Kanonen
Spien weiße Liljen hervor!

„Solch eine glühende Blume
Fiel auf den Arm auch mir,
Und eingebrannt blieb seither
Das Zeichen der Lilje hier.

„So trag' ich auf meinem Arme
Die halbe Weltgeschicht';
Herz, Mütze, Adler und Lilje,
Die geben mir treuen Bericht!

„Die Mütze ist längst zerrissen,
Der Aar flog ins Sonnenlicht,
Einst welken auch die Liljen
So wie dieß Herz einst bricht.

„Ich setze meinen König
Zu meinem Erben ein,
Und dieser Arm mit den Schnörkeln
Der soll sein Erbstück sein.

„In ein vergüldetes Kästlein
Leg' er den Arm sodann,
Wie jener alte König
Mit den Liedern Homers gethan.

„Der las des Tages mindstens
Ein Verslein, einen Spruch;
So lese mein König fleißig
In meinem Historienbuch.

„Nun, Pädagog, was sagt ihr
Zu meiner Weltgeschicht'?" —
Der meint: In usum Delphini
Wär' sie so übel nicht.

Ein Traum.

Im fernen, fernen Meere
Da segelt ein Schiff bei Nacht,
Der Schiffsherr in der Kajüte
Entschlief auf der Matte sacht.

Der Kiel schnitt still und ruhig
Den weiten stillen Raum;
Jedoch so still und ruhig
War nicht des Schiffsherrn Traum:

Ihm träumt' ein Blitzstrahl habe
Den stolzen Mast zerspellt,
Es sei an einem Felsen
Im Sturm das Schiff zerschellt.

Und über Bord geschleudert,
Schwimm' er im tosenden Meer,
Und Wogenkolosse und Blitze
Die sausen um ihn her.

Er rudert mit brechenden Armen,
Schon sieht er die Küste nahn,
Doch brausend an ihre Felsen
Schlägt hoch die Brandung hinan.

Auf einem der grauen Felsen
Sieht er eine Jungfrau stehn;
Sie winkt und läßt hernieder
Zu ihm eine Rose wehn.

Doch dort schwimmt nun ein Balken
Zur Rettung ihm heran;
Soll er zuerst die Rose,
Zuerst den Balken umfahn?

Schon brechen die Arme, schon sinkt er
Ins fluthende Grab hinein;
Da faßt ihn die Brandung und schleudert
Ihn an das Felsgestein. —

Der Schiffsherr erwacht und stürzet
Rasch aufs Verdeck hinan;
Doch ruhig und sicher gleitet
Das Schiff durch die stille Bahn.

Die flüsternden Wellen baden
Die Häupter im Morgenlicht; —
Wohl sah er keine Trümmer,
Doch auch die Rose nicht.

Ein Ritt über die Haide.

Es ritten über die weite Haide
Zwei Ritter, Freunde in Lust und Leide.
Da ragt kein Baum und kein Vogel singt,
Da säuselt kein Laub, kein Bächlein klingt,
Kein Röslein glüht; nur im falben Kleide
Weithin dehnt stumm sich die glatte Haide.

Erst reiten sie still dahin mit Schweigen
Wie also die Art ist Freunden eigen,
Denn spräch' auch dieser hier aus das Wort
Längst fühlts und denkts der Andre dort;
Nur weil so todesstumm die Haide
Fährt mählich Redelust in Beide.

Der Eine spricht: „Wenn ich die Blicke
Weit über dieß Haidefeld ausschicke,
Muß diesen unbegränzten Raum,
Der ohne Wechsel und ohne Saum,
Als Bild der Ewigkeit ich deuten
Der unsre Seelen entgegenschreiten."

Der Andre meint: „Ich bins zufrieden
Ists unsern Leibern und Seelen beschieden
Wie der Staub, von unsern Rossen gestampft,
Wie der Hauch, aus ihren Nasen gedampft,
Ein Weilchen über die Haide zu treiben,
Mag auch die Haide urewig bleiben!“

Der Erste drauf: „So hältst du in Ehren,
Mißrathner Sohn, der Mutter Lehren!
Des Herren Blut, abtrünniger Christ,
Umsonst für dich vergossen ist!
So ist dir des Menschen heiliger Glaube
Nur der des Thiers, des Wurms im Staube!“

Der Andre dann: „Brennt dir unterm Schopfe
Umsonst des Herren Lichtlein im Kopfe?
Und hast du's, eh' es geleuchtet, gestutzt?
Hat dirs das Pfäfflein pfiffig geputzt?
Sonst müßtest du's als Glück verehren,
Wenn wir das Würmlein im Sonnenglanz wären!“

„Wohlan, du Gotteslästrer, verderbe!“
„Wohlauf, du Pfaffenknecht, so sterbe!“

Zum Kampf gewendet Pferd gen Pferd!
Zum Hieb geschwungen Schwert gen Schwert!
Ins Herz getroffen und fallend Beide!
Drauf flüchtger Staub über ewiger Haide!

Ich meine, die Schuld an solchem Leide
Trägt nur die öde, stumme Haide;
Wenn sie geritten im Palmenhain,
Sie würden zur Stunde noch Freunde sein;
Wenn sie geritten im Blumenhage,
Sie ritten wohl noch am heutigen Tage.

Verschiedene Trauer.

Ein Mädchen kniet an einem Leichenstein
Und pflanzt daneben eine Pappel ein:
„Streb' auf zum Aether, schlanker Baum,
Auch Er flog auf zum Sternenraum;
Wie meine Hände zum Gebet,
Sei aufwärts jeder Zweig gedreht;
Wie meine Augen sternwärts spähen,
Soll jedes Blatt nach oben sehen.
Zu ihm, zu ihm! Empor, empor!
Rausch' es aus deinem Laub hervor!
So, Pappel, auf des Grabes Höhen
Sollst, meiner Trauer Bild, du stehen."

Ein Jüngling kniet an einem Leichenstein,
Und pflanzt daneben eine Weide ein:
„Streb' erdenwärts, du Thränenbaum,
Auch Sie sank in der Erde Raum;
Wie meine Zähren auf dieß Grab,
So schüttle deinen Thau herab;

Wie meine Arme abwärts ringen
Und gern den kalten Sarg umfingen,
Ihr Zweige, so umschlingt dieß Grab.
Zu ihr, zu ihr! Hinab, hinab!
So, Weide, auf des Grabes Höhen
Sollst, meiner Trauer Bild, du stehen."

Der alte Komödiant.

Der Vorhang rauscht und fliegt empor,
Ein alter Gaukler tritt hervor,
Mit Flitter sattsam ausstaffirt,
Sein ehrlich Antlitz roth beschmiert.

Du alter Mann mit dem weißen Haar,
Wie dauerst du mich im Herzen gar,
Der du vorm Grabe gaukelnd springst,
Damit du vom Pöbel ein Lächeln zwingst!

Ein Lächeln über ein greises Haar
Und über die nahe Todtenbahr'!
Dieß eines Lebens höchster Preis!
Des deinen, armer, armer Greis!

Des Greises Hirn ist schwach und alt,
Der Liebsten selbst vergißt er bald,
Du aber zwängst mit Müh' und Pein
Noch eitlen Floskelkram hinein.

Des Greises Arm ist abgespannt,
Man sieht nur noch die müde Hand
Zum Segen für Kind und Enkel erhöht,
Und fromm gefaltet zum Gebet.

Doch deine Hand schlägt fort und fort
Den tollen Takt zu wüstem Wort,
Und all' die Mühe, armer Mann,
Damit der Pöbel lachen kann!

Und schmerzt dich auch dein morsch Gebein,
Ei was, 's ist längst ja nimmer dein!
Du magst wohl weinen, alter Mann,
Wenn nur die Menge lachen kann! —

Der Greis sich in den Lehnstuhl setzt,
Ei wie das seine Glieder letzt.
„Der macht sichs auch bequem, fürwahr!"
So murmelts spöttisch durch die Schaar.

Mit leisem, abgebrochnen Ton
Beginnt er mühsam seinen Sermon.
„Der hält nun auch kein Schlagwort mehr!"
So zürnt es strafend ringsumher.

Der Greis lallt nur manch tonlos Wort,
Die Stimme bebt, es will nicht fort;
Noch ist sein Spruch nicht ganz heraus,
Da schweigt er, als ging sein Athem aus.

Das Glöcklein schellt, der Vorhang sinkt,
Wer ahnts, daß ein Todtenglöcklein klingt?
Die Menge trommelt und pfeift dabei,
Wer ahnts, daß ein Leichenlied dieß sei?

Der Alte lehnt im Stuhle todt,
Doch Leben heuchelt der Schminke Roth,
Die auf dem Antlitz blaß und kalt,
Wie eine große Lüge, prahlt.

Sie blieb auf des Alten Angesicht,
Wie eine Grabschrift, die da spricht,
Daß alles Lug und Trug und Dunst,
Sein Leben, Treiben, seine Kunst!

Sein Wald, gemalt auf Leinwand grün,
Rauscht über sein Grab nicht klagend hin;
Es ist sein ölgetränkter Mond
Um Todte zu weinen nicht gewohnt.

Die Kunstgenossen umstehn den Greis
Und Einer spricht zu seinem Preis:
„Heil ihm, denn, traun, ein Held ist der,
Der auf dem Schlachtfeld fiel, wie er!“

Ein Gauklerdirnlein als Muse gar
Legt dann dem Greis ins Silberhaar
Den grünpapiernen Lorberkranz,
Vom vielen Gebrauch zerknittert ganz.

Zwei Männer sind sein Leichenzug,
Die sind, den Sarg zu tragen, genug;
Und als sie ihn zu Grabe gebracht,
Hat Niemand geweint und Niemand gelacht.

Elfenliebe.

Es kam der Lenz, das Bächlein schwoll
Und rauscht' und klang gar wundervoll;
Der Lenz blickt sanft in den Wellenreihn
Und streut all' seine Blüthen hinein.

Und Strömman sitzt inmitten drin,
Die Wellen rauschen flüsternd um ihn,
Er schaukelt sich im Fluthengewühl
Und meistert sein klingend Harfenspiel.

„Schön Elma, willst mein Liebchen sein?
Dir will ich die klingende Harfe weihn;
In Frühlings schönstem Rosenstrauß
Erbaun wir aus Lenzduft unser Haus.

„Da will ich singen von Wundern der Luft,
Von Wundern der wogenden Stromesgruft,
Ich will dir singen zu Tag und Nacht
Von herrlichen Wundern, die Liebe vollbracht.

„Wir baden uns im Morgenthau,
Wenn er herabperlt auf die Au;
Und küßt sich ein liebend Menschenpaar,
Dann ist ihre Lippe unser Altar.

„Und weint ein liebend Menschenpaar
Die Thräne, die Liebessehnen gebar,
Die Thräne soll dein Spiegel sein,
Und lächelnd blickt dein Antlitz drein.“ —

So sang der Elfenbard' im Quell
Und sang noch oft zur selben Stell',
Und sang nicht umsonst zu Tag und Nacht
Von herrlichen Wundern, die Liebe vollbracht.

Und küßt sich ein liebend Menschenpaar,
Dann schimmern wohl Thränen perlenklar,
Und drin glänzt oft ein lächelnd Gesicht,
Wer kennt nun das lächelnde Antlitz nicht?

Elfenkönig O'Donoghue.

Die Maiensonn' kommt aus dem See gezogen
Wie eine Kön'gin aus des Bades Fluth,
Noch schwimmt der Purpurmantel auf den Wogen,
Sinds glühnde Fluthen, ist es flüßge Gluth?
Weißbärtge Diener dort: die alten Berge,
Sie bringen Goldgeschmeid, der Schönheit Zoll;
Die jungen Hügel hier: dienstfertge Zwerge,
Sie stehn, mit Blumen alle Hände voll.

Seht nun, wie's kocht im schäumenden See!
Aufsprüht's, wie stäubende Flocken von Schnee,
Und wühlt, wie mit Roßsehuf, sich hervor,
Und glitzert, wie flammende Panzer, empor.

Auf weißem Rosse steigt, im Waffenglanze,
Ein junger Held aus der gespaltnen Fluth;
Ob auch das Schlachtschwert an den Lenden ruht,
Schlingt doch ums Haupt der Oelzweig sich zum Kranze.
Ob Schild und Panzer sich zum Kriegsschmuck eine,
Spricht Frieden doch die milde Gluth des Blicks,
Und ob er auch der rauhe Kriegsgott scheine,
Ist Schutzgeist er des Friedens doch und Glücks.

In kühlen Fluthen, da blüht sein Reich,
An Fried' und Segen ist keines ihm gleich;
Und daß er auch segn' und beglücke die Welt,
Erscheint mit dem Lenz alljährlich der Held.

Vor allen doch will er die Menschen segnen,
Die seiner stillen Friedensbahn begegnen;
Beglückt wer ihm ins Auge schauen kann!
Da zündet Lieb' ihr mildes Licht sich an,
Der goldne Friede blickt aus seinen Augen,
Und Elend wandelt sich in blühend Glück,
Der blasse Tod selbst könnte Leben saugen,
Und Siechheit Kraft aus seinem Wunderblick.

Hieher, o Freundschaft, den welkenden Kranz!
Rasch sprühn die Blumen im Frühlingsglanz.
O Wehmuth, hieher dein gebrochenes Herz!
Bald schlägt es entfesselt von Sorg' und Schmerz.

Seht seine Schaar in Schneegewändern glänzen,
Von Perlen trieft das weiche Lockenhaar,
Hier bieten Jungfraun goldne Früchte dar,
Dort winken Jünglinge mit Blüthenkränzen.
Und überm Wasser singts wie junge Quellen,
Wenn Rosen singen könnten, wär's ihr Klang;
Ist das ein Frühlingspsalm der jungen Wellen?
Ists liebestrunkner Elfen Zaubersang?

„Hieher all ihr Menschen und hieher den Blick!
Elfkönig naht und spendet euch Glück;
Die Sonn' ist erglüht, o seht, wie sie blinkt!
Das Glück ist erblüht, o seht, wie es winkt!"

Da hüpft der Gießbach froh in schnellerm Drange,
Fromm blickt das Veilchen blauen Aug's empor,
Zur Sonne steigt ein junger Lerchenchor,
Und Ros' an Rose lehnt die glühnde Wange;

In Morgenwolken taucht die Fichte kühn,
Im Kronenschmuck der Liljen blühn Demanten,
Aus Grüften selbst ist Leben frisch erstanden,
Und Gräber kleiden sich in Hoffnungsgrün.

Und was sich noch regen und singen kann,
Laut schwebt's im Liedersturme heran;
Ach, aber kein Mensch vernahm den Gesang,
Kein Mensch die weiten Gefild' entlang! —

Schon will mit seiner Schaar hinab der Held
Ins Reich des Friedens, in die Heimathwelt;
Noch einmal flammt der Schild, die Panzer glänzen,
Noch einmal scharrt der Rosse Silberhuf,
Noch einmal winkt es mit des Segens Kränzen,
Noch einmal freundlich lockt des Liedes Ruf;
Sieh da, jetzt kanns sein forschend Aug' erspähn:
Ein Menschenpaar auf blum'gen Ufershöhn!

Im Grünen, da ruht ein liebendes Paar,
Das blickt sich ins Antlitz, so innig und klar,
Das blickt sich ins funkelnde Aug' hinein
Und sieht nicht die Welt, sieht sich nur allein.

Der Kranz winkt wieder, — ach, sie sehen nicht!
Gesang ertönt, umsonst, — sie hören nicht!
Der Held blickt segnend auf die Fluren wieder,
Jetzt aber fährt er in die Fluthen nieder,
Die luftge Elfenschaar sinkt tönend ein,
Und ruhig drüber rauscht der Wogen Reihn.
Doch, wo versunken sie, an jener Stelle
Taucht nun ein Blumeneiland aus der Welle.

Die Liebenden ruhn umschlungen, wie vor,
Nur seliger pochen die Herzen empor,
Der Himmel ist doppelt goldig und licht;
Doch wie es so kam? — sie wissen es nicht.

Der eiserne Mann.

Der Sieger, ganz in Eisen,
Tritt ins ersiegte Land,
Er will noch lang' ihm weisen
Die harte, ehrne Hand.

Geharnischt ist der Wilde
Bis an die Zähne schier,
Mit Schienen, Helm und Schilde,
Mit Panzer und Visier.

Den breiten, scharfen Degen
Fest um den Leib geschnallt,
So wallt in Blüthengehägen
Die starre Schreckgestalt.

Es rasseln die Erzgewande
Wo Quell und Lerche singt,
Und Eisen bringt er dem Lande
Das goldnen Segen ihm bringt;

Das ihm nun tritt entgegen
Im grünen Friedenskleid,
Das rings auf seinen Wegen
Ihm Blumen aufgestreut.

Er hebt im Stahlgewande
Den Kelch mit Wein gefüllt,
Der ringsherum im Lande
Von sonngen Hügeln quillt;

Er tränke gern vom reinen,
Da hemmt ihn sein Visier,
Ein Mundkorb will's ihm scheinen;
Da löst er die läst'ge Zier.

Er steht im Kleid von Eisen
Wo Tanzmusik erklingt,
Und in des Landes Weisen
Jedwede Sohle beschwingt;

Auch ihn wills drehn und regen,
Doch zwischen die Beine schlägt
Ihm rasselnd der lange Degen,
Bis er zur Seit' ihn legt.

Er drückt im Stahlgewande
Ans Herz die schönste Maid,
Wie manche hier im Lande
Der Rosen und Reben gedeiht;

Er wünscht, auch sie empfände
Des Herzens Schlag und Brand;
Da schnallt er vom Leib behende
Des Panzers Scheidewand.

Und zwischen Viol' und Rose
Legt Nachts er sich zur Rast,
Weich sind des Lagers Moose,
Hart seiner Rüstung Last;

Was ihm an Arm und Hüften
Noch blieb von Erz zurück,
Er wills vom Leib sich lüften,
Er löst es Stück für Stück.

O Wunder um die Wette,
Die drauf der Morgen erhellt:
Den Sieger fesselt die Kette,
Entwaffnet ist der Held!

Da liegt er auf Blumen gebettet,
Womit das Land sich schmückt,
Von Rebguirlanden gekettet,
Von Rosenfesseln umstrickt!

Und wie durchs Kerkergitter
Durch grünes Astwerk dicht,
Blickt der gefangne Ritter
Zum Himmel, frei und licht!

Des Klephten Gaben.

Heimwärts kam ein Klephte aus dem Kampfe,
An die Brust sinkt ihm die treue Gattin,
Und zwei Knaben frisch und freudig rufen:
„Gott grüß, Vater! dachtest du auch unser?“
Doch das dritt' und kleinste in der Wiege
Streckt die zarten Hände ihm entgegen.

Und er spricht zum Knäblein in der Wiege:
„Armer Schalk, mich dauert deine Blöße,
Brachte Stoff, zu decken deine Nacktheit,
Mütterchen soll Windeln draus dir schneiden.“
Zog aus dem Tornister einen Turban. —

Dann zum zweiten sprach er lächelnd also:
„Gern, ich weiß es, spielst du mit dem Balle,
Habe dir gebracht drei runde Bälle,
Bring' viel solcher Bäll' einst deinen Söhnen,
Und hoch in die Lüfte laß sie fliegen!“
Und er zog heraus drei Türkenschädel. —

Küßt dann auf die Stirn den dritten, ältsten,
Schnallt ein blankes Schwert ihm um die Lenden,
Hängt ihm eine Büchse auf die Schultern,
Also sprechend: „Auf, wir ziehn zusammen!
Freut, ihr Andern, euch auf unsre Rückkehr!
Doppelt wiegt die Beute die wir bringen,
Windeln für die Kinder von zehn Dörfern,
Bälle für die ganze Nachbarschaft."

Drei Farben.

„Drei der Farben liebt' ich innig,
Inniger als Leib und Gut,
Wärmer als das Licht der Augen,
Wärmer als des Herzens Blut!

„Weiß die erste war der Farben:
Meines Vaters Silberhaar;
Roth die zweite war aus ihnen:
Meiner Liebsten Wangenpaar;

„Dritte war: das Grün der Fluren,
Deiner Fluren Festgewand,
Deiner Berge schöner Mantel,
Hellas, süßes Vaterland!

„Alle drei hast du vernichtet,
Gottesräubrischer Barbar!
Hast erwürgt den süßen Vater
Und zerrauft sein greises Haar!

„Hast gefesselt die Geliebte,
Bleichend ihrer Wangen Roth;
Hast des Landes Grün zertreten,
Säend Moder drauf und Tod! —

„Treu doch lieb' ich noch die Farben,
Inniger als Leib und Gut,
Wärmer als das Licht der Augen,
Wärmer als des Herzens Blut!

„Weiß die erste: nun zwei Liljen
Die an jenen Gräbern blühn,
Wo die Hüllen meiner Lieben
Rasten von des Lebens Mühn.

„Roth die zweite: toller Mörder,
Dein und deines Volkes Blut!
Dritte ist das Grün des Rasens
Unter dem mein Herz einst ruht." —

Also sprach der Heldenjüngling,
Stehend an der Seinen Grab,
Eine Thräne, — wohl die letzte, —
Perlt auf ihr Gebein hinab.

Rings Entsetzen der Vernichtung!
Rings des Mordes Schreckensbild!
Todesmuthig stürzt der Kämpfer
Hin auf Hellas Blutgefild.

Fallend ahnt der Sohn der Freiheit
Was einst seiner Liebe Preis,
Wie auf seinem Grabeshügel
Bald sich eint der Farben Kreis.

Auf des Rasens Grün strömt röthend
Türkenblut in reichem Lauf,
Und im nächsten Frühlingsstrahle
Blüht die weiße Lilje drauf.

Das Land der Freiheit.

Es schlief ein Greis auf jenem Feld, wo man die Schlacht geschlagen,
Er schlief wohl an zehn Stunden schon, seit ausgetobt der Schlachtlärm,
Und wer den grauen Schläfer sah, seufzt: Friede mit den Todten! —
Doch jetzt erhebt der Greis sein Haupt, reibt sich den Schlaf vom Auge.

Es liegt ein stiller See vor ihm mit purpurrothen Wellen.
„Du ebner See," so lispelt er, „wie friedlich fließt dein Wasser,
Wie glühen deine Wellen all' so schön im Morgenrothe!
So hehr erglänzt das Frühroth nur im goldnen Land der Freiheit!" —

Viel hundert Männer lagern rings am Strand des See's
und schlafen.
„Du sel'ge Schaar, wie schläfst du süß im freien Himmels-
saale!
Nicht scheinest du des Wüthrichs Ruf, nicht Räuberschwert
zu fürchten;
So sicher, traun, und friedlich schläft sich's nur im Land der
Freiheit!"

Und neben ihm, im grünen Gras, da ruhn zwei holde
Kinder,
Zwar regungslos, doch halten sie sich warm und fest um-
schlungen.
„O schönes, zartes Blumenpaar, umkost vom Hauch der
Liebe!
Solch süße, heilge Liebe lebt nur in dem Land der Freiheit!"

Es neiget mild sich über ihn ein lieblich Frauenantlitz;
Sein müdes Silberhaupt ruht sanft im Schooß des schönen
Weibes.
„Auf solchen Kissen schläft man nur im schönen Land des
Friedens!
Und solche Engel wachen nur im goldnen Land der Frei-
heit!"

Er lispelts leis und senkt das Haupt und schließet still
das Auge,
Und nimmer öffnet es der Greis, erhebt nie mehr das
Antlitz. —
O armer und doch selger Greis, o schlafe fort und träume!
Erwache nie, daß keiner dir, was du gesehn, je deute!

Nicht glüht der See vom Frühroth, nein, vom Blute
deines Volkes!
Die Schläfer, — deine Brüder sinds, — erwachen nimmer
wieder!
Die Kinder, — deine Enkel sinds, — die starben Hunger-
todes!
Das Fraunbild, — deine Tochter ists, — weint über deiner
Leiche.

Rosenhaida's Untergang.

Das Dörflein Rosenhaida
Lag mitten im Wiesengrün,
Viel duftige, glühende Rosen
Sah man auf der Wiese blühn.

Da kam einst aus dem Dorfe
Ein dicker Bauersmann;
Er wetzte seine Sense
Und hub zu mähen an.

Er mähte Gras und Rosen, —
O laß die Rosen verschont!
Bedenke, daß dahinter
Gar oft ein Schlänglein wohnt!

Er mähte Gras und Rosen,
Da zischte die Schlang' auf ihn,
Ihr Gift traf ihn zu Tode,
Zur Erde taumelt er hin.

Der Pfarrer von Rosenhaida,
Mit Stol' und Chorgewand,
In heiligem Seeleneifer
Kam schnell herbeigerannt.

Ach, wie die Stirn' ihm triefet!
Ach, wie sein Athem keucht!
Er rennt durch Dorn und Stoppeln,
Sinkt um, stöhnt, und erbleicht.

Die Bauern von Rosenhaida
Die liefen eilig herbei
Und taumelten vor Schrecken
Zu Boden nach der Reih'.

Die Wittwen zu Rosenhaida,
Die weinten Tag und Nacht,
Bis sie der Todesengel
Zu ihren Männern gebracht.

Die Waisen zu Rosenhaida,
Die rangen die Händlein auf,
Bis sie der Vater der Waisen
Auch hob zu sich hinauf.

Der Küster von Rosenhaida
Sang nun ihr Seelenamt,
Bis ihm vom vielen Singen
Zuletzt die Lung' erlahmt.

Als er's dem Letzten gesungen,
Ging ihm der Athem aus;
Wer wird ihm seines singen,
Wer bringt den Alten nach Haus?

Es blieb der Todtengräber,
Doch der kam nun ums Brod;
Verloren alle Kunden!
Da starb er den Hungertod.

Oed' ists in Rosenhaida,
Wüst stehn die Häuserreihn,
Die Mauern brechen zusammen,
Die Dächer stürzen ein.

Gemähte Rosen haben
Solch Unheil einst gebracht; —
Ihr, die ihr mäht auf Wiesen,
Gebt auf die Rosen Acht!

Nun trauert Rosenhaida
In Schutt und Trümmern dort,
Doch auf der Wiese draußen
Blühn lustig die Rosen fort.

Lubomirsky.

Schweigend durch der Straßen Leere
Zog Fürst Sobiesky ein,
Der zerstäubt der Türken Heere,
Treues Wien, dich zu befrein!

Schweigend Polens Edle zogen
Hoch zu Roß, um ihren Herrn,
Wie ein farb'ger Regenbogen
Um den hellen Abendstern.

Trüber Sieg voll Bruderleichen!
Perle, deren Taucher sank!
Erntefest nach Hagelstreichen
Ohne Lied und Tanz und Schwank!

Schweigend reiten die Genossen;
Nur den Winkeln eines Mund's
Will schon Lust und Scherz entsprossen,
Frühe Blumen üpp'gen Grund's!

Lubomirsky war's, von dessen
Aug' im Heer die Sage blüht,
Daß ihm Thränen nie entflössen,
Heiter stets wie Sonn' im Süd.

Jeden Schmerz konnt' er verscheuchen
Durch ein lustig Zauberwort,
Wie den Moder man der Leichen
Mit dem frischen Kranz umflort.

Jedem Unheil konnt' er wehren,
Fröhlicher Gedank' es zwang,
Wie zum Tanz den Grimm des Bären
Wandelt der Masurka Klang.

Er begrüßt die wohlbekannten
Straßen rings, die Hochschul' dort,
Der ihn einst die Eltern sandten
Als der Weisheit sichrem Port.

Und er ward ihr treuster Jünger,
Doch, wie's eben kommen mag,
Auch des Tanzsaals bester Springer,
Erster Zecher beim Gelag.

Aber jetzt rings Trümmermassen,
Schutt und Asche, Schicht auf Schicht!
Blickend um auf Plätz' und Straßen
Jetzt der Polenjüngling spricht:

„Schönes Wien, wie arg zerschossen!
Fast zu kennen bist du nicht,
Wie wenn Pockengift durchsprossen
Eines Bräutchens hold Gesicht.

„Leer an Gästen deine Schenken,
Frohsinns Tempel schönrer Zeit!
Ungestört in leeren Bänken
Lehnt jetzt Göttin Einsamkeit.

„Statt dem Born des goldnen Nasses,
Mild erwärmend Herz und Leib,
Quillt aus dem Versteck des Fasses
Jetzt der Wirth mit Kind und Weib.

„Fahler Kranz! An leere Fässer
Daß du keinen Durstgen neckst,
Zier' mein junges Haupt du besser,
Drin manch lustgen Gast du heckst!

„Fiedler, Pfeifer, Lautenträger,
Laßt ihr ohne Klang uns ziehn?
Zitterspieler, Hackbrettschläger,
Lustig Volk, wo seid ihr hin?

„Manches Stücklein auf den Schanzen
Wohl euchs aufzuspielen gab!
Drum, käm' heut uns Lust zu tanzen
Ging uns manch ein Spielmann ab.

„Wo ein Musikant begraben
Strauchelt jeder Fuß im Troß;
Wirft nur drob nicht in den Graben
Sprüchwortskundig mich mein Roß!

„Göttlich war's zu schwärmen nächtlich
Diese Straßen aus und ein,
Taumelnd halb sich, halb bedächtlich
Vollern Lebensquells zu freun!

„Wer mag jetzt bei Nacht durchwallen
Dieses Friedhofs Schutt und Stein,
Arm und Bein sich dran zerfallen
Und die Nase rennen ein!?

„Hohe Schule, deine Hallen
Sind verschlossen für und für;
Thatest nie mir den Gefallen
Einst als eben recht es mir.

„Nehmt ihr grasbewachsnen Thüren,
Oeden Säle, meinen Gruß!
Wo Karthaunen laut dociren
Wohl die Weisheit schweigen muß.

„Musensöhne, statt zu plagen
Euch da drinnen mit Latein,
Habt ihr euch gut deutsch geschlagen
Draußen auf dem Wall im Frein!

„Dort zum vierten Stockwerk lange,
Doch umsonst mein Auge blickt,
Ob, wie einst, vom Fensterhange
Lieblich nicht mein Röslein nickt?

„Steil zu klimmen wars zur Rose,
Blühte etwas hoch, fürwahr!
Ei es war die schöne, lose
Wohl ein Alpenröslein gar!

„Mußt' ihr zart Gesicht erblassen?
Schmückt sie eine andre Au?
War der Sturm, der diese Straßen
Durchgefegt, ihr nicht zu rauh?

„Schönes Wien, leg' ab die Trauer!
Nicht zum Weinen taugt dein Blick!
Trag' auf deine Trümmermauer
Das Panier der Lust zurück!

„Sangvoll wiegend im Behagen
Ueber dir im Sonnenschein
Will ich nach so trüben Tagen
Deine erste Lerche sein!

„Deines blätterlosen Haines
Erstes grünes Zweiglein hell!
Deines Schutt= und Felsgesteines
Erster, freudger Springequell!" —

Also sprachst du heitrer Pole,
Längst vermodert ist dein Herz,
Längst schon hob aus Schutt und Kohle
Wien das Antlitz sternenwärts.

Sieh, voll Rosen auf und nieder
Jeglich Stockwerk jetzt und Haus!
Denn die Rosen und die Lieder,
Heißt es, gehn in Wien nie aus.

Straßen blinkend voll Palläste!
Keller voll von süßem Wein!
Schenken voll Musik und Gäste!
Darfst um uns besorgt nicht sein.

Doch zur Ferne sieh, nach deinem
Armen, schönen Vaterland,
Und du lernst im Grab das Weinen,
Das du lebend nie gekannt.

Das Musikantendorf.

Es blinkt ein Dörflein in Böheims Land,
Drin, was da lebendig, ein Musikant;
Verkehrte Schwalben, im Lenz entflogen,
Sind jetzt im Herbste heimgezogen.

Du meinst die Nachtigallen der Welt
In Einem Busch hier alle gesellt;
Du meinst, es müssen hier tausend Quellen
Zu Einem melodischen Strome schwellen.

Horch, lieblich spielt hier im Erdgeschoß
Ein Stück zur Geige der Virtuos;
Aufs Jahr durchklingts der Länder Weite,
Glückseliger, dich entzückts schon heute!

Doch furchtbar jetzt aus dem Nebenhaus
Braust polterndes Paukengewirbel heraus;
Dein Ohr es glich dem Knappen im Schachte,
Auf den ein Bergsturz zusammenkrachte!

Horch, drüben flötets so süß und rein
Und wiegt in gaukelnde Träume dich ein,
Doch hier der Trompeten Schmettern und Krachen
Sorgt für dein zeitiges Wiedererwachen.

Horch Mädchenstimmen so lieblich und hehr!
Dein Ohr durchschifft des Wohllauts Meer;
Am Brummbaß hat der Nachbar Behagen:
Vom Sturm, ach, wird dein Schifflein verschlagen!

Horch Waldhornklang! Wie herrlich er schallt!
Dir säuselt der duftige, grüne Wald;
Doch dort des Dudelsacks Surren und Summen
Mahnt dich, daß in Wäldern auch Bären brummen!

Hier flüstert der Guitarren Erguß
Von Rosenlauben und heimlichem Kuß;
Dort braust aus dem Haus der Klang der Fagotte,
Wie von Betrunkenen eine Rotte.

Der übt auf dem Klarinett sich ein,
Der will ein Meister am Hackbrett sein;
Dort stürzt vom Fenster Posaunenschall nieder,
Wie eines Verzweiflers zerschmetterte Glieder.

Jed' einzelner Ton klingt gut und rein,
Doch will kein Einklang Aller gedeihn,
Wie die zerhauenen Glieder der Schlangen
Sich winden und nie zusammengelangen.

So heults durcheinander und wimmert und dröhnt
Und ächzt und schnurrt und pfeift und stöhnt,
Als säßen im Chor des Mißlauts Geister,
Als wäre Satan Kapellenmeister!

Du fliehst und suchst vor dem Thore Ruh
Und fühlst, es dachten die Vögel wie du,
Die Schwalben und Störche, die auch entflogen,
Weil heim die Musikanten gezogen. — —

Doch schmilzt einst der Schnee, bricht Lenz einst an,
Dann wallt aus dem Dörflein Weib und Mann,
Die wollen ostwärts, die westwärts wandern,
Nach Süden die Einen, gen Norden die Andern.

Vereint, was getrennt zu Hause war!
Dort drei, hier ein Pärlein, dort eine Schaar,
Wie des Wohllauts Geist sie zu Kränzen reihte
Und, Blumen gleich, durch die Lande streute!

Das kommt dem Dörflein auch eben recht,
Drin musizirt der Lerchen Geschlecht,
Frau Schwalbe kommt herbeigeflogen,
Herr Storch ist auch wieder eingezogen.

Die Spielleut' grüßen manch fernes Land,
Sind überall willkommen und wohlbekannt,
Finden überall offene Ohren und Hände
Und schäumende Becher und Beifallsspende.

Da hat jeder Busch seine Nachtigall
Und jeder Fels seinen Wasserfall,
In allen Wäldern die Vögel singen,
Durch alle Thäler die Quellen springen.

Junggesellentod.

Der unbeweibte Ritter liegt
Im Sterbepfühl voll Gram,
Kein Weib sich weinend an ihn schmiegt,
Kein Sohn um Segen kam.

Im Vorgemach der Mägde Schaar
Flicht mit Gesang den Kranz
Zu schmücken seine Todtenbahr'
Mit reiner Liljen Glanz.

Da faßt den Ritter herbes Weh:
„O daß ich hier allein,
Der letzte meines Stamms vergeh'
Und sink' ins Nichts hinein!

„Es sproßt der Baum, vermodert schon
In Sam' und Wurzeln fort!
Die flüchtge Wolke ist der Sohn
Des Stroms, im Sand verdorrt!" —

Da reicht der Schloßkaplan zum Kuß
Ein Demantkreuz ihm dar:
„Dieß Kreuz schickt Hedwig euch zum Gruß,
Die meine Mutter war.“

„Und wenn dir Hedwig Mutter heißt,
Nenn' ich lieb Söhnlein dich!
Es senke tief in deinen Geist
Der Segen Gottes sich!

„Dieß Schloß mit Burgkapell' und Wart'
Als Erbtheil fall's dir zu:
Nicht mit Gebet und Meß' gespart
Für meiner Seele Ruh!“

Ein Röslein von Rubinen rein
Beut ihm des Gärtners Hand:
„Frau Adelheid, mein Mütterlein,
Entsendet euch dieß Pfand!“

„Ist Adelheid dein Mütterlein,
Mir an die Brust, mein Kind!
Ins Herz und auf die Blumen dein
Fleuß Gottes Segen lind!

„Dir schenk' ich Garten, Wies' und Hain
Und dort das Winzerhaus;
Du sorgst wohl, daß auf meinem Stein
Nie gehn die Blumen aus."

Es trat sein Page drauf vor ihn
Mit einem Ring von Gold:
„Dieß schickt euch Mutter Melusin',
Ob ihrs erkennen wollt?"

„O Melusinens Sohn, sei mir
Mein liebstes Kind genannt!
Gott's Segen stähle für und für
Dir Brust und Mark und Hand!

„Das schönste Rößlein, das mich trug,
Mein bestes Schwert sei dein;
Das trägt noch meinen Namenszug,
Führ's würdig dein und mein!"

Da rauschen Tritte vor dem Schloß,
Da hört er Kinderschrei;
„O Gott, dein Segen ist zu groß!"
Da bricht sein Herz entzwei.

Dem Glockenklang, dem Sarge nach
Viel Volk man wallen sah,
Des Ritters Wappenschild zerbrach
Des Kaisers Herold da.

Am Sarg der Junggesellenkranz,
Bevor er sinkt zur Gruft,
Grüßt in gar wunderseltnem Glanz
Noch Berg und Thal und Luft.

Drei Wanderer.

Es ziehn drei Gesellen ins Weite hinaus,
Es litt sie nimmer im engen Haus;
Ein jeder doch nahm was Liebes mit sich,
Das hegt' er und pflegt' er gar inniglich.

Der Erste ein wackerer Goldschmied war,
Der trug ein Ringlein aus Liebchens Haar,
Das hatt' er gefaßt in Gold und Stein
Und ihren Namen gegraben darein.

Der Zweite ein herrlicher Maler war,
Der trug ein Bildniß gar wunderbar,
Es war des Liebchens lächelndes Bild,
Das trug er auf seinem Herzen als Schild.

Ein Dichterjüngling der Dritte war
Mit blühendem Antlitz und güldnem Haar,
Trug Bild und Namen im Herzen sein,
Manch schönes Lied noch obendrein.

Und wie sie einst sehn in den Strom hinab,
Sinkt's Ringlein des Ersten ins Wellengrab;
Und wie sie einst stehn auf hohem Thurm,
Da raubt das Bildniß des Zweiten der Sturm.

Die Beiden ringen die Hände sich wund,
Doch jubelnd tönt des Dichters Mund;
Trägt Namen und Bild ja im Herzen sein,
Manch schönes Lied noch obendrein.

Der Weidenbaum.

Welch ein Blühen, Duften, Quellen
In des Königs Artus Garten!
Früchte aller Zonen schwellen
Zwischen Blüthen aller Arten.

Nur am Teiche eine Weide
Steht gebeugt in stummer Klage,
Wie versenkt in tiefem Leide,
Daß sie nicht auch Früchte trage.

Die gelösten Haare fallen
Nieder ihr, ein grün Verstecke,
Dran die Kön'gin fand Gefallen
Und auch Lanzelot, der Kecke.

Auf dem Baum sitzt jetzt der König,
Im Gezweig sich wohl versteckend,
Sein gesalbtes Haupt ein wenig
Allzuweit hervor nur streckend.

Traun, das hat er fein ersonnen!
Hier will er das Paar belauschen,
Hier, wie Kund' er deß gewonnen,
Pflegt es Kuß um Kuß zu tauschen.

Sieh, die Kön'gin naht der Stelle!
Doch sie sieht die Weide prangen
In dem Widerschein der Welle,
Und die seltne Frucht dran hangen.

Ha, zu ihr zu lagern wagte
Sich schon Lanzelot im Moose!
Aber schlau zum Ritter sagte
Laut Ginevra jetzt, die Lose:

„Seht die Weid' im Teiche strahlen,
Lenkt das Aug' drauf, doch genaue;
Ob euchs nennt der Blätter Zahlen?
Ob es Früchte dran erschaue?

„Eher trägt wohl Frucht die Weide
Eh' zählt ihr der Blätter Masse,
Als ich breche Lieb' und Eide,
Meinen Herrn und Gatten lasse.

„Wie die Weid' auf Wellentänzen
Ruht sein Bild in meinem Herzen,
Und ich wills mit Liebe kränzen,
Wie ihrs schirmt mit Stahl und Erzen."

Drauf der Ritter: „Ha, wie zeigen
Wellenspiegel doch genaue,
Daß sogar ich in den Zweigen
Hoch ein nistend Vöglein schaue!

„Eh' wird Mensch dieß Vöglein werden
Und in Menschenworten sprechen,
Als dem König je auf Erden
Pflicht und Treu' ich könnte brechen.

„So ist unsrem Bund die Weihe
Für des Königs Heil beschieden;
Schützt im Kampf ihn meine Treue,
Schmückt ihn eure Lieb' im Frieden."

Artus nickt als wangenrother
Apfel froh aus Zweigeshallen,
Und fast vor Entzücken droht er
Ueberreif vom Baum zu fallen.

Spät im Zwielicht, müden Leibes,
Schleicht er stille sich nach Hause;
Die Verläumder seines Weibes
Sperrt er tief in Thurmesklause.

Und du darfst nun nimmer klagen,
Schöne Weide, da du heute
Frucht von seltner Art getragen,
Dran gar Mancher sich erfreute.

Der Gränzsoldat.

Am Pestkordon der Gränzsoldat
Mit der Muskete steht,
Jenseits des Stroms auf blumgem Pfad
Das Türkenmädchen geht.

Dazwischen hin die Donau zieht,
Dem Strom des Todes gleich,
Der Sel'ge und Lebendge schied
Und Erd- und Geisterreich.

Was drüben blüht, was drüben strebt
Ist für die Andern hie
Als wär's verwelkt längst und verlebt
Oder geboren nie.

Die Blumen, die dort drüben stehn,
Sie sind so fern für ihn,
Als hab' er sie im Traum gesehn
Im Himmelsgarten blühn.

Die goldnen Früchte, die gedrängt
Der Fruchthain drüben beut,
Für ihn sind sie wie aufgehängt
Im Hain der Ewigkeit.

Die Türkenmaid, die dort entlang
Des schönen Stroms lustwallt,
Für ihn wallt sie der Todten Gang
In eines Geists Gestalt.

Das Leuchten ihrer Augen quillt
Durch weiße Schleier vor;
Ihm sinds nur Sterne, schimmernd mild
Aus weißem Wolkenflor.

Da faßt der Sehnsucht tiefe Macht
Des jungen Kriegers Herz,
Wie's zieht in stiller Vollmondnacht
Den Wandrer sternenwärts.

Fast meint er einen Blick zu thun
In fernes Geisterland,
Wenn nicht ganz andre Bilder nun
Gar irdisch ihn gemahnt!

Auf raschem Pferd der Spahi Zahl,
Die dort vorüber braust,
Daß Staubgewölk und Säbelstrahl
Und Hufblitz sie umsaust!

Der Aga, der im Moosdivan
Am Strand die Pfeife raucht,
Die als Musketenrohr hinan
Des Friedens Salven schmaucht!

Da stampft die Flinte der Soldat
Zum Grunde unmuthvoll,
Daß aus dem Boden am Gestad
Ein banges Dröhnen scholl!

„O daß ich steh bei rüstgem Leib
Hier todt als Gränzepfahl!
Wie ein alt Krankenwärterweib
Vor einem Pestspital!

„Die Brücken schlagt, ihr Pontonier,
Für Wagen und für Roß!
Mit Schiffen her, Tschaikisten ihr,
Für Mannschaft und für Troß!

„Die Schlachten unsrer Väter sind
Noch auszukämpfen dort;
Ein gutes Christenschwert gewinnt
Noch Arbeit fort und fort!

„Herr Hauptmann, dort von der Moschee
Höhnt uns der halbe Mond;
Auf, pflanzt das heilge Kreuz zur Höh,
Das drüben würdger thront!

„Herr Pfaff, in Irrwahns Schleiern seht
Manch schönes Haupt umflort,
Das sich zu beugen brünstig fleht
Zum Born der Taufe dort!“ —

An Wundern schwanger geht die Zeit!
Wer hätt' es wohl gedacht,
Daß solch ungläub'ge Türkenmaid
So guten Christen macht?

Heimliche Liebe.

Der Pfarrer Jost hat ein süßes Lieb,
Das hält er verborgen fein,
Wie Perlen im stillen Muschelschrein,
Wie Rehlein in dunkler Waldesnacht,
Wie Körnlein Golds in tiefem Schacht,
Daß es kein Laienaug' ersehe,
Daß es kein Späher je erspähe.

Einst schlich er heim vom süßen Lieb,
Da sang im Teich ein Schwan:
„Ei seht, Herr Jost auf Amors Bahn!
Manch süßen Blick hat er erhascht,
Manch Küßchen von rothem Mund genascht!
Was sonst ihm Süßes ward zu eigen?
Wißt, daß ich auch gelernt, zu schweigen!"

Im Dorfe sang eine Schwalb' am Dach:
„Wo wohnt Herr Jostens Schatz?
Im Wald ist ein Häuschen auf grünem Platz,
Zwei hohe Linden rauschen vorm Thor,
Ein Brünnlein springt dazwischen empor,
Am Fenster wehn grünseidne Gardinen,
Viel Röslein nicken wohl hinter ihnen."

Im Pfarrhof sang die Nachtigall:
„Was küßt Herr Jost im Brevier?
Ihr Bild und ein Löckchen von ihr!
Er birgt sie wie Rehlein in Waldesnacht,
Wie Körnlein Goldes im tiefen Schacht;
Doch singen von ihr die Schwän' im Bache,
Doch zwitschern von ihr die Schwalben am Dache!"

Und weiter sang die Nachtigall:
„Sei guten Muths, Herr Jost!
Und minn' und küsse fort getrost!
Wie dirs erging, gehts noch zur Zeit
Manch bravem Mann in der Christenheit;
Auch sind die ihm solch Liedlein gesungen
Nicht immer Nachtigallenzungen."

Die beiden Sängerheere.

Einst schlief ich im düstern Ulmenhain
Nicht fern von den Särgen der Barden ein,
Mich sangen die Vögel des Waldes in Ruh,
Es rauschten die Zweige wie Lieder dazu.

Als jegliches Aug' in Schlummer schon brach
Und Kummer allein und Liebe noch wach,
Da rüttelts und schüttelts an Riegel und Sarg,
Da rüttelt und sprengt es Riegel und Sarg.

Wie Woge an Woge im brausenden Meer
Ersteht aus den Särgen ein Harfnerheer,
Wohl tausend Gestalten im regen Gewühl,
In knöchernen Armen ein Saitenspiel.

Die Lippen sind dürr und der Blick ist kalt,
Die bleiche Wange verfallen und alt,
Und mit den Händen ohne Gefühl
Gepocht und gehämmert am Saitenspiel!

Und wie sie da pochen und hämmern fortan,
Kein Ton und kein Laut will dem Ohre da nahn;
Nur Eulen flattern aus dem Versteck,
Und Kobolde grinsen im Felsenleck.

Und unter den Harfnern das Gras verdorrt,
Der Mond sein züchtig Antlitz umflort;
So klimpern allnächtlich zur Mitternachtzeit
Ihr ewiges Lied sie: Vergessenheit!

Jetzt schallts wie der Engel Posaunenruf,
Als Welten und Leben der Ewige schuf;
Es rauschen des Haines Gezweige so hell,
Es säuselt die Wiese, es rieselt der Quell.

Da klappen wohl tausend der Särge zu:
Das Leirergesindel taumelt zur Ruh;
Da springen wohl tausend der Särge auf:
Ein Sängergeschlecht beginnt seinen Lauf!

Ein körnig Geschlecht für endlose Zeit,
Gesäugt an den Brüsten der Ewigkeit,
Das Auge ein Blitz und doch so mild,
Das Antlitz der Liebe rosiges Bild.

Und siehe der herrliche Bardenchor
Hebt rauschend die klingenden Harfen empor,
Wie Seraphsgebet, wie Lavinenklang,
Verhallt es die weiten Gefild' entlang.

Es horchen die Wasser und hemmen den Lauf,
Die Rosen blühn, als sei Frühling, auf,
Und um sie in vollerem Mondenschein
Drehn schöne Elfenkinder den Reihn.

In Wonne schüttelt sein Haupt der Baum,
Der Vogel am Ast träumt süßeren Traum;
So singen allnächtlich zur Mitternachtszeit
Ihr ewiges Lied sie: Unsterblichkeit!

Wie liederbegrüßt und rosenbekränzt
Die sinkende Sonn' im Berggrab glänzt,
So rauscht es noch einmal durch Erd' und Luft
Und alle die Sänger versinken zur Gruft.

Da rüttelts mich rasch aus dem Schlummer empor;
Schon steigt aus dem Osten die Sonne hervor,
Die Steine sind fest, geschlossen die Gruft,
Und leis weht drüber die Morgenluft.

Und sind auch die Sänger alle zur Ruh,
Und ihre ewigen Wohnungen zu,
Blieb eines der beiden Lieder mir doch
Das sang ich und sing' es wohl sterbend noch.

Doch welches der Heere zum Sang mich geweiht?
Du wirst es enthüllen Allrichterin Zeit!
Denn wenn überm Sarg mir die Grabrose blüht,
Sing' ich wohl mit einem der Heere mein Lied.

Leipzig, Druck von Hirschfeld.

Druckfehler.

Seite	28	Zeile	2	v.	o.	statt:	solch ein Liebchen lies: solche Liebste.
=	64	=	12	=	=	=	Nehmt euch l. Nehmt auch.
=	111	=	6	=	=	=	daß sichs schämt l. deß sichs schämt.
=	215	=	6	=	=	=	gesenkt so l. gesenkt sein.
=	239	=	5	v.	u.	=	schwebt l. schwebt'.
=	249	=	4	=	=	=	Spend l. Spende.
=	265	=	2	v.	o.	=	stürzt l. stürzt'.
=	318	=	5	v.	u.	=	Gläckseliger l. Glückseliger.
=	337	=	7	v.	o.	=	Viel Röslein l. Vier Röslein.





